

Michelsen's
Leihbibliothek.

Preis dieses Buchs:

Thlr. Ggr.

Lesegeld
für eine jede Woche
Einen Groschen.

<41005217110014

<41005217110014

Maassen 3273

Maassen

3273

Ranisch



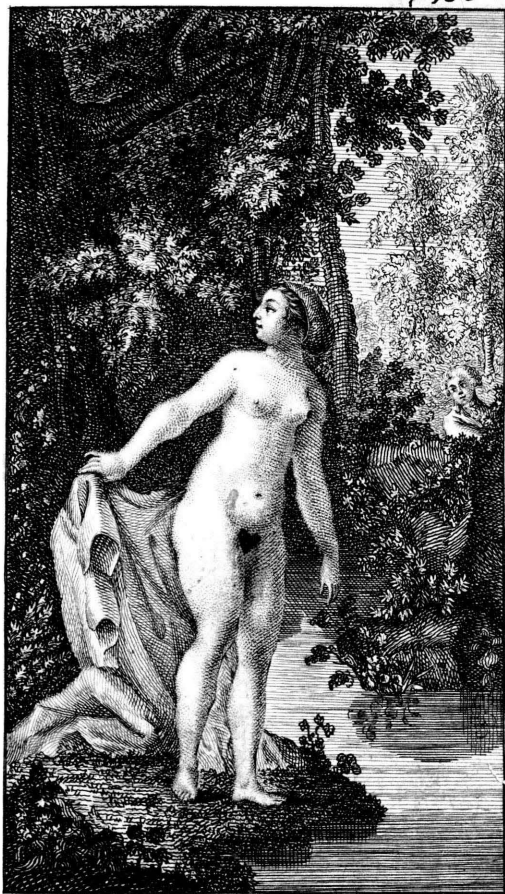
. Casparl .

Casparl

Verfasser:

Joh. Gottfr. Ranisch





J. F. Schröter, del. & scul. Lpz.

Geschichte
des
Grafen von Eggersweil

geschrieben
im Tone unserer Zeit.
1795. 1796.



Mit Kupfern.

Leipzig, 1794.

6912872.X



Vorerinnerung.

Das Leben eines deutschen Grafen von Oggersweil ist es, welches ich hier dem lesenden Publiko vorlegen will. — Da nun diese Geschichte an Handlung und Interesse voll ist; da jede Seite die

Vorerinnerung.

Aufmerksamkeit im Lesen höher spannen wird, mithin, ohne weitere Versicherung, eine sehr vergnügliche Unterhaltung leisten muß; so kann ich mit Gewißheit auf Wärme und Ununterbrochenheit meiner Leser rechnen, und darf nichts weniger als ihr Gähnen fürchten. Es läßt sich diese Geschichte in vier Zeiten eintheilen, davon die erste mit der Entstehung des Grafen anfängt, und bis zu seiner Rückkunft von der Universität L. geht. — Weil nun aber diese Epoche gerade das wenigste Interesse in sich hat, jedoch aber, wegen des Zusammenhanges mit

Vorerinnerung.

dem Ganzen, nicht weggelassen werden konnte; so habe ich hier nicht lange ge-
weilet, sondern die Sachen, um dabei
äußerst kurz zu seyn, so dicht, als es
nur immer möglich war, zusammenge-
drängt. — Die zweite wird wichti-
ger, und fängt mit dem Ende der aka-
demischen Laufbahn des Grafen an.
Sie enthält schon Abendtheuer, die je-
doch nach dem neuesten Geschmack gemo-
delt sind. — Die dritte sind die Rei-
sen des Grafen, wo sich Räzel mit
Räzel, und Abendtheuer mit Abend-
theuer im neuesten Gewandte, häufen.

Vorerinnerung.

— Bei der vierten und letzten steigt der Vorhang ganz auf, die Entwicklung wird allgemein, und läßt dem Leser nichts unentdeckt.

Der Verfasser.

Zu Krichingen im Westerreiche, hatte zu den Zeiten Kaiser Rudolfs des Zweiten, der aus einem uralten deutschen Geschlechte herstammende Graf, Franz Gundermann von Oggersweil, seinen Ritter Sitz. Er war schon bei dieses Kaisers Vater, Maxen den Zweiten, viele Jahre Geheimderath gewesen, und begleitete diese Stelle bei Rudolfs den Zweiten noch, hatte auch viele Gesandtschaften an den vornehmsten Höfen Europens übernehmen müssen, weil er ein Mann von ausgebreiteter Welt- und Staatskunde war. — Diese Vorzüge wurden noch, durch einen sich überall auszeichnenden edeln Charakter, ungemein erhöht, denn er erfüllte

nicht nur die schuldigsten Pflichten gegen jedermann mit den erhabensten Gesinnungen, sondern er opferte auch jährlich einen sehr beträchtlichen Theil seines Vermögens mit dem edelsten Gemeingeist auf, um die Nothleidenden zu unterstützen. — So war auch immer sein Benehmen, mit Hohen so wohl als Niedern, jedesmal über den richtigsten Maßstab gemessen. — Nicht so seine Gattin! Diese war gerade das Gegentheil von dem vorher gepriesenen Charakter ihres Gatten. — Sie war eine geborne Gräfin von Raimund aus der benachbarten Grafschaft Tuttlingen. Ein Glück für den Grafen von Oggersweil, daß ihm seine weitläufigen Geschäfte immer von seiner Gattin entfernten, denn außerdem würde ihn der Harm über seine so übel gerathene Ehe aufgerieben haben. Aus dieser Ehe entsprang ein junger Graf Gebhardt von Oggersweil, und dieser ist es, dessen Leben und ganz sonderbare Erscheinungen ich hier niedergeschrieben habe.

Graf Gebhardt von Oggersweil hatte bereits acht Jahr verlobet, als seine Mutter in

ihrem zweiten Kindbette mit der Geburt starb, und da der alte Oggersweil in kaiserlichen Geschäften nach Holland reisen mußte: so hatte er kaum so viel Zeit übrig, der Beerdigung seiner Gemahlin beizuwohnen, und seinem Sohne einen Erzieher zu besorgen, welchen letztern er endlich noch in der Person eines gewissen M. Ernstmanns fand. Dieser Ernstmann bemerkte bei der Charakterforschung des jungen Grafen Gebhardt von Oggersweil eine überaus lebhafteste Einbildungskraft, welcher er eine solche Richtung zu geben suchte, die seinen Zögling für Empfindeln und Schwärmerei sicherte. — — Graf Gebhardt von Oggersweil war nun unter der weisen Leitung seines Instruktors so weit gekommen, daß er die Universität beziehen konnte, und da sein Vater mit vielen der vornehmsten Professoren der Universität L. auf das genaueste bekannt war; so gieng denn auch der junge Oggersweil mit seinem Ernstmann auf diese Akademie. — Zwei Jahre hatte er hier auf die einfachste und nützlichste Art, an der Seite seines Instruktors, verleben, und nun

wurde er unvermuthet mit einem italienischen Baron Di Fringuello bekannt, und knüpfte mit diesem das Band der vertrautesten Freundschaft. Fringuello lebte in einer sehr räzelhaften Unwissenheit, denn er kannte keine Aeltern, weil er in seinem vierten Lebensjahre von ihnen getrennt worden war, wovon er nur noch eine äusserst dunkle Erinnerung hatte. Bei alle dem genoß er eine fast mehr als älterliche Unterstützung, die ihm von unbekannten Händen gereicht wurde. — So viel war ihm bekannt, daß er in seiner ersten Kindheit zu einem gewissen deutschen Edelmann gebracht worden war, der aber kurz darauf, als er die Universität L. bezogen, starb. Dieser Edelmann schickte ihm einige Tage vor seinem Tode ein diamantenes Kreuz, in dessen Mitte ein Herz mit dem Rahmen des Fringuello Mutter standen. Sein Erziehungsvater, der deutsche Edelmann, bat ihn, dieses theure Andenken seiner würdigen Mutter, als eins seiner höchsten Güter anzusehen. Seine Mutter hätte es ihm, ehe sie verstorben, noch selbst um den Hals gebunden, und ihn gebeten, dieses

Kreuz ihrem Sohne zu geben, daß er es um den Hals zu ihrem beständigen Andenken tragen sollte. Endlich meldete ihm auch noch sein Erzieher, daß man ihn im vierten Jahre zu ihm gebracht, von welcher Zeit an er ihn erzogen hätte.

— — Fringuello liebte in allem Betracht das Glänzende, und ward wegen seines außerordentlich angenehmen Betragens, fast vor allen andern vornehmen Akademikern in den vorzüglichsten Häusern zu L. am liebsten gesehen. Auch der junge Graf von Oggersweil ward von diesem Fringuello nach und nach so sehr eingenommen, daß er keinen Tag mehr ohne ihn seyn konnte. Zur Zeit der Frühlingsferien reisten sie zusammen nach Krichingen, wo sie bald ländliche, bald städtische Freuden genossen, und kein Vergnügen ungekostet ließen, je nachdem sie ihre Laune für dieses oder jenes stimmte. Fringuello hatte nach der ihm angebohrnen italienischen Schlaueit, längst diejenigen Seiten seines Freundes ausgespüret, welche ihm verstateten, den Grafen nach seinem Geschmack umzubilden, und darinne war er auch so weit gekom-

men, daß sich Oggersweils Denk- und Lebensart in verschiedener Rücksicht änderte, so daß er jetzt wenigstens weit unbeschränkter dachte und handelte. — Das letzte akademische Jahr des Grafen Oggersweil war schier geendigt, und der Graf zog mit dem M. Ernstmann wieder nach Hause. Zur Dankbarkeit mittelte der alte Graf dem M. Ernstmann eine der ansehnlichsten Versorgungen in Frankfurt am Main aus, für den jungen Grafen aber öffnete sich nun die Aussicht zu einem andern Standpunkte seines Lebens. Der Vater prüfte die akademische Entwicklung seines Sohnes, und fand, daß seine väterlichen Einsichten eine solche Geistesrichtung bemerkt hatten, von welcher sich nun bald ein brauchbarer Mann für den Staat erwarten ließ. Da nun Oggersweil keinen Geschmack an dem Wassenleben fand; so faßte sein Vater den Entschluß, ihn zum Staatsmanne zu bilden, und da er wohl wußte, daß hierbei die höfische Kunde voran gehen mußte, so suchte er ihn an einen gewissen deutschen Fürstenhof zu bringen. Unterdessen aber hatte der

junge Graf diesen Brief von seinem Freunde Fringuello aus L. erhalten.

Freund!

Von der Zeit Ihres Abganges aus L. bin ich, der Himmel weiß es! — nie ganz heiter worden. Stumm ist die Freude für mich, und ermuntert sie in dem lebhaftesten Kreise auch alle Versammelte, so ist doch immer ihr Anschlag bei mir ohne den mindesten Wiederhall. Leer sind mir die Straßen, leer die Promenaden, ebe die Plätze, wo allgemeines Vergnügen zur theilnehmendsten Harmonie stimmt, und die Zirkel, wo ich sonst mit Ihnen Freuden theilte, stellen sich mir jetzt verwildert und verstört dar. Unter solchen Empfindungen aber werde ich hier ohnmöglich länger haufen können, ich werde die Universität L. verlassen, zu Ihnen kommen, und Ihrem Herrn Vater die Nothwendigkeit unserer Reise nach Italien mit den lebhaftesten Farben vortragen. Nur müssen Sie dabei das Ihrige thun, nemlich den Wunsch, mein Vaterland

zu sehen, Ihrem Herrn Vater ans Herz legen, und sich durch nichts in der Welt wankend machen lassen. Bald werde ich kommen dieses auszuführen.

Ihr

Freund

Di Fringuello.

Als Oggersweil seines Freundes Brief gelesen hatte, wurde auf einmal sein alter Wunsch, — Italien zu sehen — gewecket, und er entdeckte ihn sogleich seinem Vater. Ob nun auch dieser sehr viel darwider hatte, und vorzüglich entgegnete, daß Italien für junge Reisende das gefährlichste Land sey, weil es die betäubendste Zauberbühne und das anziehendste Polster schwelgender Uppigkeit wäre; so pochte doch der Sohn viel zu sehr auf die Festigkeit seiner Grundsätze, die ihm für dies alles, wie er behauptete, — eine Vormauer wären. Stuhend sann zwar der Graf auf mehrere Gegengründe, jedoch, so viele er auch aufstellte, blieb demohngeachtet sein Sohn bei seinem Vorsatze — Italien zu sehen,

— unbeweglich stehen. Endlich gab denn die Vaterliebe nach, und des Sohnes Wunsch reifte zur Erfüllung. — Nun erwartete Dagersweil seinen Fringuello mit Ungedult. Und ob ihm schon die gereifte Fülle des angenehmsten Herbstes ihren mannigfaltigen Genuß darbot; so machte ihn doch das unruhige Harren auf seinen Freund für den ländlichen Freuden-
trank fast unempfänglich, so gern er sich sonst von seinen sanften Geistern berauschen ließ. Endlich kam der längst gewünschte Fringuello, an einem der ersten und schönsten herbstlichen Abende, über die gelben Gefilde daher, und kaum hatte ihn der ängstlich laurende Dagersweil aus dem Fenster erblicket; so floh er ihm mit eilenden Geschwindschritten entgegen. Ungehemmte, betäubende Freude des Wiedersehens, stürzte sich über ihre Umarmungen hinein und die Sinnlichkeit dieser zu stark wirkenden Eindrücke ließ sie mehr fühlen als reden, bis die Heftigkeit der Empfindungen sich allmählig fernete, und besonnennere Gefühle entstanden. Sie kamen beide auf dem Schlosse an, wo der

alte Graf, der sich, um den Herbst zu genießen, vom Hofe beurlaubet hatte, den Baron Di Fringuello mit der freundlichsten Würde und heitersten Mine empfing. Fringuello äußerte gleich nach seiner Ankunft, diesen Herbst hier zu bleiben, worüber man sich sehr freuete. Die beiden jungen Freunde durchlebten nun viele der mildern Sonnentage eines der fruchtergiebigsten Herbstes. Einstmals, da sie von der Jagd nach Hause kamen, trafen sie einen Hofkavalier aus Wien an, welcher vom Kaiser geschickt war, den alten Grafen mit seinem Sohne nach Hofe zu holen. So unangenehm dieses nun dem jungen Grafen auch war, so wenig ließ sich, da es vom Kaiser kam, darwider sagen. Es wurde daher ein Tag zur Abreise nach Wien bestimmt, und Fringuello gieng selbst mit dahin. Den ersten Tag nach ihrer Ankunft in Wien, kamen die beiden Grafen zur Audienz, da besonders auch der junge Graf mit der ausgezeichnetsten Gnade vom Kaiser aufgenommen wurde. Der Kaiser trug ihm selbst eine offene Kammerjunkerstelle an, welche er jedoch, we-

gen seiner italienischen Reise, die endlich auch der Kaiser gut hieß, ausschlug. Demohingeeachtet aber erhielt er die Versicherung, nach seiner Rückkunft aus Italien, sogleich am kaiserlichen Hofe aufgenommen zu werden. Nun wollte er mit Fringuello seine Reise nach Italien wirklich antreten, beide waren schon an dem, von Wien abzugehen; aber unvermuthet gab man bei Hofe einen Ball, wobei auch Oggersweil und Fringuello seyn mußten. — In diesem Ballabend war bei Hofe alles im glänzendsten Prunkte, und der mit funkelnden Steinen und Kerzen erleuchtete Ballsaal öffnete sich in vollkommenster Pracht und strahlenden Reihen des Hofes, welche im wettenden Schimmer der Verschwendung in die Schranken walleten. Ueber alle verbreitete sich wallende Begeisterung und fortreißendes Entzücken, eines jeden Sinn war zugegen, sie einigten sich und flossen in die holdeste Harmonie zusammen. — Nur die Seele des jungen Grafen Oggersweil hatte keinen Antheil am Einklange des fröhlichen Kreises. — Eine Schönheit machte ihn stau-

nend, und in einer Minute empfand er mitten im Wirbeltanz eine so ungewohnte Empfindung, die ihm alle Besonnenheit nahm. Diese Gefühle verdoppelten sich, als ein Lichtstrahl der himmlischen Schönen auf ihm stille stand. Sie, die Schöne, war mit einem weissen Aclafgewand, wie jetzt die schönste amerikanische Patriotin, angethan, ihr ganzer Puz einigte sich mit dem Geschmack des Grafen Oggersweil, ihre vorragende unverstellte Anmuth, ihre höhere Grazie, ihr sanft niedergeschlagenes Auge, und dessen lieblichbescheidener Blick, die frische Blüthe ihrer Wangen, die tiefere Röthe ihrer Lippen, der Zauber des schwellenden Busens und ihr entzückendes Betragen, — dies alles drängte sich so tief in seine Seele, daß er auf einmal ausser sich war. Ein aufstiegender Wallen seiner heißen Empfindungen, und ein liebbrausendes Hinsehnen zur Göttlichen flammte auf in seinem Geiste, so, daß er sich fast zu verrathen befürchte. Unter diesen banger Gefühlen gieng er am Ende seines Tanzes die Schranken hinaus in ein erfris-

sches Zimmer, um Erholung und Besonnenheit zu athmen. Allein auch hier empfand er die Unterliegung, und immer hielt ihm seine be-
 rauschte Einbildungskraft den schönberückenden
 Anblick vor. Krank vom schmachttenden Ver-
 langen, getrieben von der Macht begeisternder
 Liebe, eilte er jetzt wieder in den Saal. Höher
 spannten sich nun alle Empfindungen, als am
 Eingange er die Angebetete sahe; ein kühner, wie
 ausser ihm gewirkter Ruf, hieß ihm die Hand
 der Schönen ergreifen. — Er tanzte mit ihr
 im begeisternden Schwunge. — Nun wurde
 seine Seele nüchterner und fähig, einen Seiten-
 blick der ihm achelos scheinenden Gebieterin
 aufzufangen. Schon zitterte jede Nerve für
 Verlangen mit ihr zu sprechen, und bald eilte
 er ihr am Schlusse des Tanzes auf einen Ne-
 bensitz nach. — Aber die gefällige List war fern
 von ihm, er erlag von neuem dem Sturm des
 Zweifels und der Schüchternheit, er konnte kaum
 einige gleichgültige Worte mit ihr sprechen, ja,
 er war so gar froh, daß er sich durch einen
 neuen Tanz mit ihr aus dieser angstvollen Ver-

legenheit ziehen konnte. So gieng er auf diesem seinem ersten verliebten Gange bis zum dämmernden Morgen hin. Alle giengen, wenigstens ruhig, nach Hause, aber Dggersweil nicht, er warf sich sinnlos auf sein Lager, von seinem Hauptkissen floh der Schlaf, er warf sich umher, und fand in keiner Lage Ruhe, bis endlich der graue Morgen sein bleiches Haupt auf den bleichern Liebenseelten herabneigte. Oft sprach er trunken mit der Zauberin seines Herzens. — Plötzlich sprang er auf, als ein Wagen unter seinen Fenstern hinrollte; schon währte er, es wäre seine Verehrte, — betrogen warf er sich in seine Verstörung zurück auf einen Lehnstuhl, als eben Fringuello zu ihm ins Zimmer trat. Er las ihm die Zerrüttung und Entstellung von der Stirne. Fringuello. Herzensfreund, was ist Ihnen?

Ihr melancholischer Anblick spricht von einer ganz ungewöhnlichen Veränderung.

Graf. Sie irren sich Freund! Die Nacht wurde mir zu lang, übrigens bin ich wohl.

Fringuello. Ha! die Nacht! So! ja diese Nacht hat Sie verwandelt mein Dggers-

weil! Sie sind in dieser Nacht noch mehr als Freund worden, Sie sind der Verehrer einer Schönheit.

Graf. Ich verstehe Sie nicht.

Fringuello. O! ich bitte Sie! fangen Sie doch nicht erst heut an mir Ihre Vertraulichkeit zu entziehen. Ich will Ihnen nur das sagen: Ich habe Sie beobachtet, ich habe halbe Worte von Ihrer Lippe zittern sehen. Glauben Sie mir, ich kenne Ihre Krankheit, Ihr Geist ist hingerafft von der schönen Gräfin von Zadek.

Oggersweil. (fällt ihm um den Hals)
Freund! die Gräfin von Zadek war es, mit welcher ich am meisten tanzte? War sie es gewiß?

Fringuello. Auf mein Wort, sie war es.

Oggersweil. Dank Ihnen für diese Entdeckung.

Fringuello. Jetzt noch nicht.

Oggersweil. Wie aber, wenn Sie Sich irren, wenn Sie Sich und mich täuschten?

Fringuello. Meine Ehre und alles, was mir lieb ist, opfre ich Ihnen auf, auch mein Leben soll mir nicht zu theuer seyn, mehr kann ich nicht aufs Spiel setzen. Kurz, ich wette um alles in der Welt mit Sie, daß es die Gräfin von Zadek war, und daß Sie heut Nachmittags noch mit ihr in Gesellschaft seyn sollen.

Dggersweil. Versprechen Sie nicht zu viel.

Fringuello. Mein Gott! mit was soll ich es mehr betheuern?

Dggersweil. Heute noch Wiens schönen Stolz zu sehen! O Freund, das verbreitet auf einmal die reinste Heiterkeit über mich!

Fringuello. All Ihre Wünsche müssen erfüllt werden, nur müssen Sie heut freier und unerschrockener seyn, und nicht vergessen zu handeln. Handlung! — Freund, das ist die Seele der Liebe. Jetzt verlaß ich Sie, um Ihnen einen vergnügten Nachmittag zu machen.

Da Fringuello fort war, giengen ihm tausend zweifelhafte Gedanken durch den Kopf, so

gar goß auch schon die bleiche Eifersucht etwas von ihrem tödlichen Gift in sein Herz, und es reuete ihn nun schon, daß er Fringuello das Herz geöfnet hatte. Hundert furchtbare Bilder, und eben so viel wilde Schauspiele von verhaßten Nebenbuhlern, -hieng seine lodernde Einbildungskraft vor ihm hin. — Unter diesen nagenden Empfindungen war er vom Mittagstische aufgestanden, als ihn der Baron Theuerfort auf den Nachmittag und Abend zu sich bitten ließ. — Er hatte es zugesaget, aber kaum war dieses geschehen, so wünschte er auch sein Wort wieder zurück. — Denn, dachte er, was wird Fringuello sagen, wenn er umsonst wieder gehen muß. Alengsilicher Zweifel zerriß ihm aufs neue das Herz, trügliche Vorstellung und wankender Entschluß äften ihn im ämstigsten Gemisch, bis die Stunde kam, wo er zum Baron Theuerfort kommen sollte. Fringuello kam nicht. — Er wartete über die Zeit, — er kam nicht. Nun gieng er zum Baron Theuerfort, mehr, um dort gewesen zu seyn, als lange zu

weilen. Vor Theuerforts Hause stand ein Wagen, in welchen er aufgenommen, und in den Weinberg gefahren wurde. — — Wie staunte er, als er hier nicht nur Fringuello, sondern auch seine geliebte Gräfin von Zadek traf. Die heftigen Wallungen seines erschrockenen Herzens verriethen bald, was in ihm vorgieng, da sein Gesicht von plötzlicher Röthe überlaufen ward. — Wenigstens Fringuello wußte sich dieses zu deuten. — Unter dieser Gesellschaft fand er auch die Schwester der Gräfin von Zadek, an welcher fast allgemein bemerkt wurde, daß sie Oggersweiln näher zu seyn wünschte, da sich hingegen der geliebte Gegenstand des Grafen mehr zurückzog. Als die Gesellschaft eine Zeit lang in den glänzenden Traubengängen auf- und abgegangen war, und die gewürzten Düfte der hangenden Früchte geathmet hatte, begab sie sich auf den großen Weingartensaal, auf welchem eine sehr gewählte Musik angekommen war. — Fringuello hatte sich unterdessen mit dem Grafen von dem Plane seiner Liebe unterredet, und ihm vor allen Dingen handelnde

Freiheit angerathen. — Er bot seiner Gräfin die Hand zum Tanz, da sich aber diese für der Schalusie ihrer Schwester fürchtete, wendete sie es von sich ab, und bat sichs für ihre Schwester aus. — Fringuello riß ihn bald aus dieser Verlegenheit, er faßte des Grafen Geliebte, und jener tanzte mit ihrer Schwester. Nicht lange konnte sich der Graf hier bei dieser angenehmen Gesellschaft vergnügen, — er wurde krank, und man mußte ihn nach Hause bringen. — Die junge Gräfin von Zadek glaubte, ihr Weigern beim Tanz sey die Ursach davon, und dieses nahm sie so sehr zu Herzen, daß auf einmal ihre Lebhaftigkeit zum düstersten Trübsinn hinabsank, die milden Gefühle ihrer Seele erloschen, und ein Aufruhr von unbekannten Empfindungen zuckte ihr durch die Adern. — Glühendes Verlangen funkelte ihr aus den Augen und wild pochend hob sich der Euf von verwirrten Wünschen. — Dies ergründete bald Karoline ihr Kammerfräulein.

Karoline. Ich sterbe drauf, Sie sind verliebt! Vertrauen Sie Sich mir! Ich

will für das Glück Ihrer Wünsche sorgen,
wie für die meinigen.

Gräfin. Karoline, schmeicheln Sie nicht mit
Unmöglichkeiten.

Karoline. Unmöglichkeiten? — Ich weiß, was
Oggersweil für Sie fühlt. — Sein gestri-
ger dringender Blick, den er mir zuwarf,
hat mir alles gesagt. — Legen Sie Ihr
Loos in meine Hände, und Sie sollen in
kurzem von all den Nengstigungen entseffelt
werden. — Hören Sie! — Wer mag
wohl kommen? — (Sie kommt wieder
mit einem Briefe hinein.) Hier, meine
Gräfin! — Von wem weiß ich nicht. —
Nun? — Ist er etwa von ihm?

Gräfin. Ja, Karoline, von dem Grafen, was?
— was wird das seyn? — Ha! — er hat
es schon erfahren, daß mirs nicht wohl
ist. — Hören Sie nur! — — —

Verehrungswürdige!

Ahnende Bangigkeit befahl mir, mich heute nä-
her nach Ihrem Befinden zu erkundigen; denn

das stumme grauenvolle Entsetzen ergoß sich zu stark über mich bei der Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit. — Die ganze Nacht habe ich in laurender Furcht und banger Erwartung für Sie zitternd durchwachet. Zweifeln Sie nicht, daß ich Ihre Gesundheit mit meinem Leben erkaufen möchte. — Jetzt aber vergeben Sie mir die Freiheit meines Schreibens, und hören Sie meinen höchsten Wunsch: Ich möchte Hoffnung haben, daß Ihnen meine Verehrungen nicht gleichgültig sind.

Graf
v. Dggersweil.

Karoline. Er muß tief getroffen seyn! das sagen die getrennten Gedanken seines Briefs. — Was werden Sie thun? — Schreiben müssen Sie ihm doch wieder. — Ja! ja! das müssen Sie, wenn Sie nicht ganz wider die Etikette unsers Jahrzehends sündigen wollen.

Gräfin. Schreiben? — Das weiß ich nicht.
— Und doch! — Ach Karoline! Meine

Vertraute! Dir soll es mein Herz sagen,
daß ich ihn wirklich liebe.

Karoline. Das wußt ich ja, ehe Sie noch
vom Ball nach Hause kamen. Nun! —
Ich dächte! — Doch ich will nicht etwa —

Gräfin. Was haben Sie für Geheimnisse
für mich? —

Karoline. Das nicht, meine Gräfin. Aber
ich dächte, Sie schrieben wieder an den
Grafen. —

Gräfin. Ja, was soll ich denn schreiben? —

Karoline. Sagen Sie mir Ihre Gedanken,
wie sie sind, was soll ich schreiben? —

Gräfin. Loses Mäddgen, schreiben Sie!

Herr Graf!

Still verehrend schätze ich Ihr Theilnehmen
an meinem leidenden Wohlsenn. — Glauben
Sie mir! ich halte solch ein Mitgefühl über
alles hoch, und welche mit edeln Empfindun-
gen bekannte Seele würde das nicht wollen? —

Ich danke Ihnen für dieses Andenken auf das verbindlichste, und empfehle mich Ihrer Freundschaft.

Gräfin
von Zadek.

Karoline. Das war wohl kurz, aber für den guten Grafen wenig tröstlich.

Gräfin. Lassen Sie es seyn, Karoline! —

Karoline. Aber doch bald mehr? —

Gräfin. Ja! ja! Tragen Sie es hin. —

Als der Graf diesen Brief erhielt, küßte er ihn unzähligemal, und so viel Leeres auch jeder andere darinne gefunden haben würde, so süß fand doch seine liebeergründende Phantasie ein jedes Wort desselben. — Jetzt hatte er endlich den Zeitpunkt erlebt, wo er fähiger zum Handeln wurde, — seine Liebe ließ ihn erfinderisch werden. — Vor allem dachte er auf die nähere Bekanntschaft mit dem Kammerfräulein seiner Geliebten, — er erzeugte sich hier thätig-

ger, und auf einmal machte seine Liebe die geschwindesten Fortschritte. — Denn obschon die Gräfin noch nicht wieder vollkommen hergestellt war, so äusserte sie doch immer gegen Carolinen den liebebegehrenden Wunsch: Sie möchte wieder einmal mit dem Grafen sprechen. — Unter solchem warmen Verlangen war sie einstmals eingeschlafen, und sah im Traume ein Lustgesicht des süßesten Glücks. — Die holde Gestalt ihres Geliebten erschien ihr im entzückendsten Liebreiz, und sympathetische Blut im beglückenden Blick riß sie zur wonnetrunkendsten Umarmung hin. Durch diese höchste Spannung der zu stark empfindenden Nerven erwachte sie plötzlich aus dem Zaubertraume, und nun, — Himmel! — Eine wirkliche Erscheinung! — Was sieht sie im staunenden Auffahren von ihrem Lager? — Sie sah in wunderndem Schreck den süßen Traum zur Wahrheit werden. Karoline hatte es gewagt, den Grafen in das Nachtzimmer zu spielen. — Hier lag er, — der schmachtende Theseus, — er lag auf einem Knie vor dem Lager seiner Ariadne,

deren holden Körper die angebohrne Grazie im schönsten Ebenmaaß umfloß, da ein einfaches Nachtgewand ihre anziehenden Reize besser denn der prunkvollste Pomp verhüllen wollte, — denn wahre Schönheit bedarf des fremden Putzes nicht, und ist schmucklos am meisten geschmückt. — Er bat um schonende Verzeihung, — aber ihr Blick ward jetzt starrer auf ihn gerichtet.

Gräfin. Graf, Ihr Unternehmen ist kühn! — Wie können Sie mich in eine so bange Verlegenheit setzen?

Graf. Anbetungswürdige Gräfin! Meine Kühnheit ist rein, sie drang sich mir auf, als die quälenden herzerreissenden Zweifel meine ganze Ruhe untergraben hatten. — Von Ihren schönen Lippen, — (lispelte mir eine Stimme tröstend ins Ohr) — von Ihren schönen Lippen wirst du diese Nacht an ihrem Rosenbette das Glück, Ihr edles Herz zu erlangen, vernehmen. — O Bübsentochter des Himmels, machen Sie mich furchtlos und frey! — Lassen Sie mir

Ihre geistbestrahlten Wangen Liebe und Einigung zulächeln! Quälen Sie mich nicht mit dem Vorwand angenommener Sitte, die Natur kennt ihn nicht, wahre Liebe leidet keine Verstellung, leidet keine modische Maske.

Gräfin. Sie machen mich schüchtern, ich kenne Sie zu wenig. Zutrauen setzt schlechterdings persönliche Kenntniß voraus. — Noch habe ich es nicht unternommen, Ihren Karakter zu durchforschen. — Nein! Graf, das sind nicht Werke des Augenblicks.

Wer wäre wohl hier im Stande gewesen, den Liebenden zu malen? — Wie er da stand, vom Niederschlage dieser trostlosen Worte erschüttert, — das Leben verwünschend, — sprachlos — in jeden Tod des Jammers versenkt; Thränen der Verzweiflung rollten ihm die Wangen herab. — Doch das war es, was auf einmal helle und sanftere Stimmung über den lieblichen Kontrast verbreitete! — Der traurig-

nasse Schimmer im Auge des liebenden Jünglings, wiegelte alle die bisher gelogenen Regungen der Liebe mit Macht auf, und das Geständniß, des für ihn fühlenden Herzens, brannte schon auf ihren Lippen, da er jetzt näher kam die zärtliche Hand zu küssen. —

Graf. Wollen Sie Ihre Macht, mich zu beglücken, noch nicht sehen lassen?

Gräfin. Ha! — Graf! — Ich bin unglücklich! — Die Leidenschaften haben ihre Grenzen durchbrochen, und die halb erstorbene Vernunft siehet entweder zu schwach oder zu billigend diesem Aufruhr der Empfindungen zu. — Eine Bedingung, Graf! — und diese wird Ihnen, — o! sehen Sie, diese Thräne bestätigt! — diese Bedingung wird Ihnen die Zueignung meines Herzens ohnmöglich machen. Ich habe keinen Theil daran, hier haben Sie mit dieser Hand das Herz, das Ihnen schon längst Liebe zuschlug. — Aber, — hören Sie, — wie werde ich bei der

Eifersucht meiner Schwester, und bei dem Gedanken meines Vaters, — meine ältere Schwester eher versorgt zu wissen, — die Ihrige werden? — Diesen Gedanken kennt die Liebe zwar nicht, — aber es denkt ihn doch ein Vater! Wie schwer wird es also seyn? — Und nun noch schwerer mir, da Sie mein Herz haben reden hören.

Frei und kühn brach jetzt die kaum erstickte Flamme empor. Er betrachtete sie hochglühend, und Thränen der Dankbarkeit, der Liebe und des Leids brachen zugleich aus. — Verwirrt, und durch seine plötzlichen Thränen erschreckt, glühete ihre steigende Schönheit in immer höherer Blüte. Noch immer strahlte aus den sprechenden Augen beider mit gewisser Schaam der Triumph, welcher durch wechselseitige Dankbarkeit ungemein erhöht wurde. — Auch durfte er weiter auf keine Antwort seiner verliebten Versicherungen warten, denn Blicke auf Blicke sprachen alles, Umarmungen häuften sich mit Umarmungen in reinsten Unschuld,

zu der sie feste Tugend immer zurückzog. — Jedes war nun dem andern ein theures Selbst, und pries sich selig, Freude geben zu können. — Dieses vollkommen zu machen fehlte nur noch der Wille beiderseitiger Aeltern. — Doch Oggersweil entdeckte bald seinem Vater die Wünsche seines Herzens, und dieser war es zufrieden, ob er sich schon über eine so geschwinde Veränderung seines Sohnes wunderte, ja der alte Graf hielt selbst um die Hand der jungen Gräfin Zadek bei ihrem Vater an. — — Aber Himmel! welche alles wieder verbitternde Antwort brachte der alte Oggersweil dem Sohne zurück? —

Vater. Ich komme jetzt von dem Graf Zadek, und wir sind dahin einig worden, daß du seine ältere Tochter zur Gattin haben sollst.

Leichenblaß, tieffseufzend, erschöpft, und auf einmal athemlos, sank der Sohn auf den Sessel, ohne ein Wort zu sprechen. Der Vater erschrak und ward innigst gerührt bei dem Hinfall des Sohnes.

Vater. Mein Sohn, was ist dir? — Sag, was ist dir? daß ich dir helfe.

Laut schynte der Sohn und bebte. —

Sohn. Was soll ich Betrogener thun?

Vater. Gefällt dir die ältere Gräfin von Zadek nicht, mein Sohn? — Sie liebt dich ja, wie ich hörte, über alles.

Sohn. Mein Vater! wie kann sie mir gefallen, wenn sie das Band der Untertrennlichkeit, das mich schon seit einiger Zeit an ihre Schwester knüpft, so frech zerreißen will? Warum versagt mir Zadek seine jüngste Tochter?

Vater. Er wendetete vor, sie wäre schon einem gewissen Prinz versprochen, und es sey unmöglich, sie wieder von ihm zu trennen. — Doch, beruhige dich, man wird dir die ältere nicht aufdringen, ich wußte nur euern schon geschehenen Hergenswechsel nicht, sonst würde ich auf jenen Antrag gar nichts gethan haben. Heute sag ich diesen Vorschlag noch auf, und bitte wieder um seine jüngste Tochter.

S o h n. Ausserdem wird auch meine Ruhe und alles dahin seyn.

Ob nun schon der alte Oggersweil alles anwendete, die jüngste Gräfin von Zadel zur Gattin seines Sohnes zu erhalten; so war doch sein ganzer Eifer und Mühe umsonst. — Traurig sah der Vater dem unseligen Kampfe des leidenschaftlichen Sohnes zu, sein Auge floss vom väterlichen Mitleid über, und dichte Thränen, die ihm der Schmerz beim zerrissenen Herz des Sohnes auspreßte, schauerten ihm die Greisewange hinab. — — Und o! — die arme Geliebte des jungen Oggersweil! — wie wurde die nicht mit stiefmütterlichem Kaltfinn behandelt?

Mutter. Du weißt, meine Tochter, daß du mir deiner Aufrichtigkeit und Herzensge-
radheit wegen, immer sehr theuer und werth warest. — Willst du nun diese gärt-
lichen Reigungen deiner Mutter ferner ge-
nießen; so sag, ob du dich mit dem jun-

gen Grafen Oggersweil heimlich verlobet hast?

Tochter. Ich liebe ihn, das bekenne ich, und muß dieß, wenn mein Herz mich anders nicht Lügen strafen soll. — Mein zweites Geständniß: Nur er! kein anderer! kann das Leben mit mir theilen.

Mutter. So hast du dich ihm wirklich schon ergeben? —

Tochter. Gott ist mein Zeuge! auf die schuldloseste Art.

Hierauf gieng die störrige Mutter im Stief-
sinne hin, ohne etwas weiter zu sagen, da in-
deß das arme Mädchen mit Furcht und den
hängsten Erwartungen rang. — Der Abend
kam herbei, und Karoline, ihre Vertraute, führ-
te den geliebten Oggersweil wieder zu ihr. —
Er kam, in die tiefste Melancholie gehüllt, und
sah sie kämpfend mit wilder Verzweiflung,
schier war sie im zehrenden Schmerz zerschmol-
zen, ihre Seele athmete Jammer und lauten
Harm. — Doch sein Eintritt legte ihr behend

gemilderte Gefühle der Liebe ins kummervolle Herz, und allmählig entflammte für heisser Züchtigkeit die Phantasie, sie drückte ihn mit jäher, leidenschaftlicher Forſche an den wildpochen- den Buſen, in welchen der Geliebte tauſend Thränen hinabrollen ließ. —

Gräfin. Fühle, mein Einziger, hier das to- bende Herz, wie es mit Liebe und Zwange kämpfet! — Ja, könntest Du es wagen, mich in der Folgezeit, wo mich barbarische älterliche Kargheit dem mir Aufgezwun- genen opfern und verkaufen wird, — könn- test Du es da wagen, meine Treue zu schmähen, — o so nähm ich, wüßt ich das gewiß, diesen Dolch, und opferte Dich meiner gerechten Rache, dann durchstieß ich mich, und ersparte der empfindsamen Welt ihre Thränen für mich, und über ei- ne unſelige Verbindung.

Graf. Grausames Entsetzen ergreift mich beim Haaren, ich schaudere betäubt vorm

schwindelnden Abgrund zurück, an welchem Du jetzt stehst. — Henriette, höre! — alle meine Kräfte sind schon aufgeboten Dich zu retten, und das Glück, an Deiner Seite die rosigten Pfade des Lebens zu betreten, mit meinem Leben auf das blutigste zu erringen. — Hier lieg ich vor den allsehenden Augen, und schwöre feierlich der verstenden Wuth unserer Feinde mit strozendem Muth zu begegnen, und wäre sie auch an tausend Enden entzündet. — Dich, mein Stolz, will ich dieser schnaubenden Gewalt entreißen! — Befiehl, edelstes Mädgen, Kind der Grazie, befiehl meiner ächten Kühnheit, ich wage alles.

Gräfin. Verzeihe, mein Gebhardt! Verzeih meiner Leidenschaft Ausbruch! Mein überciltet Mißtrauen kann Dich nicht treffen. Ich werfe mich in Deine Arme! — Und du, o Himmel! — laß keine Trennung zu! Wiege bald die Wünsche unserer Herzen in Frieden! — O verborgene Sicherheit! hast du schon den Ort unserer fro-

hern Zukunft geweiht? — den Ort, wo wir das große Gebot der Natur befolgen, wo wir den süßern Gefühlen uns froh und ungestört hingeben können? — Aber ach! — Geliebter! — Schon erwache ich wieder vom süßen Traume, neues Schrecken rollet mir durch die Adern! Wer rettet uns?

Graf. Die Liebe ist nur zu genau mit der Erfindung verschwifert, als daß sie die Versperrung ihrer Auswege fürchten sollte.

So tröstete der verliebte Oggersweil seine Henriette, und verlebte einen Theil dieser Nacht am schlagenden Herz seines andern Ichs, von manchem edeln und liebevollen Schmerz durchdrungen. — Am folgenden Tage ward eine Lustreise auf das Zadekische Guth, ohnweit Wien, festgesetzt. Oggersweil und Fringuello giengen mit dahin. — Die junge Gräfin, ihre Mutter und Karoline saßen in einem Wagen und fuhren voraus. Kaum aber waren sie eine Stunde gefahren, so wurde die alte Gräfin

krank, sie ließ es ihrem Gemahl, der unter der männlichen reitenden Gesellschaft war, wissen, und ihn bitten, in das nicht weit von der Straße gelegene Kloster zu fahren, um sich da von der Abtissin, ihrer sehr guten Freundin, Arznei geben zu lassen. — Nun gieng es schnell über Stock und Stein ins Kloster, ihre Wünsche zu erfüllen.

Gräfin. Aber hören Sie nur, dieses Leben kann ohnmöglich zu meiner Bestimmung gehören, ich empfinde schon seine Bitterkeit.

Karoline. Hier bleiben wir gewiß nicht.

Gräfin. Uebereilen Sie Sich nicht! Was wollen Sie damit sagen? —

Karoline. Nun hier werden wir uns doch nicht einsperren lassen, das ist umsonst, ich bin noch zu jung, mich als eine unthätige Beterin, der Welt und nützlichen Geselligkeit zu entziehen. — Ich bitte Sie, — nehmen Sie meinen Rath an, und stellen Sie Sich, als ob Sie mit Ihrem Schicksal zufrieden wären, auf diesem Wege läßt

sich ein Plan machen, auf diesem Wege gehen wir unserer Freiheit entgegen. — Ich werde Gelegenheit suchen, dem Grafen Nachricht von unserm jetzigen Aufenthalte zu geben.

Gräfin. Gott! Was sind das für leere Hoffnungen? — Du magst auch sagen was Du willst, — ich werde doch nimmer den Grafen wieder sehen. — Oggersweil! Oggersweil! Sähest Du Deine von Dir getrennte Henriette, mit welcher tiefen Lücke und grausamen List sie jetzt gefoltert wird! — Sähest Du, wie sehr mein schuldloses Herz, glühend für Liebe, unter drückender Last, hier leidet! — Sähest Du mich hier mit herzdurchbohrendem Zweifel ringen! — O ich bin es überzeugt, Du kämest, Deine Henriette, sonder Achtung Deines kostbaren Lebens, zu retten.

Karoline. Nehmen Sie nur einen gefälligen Ton an, wenn Sie die Abtissin besucht.

Gräfin. Nun gutes Mädchen, ich will mich Dir überlassen.

Die Aebtissin kam, und Henriette wußte den Rath ihrer Karoline so gut zu benützen, daß die Aebtissin, hintergangen von der verstellten Ergebung der jungen Gräfin, ihr nicht nur aufs liebeichste begegnete, sondern ihr auch bei weitem mehr Freiheit lies als den andern Nonnen. — Henriettens getreue Karoline aber hatte indessen die Frau des Klostergärtners erkaufet, um dem Grafen ihr jetziges Leben und Aufenthalt zu entdecken. — Auf dem Lustschlosse des alten Grafen Zadek war immer noch die Gesellschaft im vergnügenden Lüste beisammen, und ob schon Oggersweil über das Aussehen seiner Geliebte ängstlich war; so wußte doch die alte Gräfin Zadek, die unterdessen auf dieses Schloß gereiset, ihn, in Ansehung ihrer Tochter, ziemlich zu beruhigen. — Sie wendete vor, ihre Tochter wäre für Schreck über sie, zugleich mit krank worden, dieserhalb hätte sie diese im Kloster zurücklassen müssen, doch würde sie bald erscheinen, und das Vergnügen noch mit der Gesellschaft theilen können. Darüber freuete sich Oggersweil, und

hoffte mit bangen Erwarten auf seine Geliebte; doch statt ihrer, kam dieser Brief an ihn.

Holder Gebhardt!

Das trügende Schicksal wollte die Freuden unserer Liebe nicht vollkommen werden lassen, es machte mich und meine Vertraute zu Klostergefangenen. — Bis jetzt bin ich unter den gefährlichsten Empfindungen beinahe in Thränen geronnen, denn diese Art zu leben, — doch was sag' ich? — jedes Leben ohne Gebhardt, ist ja ein düsterer Traum für mich, in welchem ich fürchterliche Nachtgesichter, und nichts als Anblicke des Schreckens sehe. Gebhardt! — Mein Geliebter! — Dir wünsche ich Zufriedenheit! — Vielleicht umglänzt uns bald frohe Hoffnung, vielleicht kann Deine Henriette bald wieder um Dich schweben, und mit Dir, vom warmen Geiste der Liebe befeelt, die Freuden unsers Hergensüberganges in wonniger Fülle schmecken. Lebe wohl! Ich küsse Dich!

— Meine Phantasie schlürft diese Küsse mit der lebhaftesten Empfindung auf.

Henriette.

Bei diesem Briefe lag noch ein Billet von Carolinen, worinne sie ihm die Geschichte weitläufig meldete, das Kloster nannte, und ihm einen Plan überschickte, nach welchem er handeln sollte. — Wie tief drückte sich diese verzweiflungsvolle Nachricht in seinen geschreckten Geist ein! — Er tobte, schwur, da denn bald nach ihrer Ankunft Henriette und Karoline ein besonderes Zimmer bekamen. — Die Unpäßlichkeit der alten Gräfin verschlimmerte sich, daher sie nach Tische von ihrer Tochter besucht wurde.

Mutter. Ich bin nicht im Stande, liebes Kind, aufs Landgut zu fahren, willst Du mich verlassen und dahin reisen?

Tochter. Wie könnt' ich das? Nimmermehr werde ich Sie verlassen.

Die Mutter äußerte zu schlafen, und so verließ sie die Tochter und gieng in die Gesellschaft der Nonnen, wo sie unter vieler Abwechslung den Nachmittag zubrachte. Abends wollte sie ihre Mutter wieder besuchen, diese schlief aber schon, und so sah sie dieselbe nicht. — Die höhere Morgensonne goß schon ihre Stralen in das Zimmer der jungen Gräfin, als Karoline ihr Bette öffnete, und ihr von einer Nonne einen Brief überreichte. — —

Gräfin. Von meiner Mutter, Karoline!
Hören Sie!

Liebes Kind!

Du hast Dich zu frühe von der Liebe überwinden lassen, das hat uns vielen Verdruß gemacht. Wir haben daher es für sehr rathsam gehalten, Dich an diesen sichern Ort zu bringen, wo es Dir, bei der guten Aufsicht der Aebtissin, unserer Freundin, gewiß an nichts mangeln wird. Hier wirst Du nicht wieder herauskommen, bis Deine Schwester verheurathet seyn

wird. — Ich glaube, Du kannst bei den reinen Freuden, die Dein jetziger Aufenthalt Dir giebt, jenes verführerische Vergnügen vergessen. — Ich bin von Deiner Ergebenheit in meinen Willen, und in Dein Schicksal, überzeugt. — Bald werde ich Dich besuchen.

Deine Mutter.

Karoline. Ach so! — So hat sich die Sache gedrehet? i nun, wir wollen sehen, ob wir auch so was können.

Gräfin. Ei! ei! Karoline! Das konnte meine Mutter thun! Gott! — und meine Schwester, — über die eifersüchtige Elende!

Karoline. Hm! — Nebelangebrachte List! Der Graf wird Ihre Schwester immer mehr verachten.

Nun wird es ihm warlich am wenigsten einfallen, Rache an der alten Gräfin zu nehmen, und wollte in dem Augenblick noch auf ihr Zimmer gehen, und sie über ihre Arglist zur

Verantwortung zwingen, wenn nicht Fringuello zu ihm gekommen wäre, und ihm gerathen hätte, lieber in stillem zu handeln. — Er versprach ihm seine Geliebte befreien zu helfen, worüber sie beide in Eil rathschlageten. Fringuello verließ ihn und er schrieb an seine Geliebte.

Mein theueres Selbst!

Eile! Geliebte eile! Dich meinen rettenden Armen zu überlassen. Ich muß bald den verwickelten Streich auseinander reißen, der Dich mir auf ewig verborgen zu halten drohet. — Hinweg mit aller Furcht, welcher Art sie auch ist! — Ueberlaß Dich Karolinen, diese weiß, wie sie bei unsern Entwürfen mitwirken soll. — Bald komm' ich mit meinem Freunde, und löse Deine Fesseln auf, um mit Dir frei und froh zu leben.

Gebhardt.

Dieser Brief wurde durch des Klostersgärtners Frau Henrietten überbracht, die sich mit Karolinen schon zur Flucht bereitete. Der

Tag, an welchem die Entführung vor sich gehen sollte, erschien: Fringuello und Oggersweil schlichen sich aus der sich immer noch auf dem Landgute des Grafen Zadek befindenden Gesellschaft, unterm Vorgeben, auf die Dachsagd zu gehen. — Sie giengen nach dem Holze, begleitet von Jägern und Bedienten, die alle mit Gewehr versehen waren, auf sie wartete eine Jagdschaise, in welche sie sich setzten und nach dem Kloster zu fahren. — Mittlerweile hatte Karoline den Schlüssel des Klosters in Wachs abdrücken lassen, wodurch sie zu einem Nachschlüssel kam. — Sie hatte auch dem gedungenen Gärtner befohlen, daß er, wenn sie mit der Gräfin hinaus seyn würde, die große eiserne Gatterthüre wieder fest verschliessen sollte. — Die Schaise kam ohnweit des Klosters zu Mitternacht an, kurz darauf erschienen auch die erlösten Nonnen und stiegen ein, Oggersweil und Fringuello begleiteten den Wagen zu Pferde. — Nun fahren sie im schnellsten Hui, daß Riß und Funken stoben, davon. — Drei Stunden waren sie erst geflohen, und hatten doch schon

fünf Meilen zurückgelegt, sich auch dabei immer von der Heerstraße abgeschlagen. — Sie kamen an einen Wald, hier hielten sie an, und besprachen sich über den fernern Weg, dann gieng es wieder in vollem Trab davon. Ohngefähr eine halbe Stunde mochten sie weiter gekommen seyn, als ein Bedienter dem Grafen zurief, es kämen Dreie in Galopp dem Wagen nach. — Der Graf, Fringuello und die Bedienten mit den Jägern setzten sich geschwind in Wehrstand, und erwarteten sie mit gespannten Büchsen. Da aber die noch fernern Reiter sich an einem Scheidewege theilten, daß einer nach dem Walde zu, der andere seitwärts hinritte, und nur der dritte dem Wagen nachkam; so wähten sie nichts übelß, und ließen etwas langsamer fahren. Nun wandten sie sich seitwärts, und fuhren auf einen Ort zu, wo Oggersweil frische Pferde bestellet hatte, die sie auch gleich einspanneten und bestiegen. — Weinake waren sie wieder aus diesem Orte heraus, so kamen zwölf bewehrte Leute aus einem Hause gesprungen, die den Wagen umringelten, und den reitenden

Begleitern Arrest ansagten. Der Graf und Fringuello lachten und gaben zuerst Feuer, der Scharmügel wurde heftiger, die junge Gräfin sank in Ohnmacht, die Feinde erhielten Verstärkung, und um nicht arretirt zu werden, mußten Oggersweil und Fringuello die Flucht ergreifen. Vor allen Dingen eilten sie über die Grenze zu kommen, aber ihre Ermattung ließ sie nicht weiter als bis Inspruk; hier erholten sie sich wieder, und reissten den folgenden Tag über Brixen nach Utina, und damit waren sie auf italiänischen Boden. In Utina wollten sie sich einige Zeit aufhalten, und sehen, ob sie einige Nachricht von ihrem Vorfall erlangen könnten. — Das erste, was Oggersweil that, war, daß er seinem Vater diese Affaire schrieb, und ihn um baldige Antwort und Nachricht von der Gräfin jetzigem Zustande bat. — In Italien suchten sich Oggersweil und Fringuello von Tage zu Tage mit allerlei Vergnügungen zu zerstreuen, um sich von dem traurigen Ideengange ihres mißlungenen Planes immer mehr und mehr abzuleiten. — Einige Wochen hatten sie

in Utina verlobet, und nun erhielten sie einen Brief von dem alten Grafen Oggersweil. Er meldete, daß ihre unternommene Entführung der jungen Gräfin jetzt das allgemeine Gespräch in Wien sey, und daß man bei Hofe ihm wegen dieses Vorganges oft schon ziemliche Bitterkeiten gesagt hätte. Um hierbei seines Hauses Ehre zu retten, hätte er dem Kaiser das Ganze, so wie es an sich gewesen, vorgetragen, und von dieser Zeit an hätte man ihm auch von dieser Sache nichts weiter hören lassen. — Die Gräfin wäre krank und äußerst schwach in das Kloster zurückgebracht worden, und zwei Tage darauf, unter immer wiederholten Ohnmachten, gestorben. — Das ganze Trauerspiel käme von der Unvorsichtigkeit des Gärtners. Denn als dieser die Gatterthür, durch welche Henriette und Karoline aus dem Kloster gegangen wären, wieder zumachen wollen, sey er zu laut damit worden, daß sogar die Aebtissin, die über dieser Thüre ihr Schlafzimmer hätte, davon erwachet wäre. Augenblicklich habe man alle Nonnenzimmer durchsuchet, und da man in das Zim-

mer der Gräfin gekommen, wäre solches leer gefunden worden, worauf die Uebtrissin die geschwindesten Anstalten zum Nachsetzen getroffen hätte. — — Aber Henriette tod? — Wie vom Donner getroffen, stand der Graf bei Lesung dieser Zeilen, rang und wand sich die Hände, und verlor schier seine Besinnungskraft. — Blasse Phantasien und ungeheure Schimären durchstrichen seinen Kopf. Entwurf zu Entwurf häufte sich in der Seele, und jeder ward mit rasender Rache durchgossen. — Fringuello nöthigte ihn weiter zu reisen, um ihn von neuem zu zerstreuen. — Sie giengen nach Aquileja. — Hier setzte sich Fringuello vor, von nun an als Deutscher zu reisen und nannte sich einen Baron von Stenerbrück. — Dieser Ort behagte ihnen außerordentlich wohl, zumal da sie mit mehreren Familien bekannt worden waren, und auch mit den Offiziers in genaue Verbindung kamen. — Einstmals des Abends, da einige Offiziers, und verschiedene Andere aus der Stadt bei ihnen waren, wurde Fringuello von seinem Bedienten hinausgerufen, und erhielt ein versie-

geltes Billet. Dieses zeigte er, da die Gesellschaft sie wieder verlassen hatte, auch dem Grafen. Der Inhalt war die Liebeserklärung einer italienischen Dame, die Fringuello nun den Baron Steuerbrück nannte, unter welchem Namen sie auch an ihn geschrieben hatte. Fringuello hielt für rathsamer, die Schöne unerhört zu lassen, und also an dem Orte, den sie zur Zusammenkunft bestimmt hatte, nicht zu erscheinen. — Einige Tage darauf, erhielt er von ihr ein zweites Billet, welches im weit anziehendern Tone geschrieben war. Allein er blieb unbeweglich, und seine Gleichgültigkeit gieng so weit, daß er sich nicht die geringste Mühe nahm, die Dame näher kennen zu lernen. — Diese Sprödhheit aber hielt dennoch die Dame nicht ab, ihm das dritte Billet zu schicken. — Jetzt bot sie ihm sehr prächtige Geschenke, wenn er die Freuden der Liebe mit ihr theilen würde: Doch alles umsonst! Fringuello blieb gegen das alles achtlos. — Kurz nach dieser dritten Einladung, war er des Abends allein ausgegangen,

um einen gewissen Offizier zu besuchen. Der Weg zu diesem nöthigte ihn, durch ein abgelegenes und enges Gäßgen zu gehen, und kaum war er in die Mitte gekommen; so wurde ihm plötzlich eine Strickschlinge von hinten um den Hals geworfen, dann ward er niedergerissen, von sechs Kerls, die ihm Hände und Füße banden, wieder aufgehoben, und in einen ankommenden Wagen geworfen, wo man ihm erst noch die Augen verband. Ohngefähr eine halbe Viertelstunde war er gefahren, als der Wagen auf einmal still hielt, er wieder fortgetragen, und dann niedergelegt wurde. — Nun wurden die Augen ihm wieder geöffnet, und er sahe sich zum Schrecken in einer alten finstern Klufe auf Stroh liegen; vor ihm hin, gieng ein eben so wüstes und finsternes Gewölbe, das mit dicken Dünsten erfüllt war, durch welche er mittelst dem matten Schein einer kleinen Lampe, kaum das in einer Ecke des Gewölbes befindliche Loch, in welchem noch eine kleine bleiche Flamme schimmerte, erkennen konnte. Grausen und Entsetzen durchschauerten ihn, als sich

auf einmal in dem Vorgewölbe ein Feuer entzündete, durch dessen Erleuchtung sich ihm weit gräßlichere Gegenstände zeigten. — Er sahe Denksteine von Verstorbenen, deren Aufschrift er jedoch nicht lesen konnte. — Nun erschallte aus vorgenanntem Loche eine dumpfe Stimme.

Stimme. Starrköpfiger Deutscher! wisse, daß hier die fessellose Wuth einer von Dir bis auf's äußerste beleidigten Dame häuset! — Schon ist der Grimm ihrer Rache gegen Dich in tobendes Feuer entglühet, und Du wirst sonder Anstand das Opfer ihres durch Deinen unzeitigen Hart Sinn hochgekochten Giftes werden. Schnell wird es sich über Dich ergießen, und Deinen Lebensstrom hemmen. — Siehe vor Dir die furchtbaren Denkmäler jener Unglücklichen, die sich, wie Du, erkühnten, ihre Liebe zu verachten. — Aber höre! man wird Dich nur noch eine kurze Zeit Dein Schicksal überdenken lassen, noch ist's doppelt, und Du hast entweder den ab-

scheulichsten Tod, wenn Du bei Deinem einfältigen Sprödsinn ausharrest, oder das glänzendste Leben zu hoffen, wenn Du die Wünsche der Dame erfüllst.

Unter der ihn ganz durchzitternden Bangigkeit und alles hingebenden Verzweiflung, war er noch unfähig zu irgend einem Entschluß. Seine von Furcht und Schrecken verstörten Sinne, und der heulende Aufruhr seiner sich wider diese Gewalt empörenden Empfindungen, machten ihn gedankenlos. — Da er einige Zeit in dieser Seelenverworrenheit gelegen hatte; so ward das Gewölbe plötzlich mit Fackeln erleuchtet, die von einigen schwarzgekleideten Frauen getragen wurden. — Der Zug kam ihm näher, und er sahe nun, daß darunter eine sehr schöne, weiß gekleidete Dame war, diese trat mit offenen Reizen zu ihm. —

Dame. Gefühlos! Fasse mich genau ins Auge! — Sag, warum bliebest Du bei dem milden Lichte meines blühenden Mor-

gens unempfindlich? — Was verleitete Dich zu solch einer übertriebenen Naturverleugnung, wodurch ich mich schlechterdings beschimpfet finden muß? — Lis in diesem Theile der schönen Natur, und dann sag mir, ob Du Begeisterung daraus schöpfen, oder hier und da eine entzückende Stelle zu finden fähig bist? — Solltest Du sie nun finden, so glaube ja nicht, daß Du Dir sie nun noch zueignen kannst. — Nein! diese Täuschungen sollen eine Vermehrung Deiner Qual und Erhöhung meiner Rache gegen Dich seyn. — Sey übrigens versichert, daß Du nie wieder unter die Lebenden kommen wirst! — Wie könnte das auch geschehen, da Du so viel gesehen hast, und mich nachher damit weit mehr beschimpfen könntest. Sammle also ernste Gedanken, denn Dein Tod ist nahe. — —

Die Banditen, welche Fringuello von der Straße weggenommen hatten, hatten ihn zu-

gleich den Mund verstopfet, darum er auch der schönen Furie nicht antworten konnte. Sie hatte ihn mit ihrer Begleitung einige Augenblicke verlassen, aber jetzt kam sie wieder zu ihm.

D a m e. Unempfindlicher, sprich! — Welches war die Ursache, daß Du auf meine wiederholte Einladung nicht erscheinst? —

Fringuello, der nicht reden konnte, reizte schuldlos die Furie zum Zorn, sie stieß ihn in die Seite, bis sie durch sein Murren aufmerksamer auf ihn wurde, und ihm den Mund nun selbst öffnete.

Fringuello. Noch staune ich verwundungsboll über die mit mir vorgegangene Verwandlung, und ihr Schrecken durchbebet mich jetzt noch. — Allein die Zauberkraft Ihrer hinreißenden Schönheit hat meine Empfindungen über alle Grenzen hinaus gespannt, und ich fühle mitten unter diesen gräßlichen Behandlungen, die sich mir aufdringende Wahrheit, noch nie einen so großen Zusammenfluß schöner

Vollkommenheiten gesehen zu haben, als eben jetzt in Ihrer Person. — Nicht Verachtung, nicht Starrsinn, Signora, waren es, die mich abhielten, Ihre Befehle zu befolgen, sondern der Eindruck jener furchtbaren Erinnerungen, die man mir noch in meinem deutschen Vaterlande wider die Verbindung mit italienischen Frauen machte, waren es allein, die mich Ihre Begünstigungen nicht erkennen ließen. — Sagen Sie mir, können Sie wohl leicht eine andere Ursache meiner Verweigerung entdecken? Wie konnte ich verächtlich, starrsinnig u. s. w. von Ihnen denken, da ich noch nie das Glück gehabt hatte Sie zu sehen?

Dame. Es kommt noch drauf an, ob Sie auch diese Sprache reden würden, wenn Sie frei wären?

Fringuello Mein Herz sprach so, und würde in jeder Lage des Lebens das sagen müssen.

Dame. Signor, Sie haben von neuem die vorige Liebe bei mir gewecket, ich fühle das zu stark. — Können Sie alles vergessen, was Sie hier erfahren haben, können Sie schweigen? — —

Fringuello. Signora! Wie sollt ich es wagen können, nur das Mindeste bekannt zu machen, da mich der Gedanke: Ihre Rache folget mir auf dem Fußtritt nach, immer begleiten muß?

Die Dame schnitt ihm die Fesseln ab, dann umarmte und küßte sie ihn, und befahl, daß man ihn durch eine Senfte aus dieser krassen Wohnung schaffen sollte. Das geschah. — Man trug ihn durch verschiedene gekrümmete Gänge, bis man an eine große eiserne Thüre kam, die man erst alsdann öfnete, da ihm die Augen wieder verbunden waren. Man führte ihn nun viele Treppen hinauf und hielt mit ihm an; es wurde wieder eine Thüre geöfnet, durch diese führte man ihn, und schloß dann zu. — Jetzt wurden ihm die Augen geöfnet, und er befand

sich in einem sehr prächtigen Zimmer, wo sich alles mit dem modernsten Geschmack einigte. — Da er hier einige Gemälde betrachtet hatte, öffnete sich ihm im Rücken eine Thür, aus welcher seine grausame Liebhaberin in glänzendster Vollkommenheit und zaubervollsten Gestalt hereintrat. — Die schwellende Phantasie des warmen Jünglings ließ den feurigen Ausbruch heftiger Liebe durch die Adern lodern, und schnell verschlang wilde Leidenschaft seine Seele, und durchblitzte ermattend die Nerven. —

Unter diesen beiden Verliebten wurde nun das unzertrennlichste Band geheimer Liebe geknüpft, und Fringuello blieb dem Versprechen seiner angelobten Verschwiegenheit, auch sogar gegen seinen Freund Oggersweil, treu. — Lange war dieses der jungen Ungetreuen so ungerochen hingegangen, bis sie einst eine von ihren Mägden sehr übel behandelte, und diese, um sich zu rächen, den ganzen Liebeshandel mit Fringuello dem alten Gemahl der Dame, welcher sich ohnweit Aquileja aufhielt, entdeckte. — Der Älter,

um sich davon näher zu überzeugen, kam an einem Abend in die Stadt, und hielt sich so lange auf einem Kaffeehause auf, bis ihm von dem verrätherischen Mädchen der bestimmte Wink gegeben wurde. — Die beiden Verliebten waren eben wieder beisammen, und gleich im betäubenden Laumel, da der alte Eheherr mit drei Banditen ins Zimmer drang, und sich mit einem Dolche in der Hand auf die beiden Wonnetrunkenen hinstürzte. Fringuello war nie ohne Sackpistolen und Stilet, er war auch jetzt damit versehen, und schoss dem Alten, der ihn mit seinem Dolche zu durchstoßen drohete, eine Kugel in den Arm, wovon er zu Boden sank. — Die Banditen hatten nicht Lust hier länger zu weilen, da sie sahen, daß Fringuello mehrere Pistolen hervor zog, und sie nur mit Dolchen versehen waren. Fringuello selbst aber hielt für gut, sich zu entfernen, und seine in Ohnmacht liegende Geliebte zu verlassen. Er eilte in sein Logis und konnte nun seinem Freunde den labyrinthischen Gang nicht verschweigen. Oggersweil erschrak sehr über diese Gefahr,

und schlug vor, Aquileja zu verlassen, zumal es Oggersweil'n längst schon zum Einerlei worden war, denn er brauchte immer noch neue Veränderungen, wenn er die ihm immer noch folgende Traueridee von seiner Henriette nur auf kurze Zeit von sich schauken wollte. — Im muntern Herbst, in dieser frolichen Jahreszeit, da die Sonne mildere Straalen wirft, reisten sie durch die anmuthigsten Wege auf Verona zu, wo sie gleich zur Weinerndte eintrafen. — Der angenehme Anblick der tiefbepurpurten Herbstfrüchte, der hüpfenden Winkerknaben und Mädchen, die im verliebten Wettstreit des Herbstes Erstlinge pflückten, und die überall von ämstigen Erndtern lebenden Gärten, — dies alles wirkte mit dem anziehendsten Reiz auf sie. — Sie wählten sich in der angenehmsten Gegend ein Weingartenhaus, um diesen Herbst über da zu wohnen, und in ländliche Stille zurückgezogen, entfernt vom städtischen Tumult, auf einer, an endlosen Aussichten reichen Anhöhe, einmal recht heiter und vergnügt zu leben. Ihr Wohnort war rund um mit glänzenden Trau-

benbergen umgeben, in welchen sie zur Abwech-
 selung tägliche Lustwandlungen machten. —
 Weiter abwärts, nach einem geschlängelten
 Thale hin, lag ein Weinberg, wo vorzügliche
 Stücke der Kunst sich mit den Schönheiten der
 Natur unvermerkt einigten, und wo sie, be-
 sonders wegen eines sehr schönen Hains, sich
 oft einfanden, und in dessen Blütendunkel bei
 feierlicher Stille, im mittägigen Schimmer, die
 Natur bewunderten. — Hier zeigte sich dem
 Grafen Oggersweil ein Traubenstock, dessen
 durch die Blätter schimmernde Beeren wie
 Flammen glühten; von diesem wünschte er sich
 eine Traube, und kaum hatte er es ausgewün-
 schet, und seinem Fringuello gesagt; so erschien
 im Haine ein junges Gärtnermädchen mit Trau-
 ben dieser Art; sie entfernete sich aber geschwind
 wieder, ohne ein Wort zu reden. — Der Graf
 aß von einer dieser Trauben, und da er sie fast
 abgebeeret hatte, fand er in dem Kammern ein klei-
 nes Billet von diesem Inhalte:

Lieber Graf!

Das ist das zweite Stück des Räzels; Sie werden mehrere sehen, doch wünschte ich, die Auflösung wäre schon da.

Beide wunderten sich darüber, und wußten nicht, was sie hieraus nehmen sollten. — — Einige Wochen hatten sie sich an diesem angenehmen Orte aufgehalten, und sie hätten hier den Herbst durch ausgeharret wenn nicht dem Grafen, nach Erhaltung des räzelhaften Billets, die väterlichen Erinnerungen, auf alle intrikate Begegnungen in Italien aufmerksam zu seyn, um ihren Erfolgen entgegen zu können, bange gemacht, und ihn zum Entschluß, wieder von Verona abzureisen, gebracht hätten. — Sie reisten also in aller Eil ab, und giengen nach Venedig. Hier brachten sie anfänglich ihre Zeit sehr nützlich zu, sie sammelten sich die Denkwürdigkeiten Venedigs, trugen sie in ihre Tagebücher, und studirten die venedischen Alterthümer. — Jemehr sie aber in Venedig Bekannt-

schafft machten, jemehr sank auch ihr bisheriger Fleiß zur mindern Thätigkeit, und sie gewannen den Belustigungen und öffentlichen Gesellschaften bald mehr Geschmack ab, dadurch rückten sie sich aber auch den ganz besondern und nur Venedig eignen Vorfällen, näher. Denn, als sie an einem Abende von einem Feuerwerke nach Hause kamen, war Oggerweiß'n ganz unvermerkt sein Taschentuch und Uhr gestohlen worden. Noch mehr: als er sich frühe frissiren ließ, erschrak er nicht wenig, als ihm der Friseur sagte, daß ihm sein halber Haarzopf abgeschnitten wäre. — Außerst aufgebracht über diesen Streich, gieng er auf den Abend auf ein Caffeehaus, wo er seinen Verlust der Uhr erzählte, und dabei frei und heissend von der Polizei sprach. — Er war nun eben im Begriff, mit Fringuello wieder nach Hause zu gehen, und wollten zur Hausthüre hinaus, hier aber stand Wache von der Polizei, der Graf ward arretirt, und wurde mit verbundenen Augen mit fortgeführt. Man band ihm das Augentuch ab, und er stand auf einem dunkeln Saale, von welchem er, ohne

daß man weiter mit ihm redete, in einen andern stark erleuchteten gebracht wurde. — Er sahe da an einer langen Tafel viele schwarz gekleidete Personen sitzen, und es fiel ihm ein, daß er sich vor dem großen Polizeigericht befände. Es wurde ihm bang, sein Haar lief vor Furcht kraus auf, und wie erschrock er, da er noch dazu von dem Ersten an der Tafel seinen Namen nennen hörte, da doch, ausser Fringuello, wie er glaubte, ihn niemand kannte. — Man gab ihm jetzt einen Wink, hin auf den in der einen Ecke des Saals abhängenden Vorhang zu sehen. Der Vorhang ward plötzlich aufgerollt, und kalter Schauer überfiel ihn, als er da eine vornehm gekleidete Frauensperson, deren Kopf auf einem Nebentische stand, sitzen sahe, sie hatte in ihren Händen seine Taschenuhr und Tuch, nicht minder die abgeschnittene Hälfte seines Haarkopfs. — Er mußte sich dieser Erscheinung nähern, und dann fragte man ihn, ob diese Uhr, Tuch und Haar seine sey? — Ob er alles, was er wider die hohe Polizei in Venedig gesagt, widerrufen wollte? — Da er diese zwei Fragen bejahet hatte, be-

kam er von dem obersten Polizeirichter einen Ver-
 weiß, und sodann brachte man ihn in einem zu-
 gemachten Wagen in sein Logis. — Den Tag
 darauf gieng er mit Fringuello in ein Kauf-
 mannsgewölbe, sich Tuch zu kaufen: er war
 kaum eingetreten, so kam aus der Schreibstube
 ein sehr artiges Mädgen heraus, die sie für die
 Tochter des Kaufmanns hielten, sie stellte sich
 dem Grafen gegenüber, und sahe ihm mit unver-
 wandten Blicken starr in die Augen. — Zu
 Hause lenkte Fringuello das Gespräch auf das
 Mädgen, und er merkte bald, daß Oggersweil'n
 diese Schöne sehr gefallen haben mußte. —
 Den folgenden Morgen, da sie noch beim Thee
 saßen, erhielt der Graf ein Billet, in welchem
 ihn die Kaufmannstochter um eine Abendvisite
 bat, und ihm darzu Ort, Zeit, Weg auf das
 genaueste bestimmte. — Einmal wunderte er
 sich über den Freisinn dieses Mädgens, dann
 aber freuete er sich auch wieder über ihre Zuvor-
 kommung. — Sonder alles Bedenken befolgte
 er ihren Befehl, und kam an dem ihm bestimm-
 ten Orte an, zog an dem aus dem Fenster han-

genden Faden, und sogleich wurde ihm eine Strickleiter zugeworfen, auf welcher er schon das zweite Stock überstiegen hatte, als ihm ein Wink gegeben, und zugerufen wurde, er könnte jetzt nicht weiter steigen, weil eine dritte Person im Zimmer wäre. Gern wäre er, da es stark zu regnen anfieng, die Leiter wieder hinabgewesen; allein, nicht weit davon erhob sich ein Lermen, und da er die Degen schon klirren hörte, sahe er sich genöthiget, zu bleiben wo er war.

— Eine böse Stunde hatte der gute, verliebte Graf zwischen Himmel und Erde geschwebet, da er jetzt das zweite Zeichen zur Auffahrt erhielt, und glücklich kam er nun auch in dem Zimmer seiner Geliebten an, da er aber, von der an sich gezogenen Regennässe, mit sehr fieberhaften Erschütterungen geplaget wurde, so konnte es nicht anders seyn, als daß er die Bewillkommung der Schönen sehr kalt ergegnete. Doch ein Schreck verdrängte bald den Frost.

— Denn als er sich jetzt genauer in dem Zimmer umsah, entdeckte er auf einem Tische viele

Dolche und Stricke. — Er fragte die Schöne, was diese gefährlichen Instrumente hier sollten? — Sie klingelte, und sieben starke Kerls traten herein, die sich in eine Reihe stellten, und weitere Befehle erwarteten. — Dieser gigantische Auftritt war ihm eben so schreckhaft als unerklärbar; da saß er in gedankenlose Düsternheit ganz versunken, ohne zu reden, und ohne sich zu bewegen. Endlich hörte er im Nebenzimmer eine Stimme, die den Namen Lilla ausrufte, worauf das Mädchen von ihrem Stuhl aufsprang und die Stille brach.

Lilla. Signore! Diese für Sie noch dunkeln Dinge, durchdämmert eine Rache, die uns das schuldlose Blut unserer Verwandte auftrug. — Durch Ihre übertriebene Rapsode wurde sie das unzeitige Opfer eines unnatürlichen und grausamen Todes. — — Warum würdigten Sie mich, ehe noch jene Unglückliche durch meine Leidenschaft gewürgt wurde, nicht einmal einer Antwort, wenn Sie ja mich, nach Uberschif-

lung jenes Billets, Ihres Besuchs unwürdig hielten? Ha! Signore! Wer Sie auch seyn mögen, sogar eines Thrones Abglanz, kann Ihnen hier für Ihr Leben nicht Bürge seyn, noch meinen Schwur brechen, den ich dem hingeraften Geiste, meiner Verwandte, ablegte, als ich ihn diese Nacht auf die zu frühe verwüstete Blüte, die er hier bewohnte, herabsinken sahe, und ihn Rache! über diesen verhältnißlosen Raub seines hiesigen Lebens ausrufen hörte.

Graf. Alles was ich von Ihnen höre, ist mir unbegreiflich. Ich kenne Ihre Verwandte nicht, wie konnte ich nun an ihrem Tode auch nur die mindeste Schuld haben? — Sie wollen mir vor dem Tode dieser Ihrer Verwandte ein Billet geschickt haben, darauf ich weder bei Ihnen erschienen, noch Antwort gegeben haben soll. — Alles dunkel für mich! — Ich weiß von all dem nichts! — Doch erhielt ich gestern ein Billet von Ihnen, denn außerdem war' ich

jetzt nicht hier, was aber vorhergegangen ist, davon ist mir nichts bekannt, was wollen Sie also noch von mir? — —

Lilla. Wie? — Sie hätten nur mein letztes Billet erhalten?

Graf. Nicht anders. — Aber in der That, ich hätte nicht geglaubt, daß Sie ein solch Schreckensbild seyn könnten, solchen Blutdurst las ich nicht in Ihrer Miene, da ich Sie zuerst sahe, und so reizvoll fand. Unglückliches Mädchen! — Wie können Sie Ihre Rosenblüte mit den Stralen der Mordsucht versengen, und von einer aus dem Zügel geschossenen Leidenschaft, so grobe Züge annehmen? — Wie können Sie, sonst so zartes Geschöpf, sich von einer so blinden Wuth und grimmigen Rache befeuern lassen? — Nein! hier wohnet die Liebe nicht! — Ihre herzentlossenen Thränen, das nahtlose Entzücken umarmender Liebe wohnet hier nicht! — Mädchen!

Ihre Gestalt beschämte Ihre Seele, die sich jetzt in ungezäumte Wuth verloren hat. Sie paßquilliren Ihr Geschlecht, denn Sie theilen die Wildheit mit der Thierschöpfung, und stemmen sich mit unbeugsamer Seele dem Einfluß aller edeln Empfindungen entgegen.

Lilla. O Signore! Ich bitte Sie! — quälen Sie die Unglückliche, die in dem Augenblick ernste Verehrung gegen Sie empfindet, nicht länger mit folternden Wahrheiten. — Sie sehen, ich zittere. Frei und gern gestehe ich, daß Sie unschuldig sind, nehmen Sie diese Hand zur Versöhnung an.

Raum hatte das Mädchen diese letzten Worte ausgesprochen, so sprang eine Thür auf, und des Mädgens Mutter fuhr mit einem Dolch auf den Grafen zu, und es würde ohne Zweifel Blut geflossen seyn, wenn sich das Mädchen nicht über den Grafen hingeworfen, und die mensch-

lichem Banditen die alte Furie hinweggerissen, und auf Befehl der Tochter hinausgeschafft hätten. — Lilla entlies die Banditen, und erzählte dem Grafen die Geschichte ihrer hingerichteten Verwandte.

Lilla. Diese Unglückliche, ist die Niece meiner Mutter. — Meine Tante, dieses Mädgens Mutter, ward durch einen unglücklichen Proceß, an den Bettelstab gebracht, und ihre Tochter, welcher das Betteln verdroß, war ohne der Mutter Wissen unter eine Räuberbande gekommen, mit welcher sie drei Jahre lang herumstrich, und zuletzt hierher kam. Sie gestand es uns frei, wem sie bisher angehört hätte, und bat mit Thränen uns wegen des Familienschimpfs, den sie uns durch ihre Lebensart verursacht hatte, um Verzeihung. Sie versprach treu und rechtschaffen zu werden, wenn wir sie aufnehmen würden. Wir thaten es, und sie hielt wirklich ihr Versprechen bis zu ihrem Tode. Ohnge-

fehr zwei Wochen vor ihrer Hinrichtung, war es, als ich Sie, mein Herr, in der Oper sahe, und einen unwiderstehlichen Wunsch, Sie zu sprechen, empfand. Meine Verwandte, der ich alles vertraute, bot mir hierbei ihre Hülfe an, und versprach, Sie mir in kurzer Zeit in meine Arme zu liefern. Denn, sagte sie, ich habe mich bei der alten Bedinia, — (ich muß Ihnen sagen, dies ist die erste Kupplerin in Venedig,) — ich habe mich bei der alten Bedinia berathfraget, diese verlangt weiter nichts, als drei Stücke, die er am Leibe trägt, nemlich seine Taschenuhr, sein Taschentuch und ein Stück von seinem Haarzopf, damit macht sie ihr Kunststück, und er muß dann selbst zu Ihnen kommen. — Da ich sie nun fragte, — wie sie diese Sachen erlangen wollte, lachte sie, und meinte, sie wollte mir, ohne daß ich es bemerken sollte, meine Goldbörse aus der Tasche nehmen. — Diese Probe lies sie mich bald darauf erfahren, worüber ich stau-

nete. — Sie gab sich nun alle Mühe, Ihre Aus- und Eingänge zu erforschen, hatte aber doch lange keine passende Gelegenheit gefunden, an Sie zu kommen, bis sie endlich bei dem bewußten Feuerwerk, nach welchem Sie die genannten Stücke gleich vermißt haben werden, diese Sachen zwar glücklich entwendete, und zu mir brachte, jedoch auch gleich von dem folgenden Tage an, an welchem sie damit zur Kupplerin gehen wollte, nicht wieder vor unsere Augen gekommen ist. Erst meinten wir, sie wäre etwa wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückgekehrt: doch bald erfuhren wir mit Schrecken, daß sie durch die hiesigen Polizeispione, denen alles, auch das Unglaublichste, auszuspähen, etwas leichtes ist, vor das große Gericht gebracht, und wie gewöhnlich, heimlich hingerichtet worden. — Nothwendig mußte nun unser Verdacht auf Sie zu erst fallen, und wir glaubten ganz gewiß, daß Sie dieses veranlaßt hät-

ten, und meine Mutter freuete sich nicht wenig, da Sie leztthin in unser Gewölbe kamen, und ich ihr sagte, daß Sie der Herr jener Sachen wären. — Um sicher zu gehen, kam ich, wie Sie wissen, in meines Vaters Kaufgewölbe, und wollte sehen ob Sie es auch wirklich wären, den wir haben wollten, und da ich mich gewiß davon überzeugt hatte, schwur ich und meine Mutter Ihnen die fürchterlichste Rache. — Daher erhielten Sie das Billet, welches jedoch von nichts weniger als von einer verliebten Feder geschrieben. Nein! die berstendste Rache führte mir damals die Hand. Nicht so bei dem ersten Briefe, den Sie nicht erhalten haben. O der Himmel weiß es! diesen schrieb ich mit den heissesten Gefühlen meiner entflammten Phantasie, die mir tausend Zärtlichkeiten in die Brust hauchte. Welche schwellende Gedanken erhoben mich da zu Empfindungen, wie ich sie noch nie gefühlt hatte! Aber wie ge-

milbert sind diese Empfindungen jetzt! — Wie haben Sie auf einmal den schnellen Fall meiner sinkenden Seele zurückgehalten! — Ich fühle es ganz, welch Glück es ist, Sie zu kennen. — Sie haben meine Seele zu Gedanken begeistert, die mich zur Edelmut stützen, Sie haben mich geweckt zur Tugend, Sie haben mich dem Sturme einer fortreißenden Rache entzogen, Sie haben mein Herz der Sanftheit erweitert, und durch geläuterte Gefühle erwärmet.

Lange saß der Graf noch bei der schönen Lilla, und unterhielt sich nun auf das angenehmste mit ihr, auch die Eltern lernte Oggersweil noch kennen. Dieses Haus wurde für ihn und Fringuello in der Zukunft einer ihrer liebsten Ausgänge. — — Die Karnevalszeit rückte näher und Oggersweil wollte diese mit seinem Freunde noch abwarten, dann aber Venedig verlassen. In die großen öffentlichen Palläste Venedigs, zu deren stolzer Pforte zu dieser Zeit, wo jedes Geschäft ruhet, ganze

Haufen muthiger Jünglinge und Mädchen, im leichten Gewandte des Vergnügens, sich eindrängen, giengen auch der Graf und Fringuello ein, um bei muntreer reger Lust, bei mannigfaltigem Spiel, bei frohen Tänzen, bei tragischen und komischen Schauspielen, bei glänzenden Opern und räzelhaften Masqueraden, die Tage dieser festlichen Zeit fliehend zu machen. In diesen schwärmenden Gedrängen großstädtischer Ueppigkeit hatten sie das Karneval in taumelnden Freuden verlebt, und saunen nun wieder auf einen neuen Ort ihres Aufenthalts. — Die Wahl fiel auf Ferrara. — Zwei Tage nach dem Faschingsfest, wollten sie aus Venedig gehen, doch ein Zufall hielt sie ab. — Oggersweil erhielt einen Brief, in welchem ihm befohlen wurde, des Abends um 11. Uhr zu Hause zu seyn, wo man ihn mit einer Gondel abholen würde; wo nicht, so würde sein Leben in äußerster Gefahr seyn. Fringuello, der immer Hang zu abendteuerlichen Erfahrungen hatte, beredete seinen Freund, sich ja durch Berweige-

rung nicht muthwillig Gefahr zuzuziehen, und wenn er bedenklich dabei wäre, so wollte er mit ihm gehen, und sehen wo er hinkäme. Der Abend war da, und Oggersweil und Fringuello zur Nachtreise fertig. — Sie sahen zur bestimmten Stunde zum Fenster hinaus, und schon hielt die Gondel vor ihrem Logis, auf derselben trafen sie zwei Mannspersonen an, die aber nicht ein Wort mit ihnen redeten, auch auf die von ihnen gemachten Fragen keine Silbe antworteten. — Also schon der Anfang sonderbar! — Da sie etwa eine Viertelstunde gefahren seyn mochten, hieß man sie nicht weit von einem großen Palais aussteigen, dann in das Palais gehen: Sie wurden im untersten Stock in ein Zimmer geführt, wo sie einige Zeit saßen, ohne daß sie weiter etwas sahen oder hörten. — Endlich hörten sie etwas mit sehr langsamen und schleppenden Schritten auf ihr Zimmer zukommen. — Eine alte Frau trat herein, und fragte, welches der Herr wäre, der zu Verona in einem Weinberge ein Billet in einer Traube gefunden hätte? — Der Graf

melbete sich. — Die Alte gieng ab, kam aber in wenig Minuten wieder, und kündigte Fringuello an, entweder diese Nacht hier zu bleiben, wo man ihm ein Schlafzimmer anweisen werde, oder mit einer Gondel, die man ihm gleich bestellen könnte, wieder nach Hause zu fahren, es sey ohnmöglich, daß er dem Grafen weiter folgen könnte. Fringuello wollte seinen Freund nicht verlassen, und entschloß sich also zu bleiben wo er war, worauf sie die Alte wieder verlies. — Noch einmal kam sie wieder, in der Hand mit einer Blendlaterne, und bat den Grafen mit ihr zu gehen. — Sie führte ihn zum Hinterhause hinaus durch einen Garten, sie kamen an eine große Thür, die die Alte in aller Stille aufschloß, und nun die Blendlaterne, die sie bis hierher verfinstert hatte, wieder scheinen lies. Sie führte ihn weiter durch ein langen Hof in ein ander Haus, in welchem er drei Treppen aufsteigen mußte. — Die Alte verlies ihn, nachdem sie vorher die Thüre eines sehr großen Zimmers geöffnet hatte, welches von dem matten Scheine eines kleinen Lichtgens

durchschimmert wurde. — Oggersweil gieng einigemal in diesem Zimmer auf und ab, besahe, so viel er konnte, die Meubels, setzte sich, gieng wieder, und wunderte sich, daß noch niemand erscheinen wollte. Jetzt blieb er mitten im Zimmer stehen, und hörte in der Ferne leichte Fußtritte. — Bald that sich eine Seitenthür auf, und eine lange weisse Gestalt, deren Kopf ganz verhüllt war, trat herein. — Er stuzte als die Gestalt gerade auf ihn los gieng — er grif nach dem Degen, — er zuckte ihn. — — Gestalt. Ubereilen Sie Sich nicht Signore! Graf. Mit wem rede ich? — —

Gestalt. Mit einer Sie liebenden Masque. Die Masque streifte nun zwar die äußere Hülle ab, und stand in einem glänzenden Sonnengewand, in dem geschmackvollsten Putze vor ihm, doch das Gesicht enthüllte sie nicht. — Sie reichte ihm mit der sanftesten liebreizendsten Bewegung die Hand, und führte ihn ins Nebenzimmer. Hier waren zwei Tische besetzt mit Wein, Ge-

bäcke und Obst. Von allen diesen reichte ihm die schöne Masque, die hinreißende Zauberin, aus deren muntern und raschen Bewegung rosigte Jugend vorleuchtete. — Liebe goß sie jetzt schon durch einige Seufzer in seine Seele. — Er sahe mittelst der geschlängelten Bewegung ihres reizenden Körpers, den alles an sich reißenden Busen. — Ihrer Gewalt sich unbewußt, wandte sie sich schnell und mit schaambollen Zuckungen von ihm weg. — Er hatte Schönheiten gesehen, aber den Spiegel der Seele, ihre holden Wangen und den übrigen Abdruck ihres Geistes, sahe er nicht. — Sie lies dies alles vernummern. — Schon vertrauter mit ihr, auf einem Sopha sitzend, drückte er sie mit dem lebendigsten Gefühl, mit einer ihr alles sagenden Umarmung, an seine heiß verlangende Brust, und forschte strenger nach näherer Kenntniß von ihr; er bat sie mit verführerischem Liebreiz und der listigsten Lockung, ihm ihr Gesicht sehen zu

lassen. — Umsonst aber war sein Bitten, hier war die Schöne gerade am unbiegsamsten, je hitziger er es verlangte, je härter wurden ihre Warnungen. — Was sollte er nun thun? — In süße Verwirrung verloren saß er da, seine Arme waren abgesunken von der schönen Masque. — Sie frischt ihn aber wieder auf, — sie weckt die schlummernde Leidenschaft zur liebausbrechenden Thätigkeit. — Von neuem umarmen sie sich. — Der himmlische Schleier öffnet ihm unbegrenzter seine entzückenden Verborgenheiten, — ihre Brust pocht nun wilder, — er sieht das, — aber eine reine natürliche Feinheit der Seele, — ein scheues leises Gefühl, das wenige kennen, trieb ihn sich zurückzuziehen. — In ihr brennt sichtbare Liebe für ihn! — Sie sinkt, sich selbst vergessend, in einen Sinnenschlummer auf's Sopha hin! — Noch wich er der Leidenschaft; zwar ließ es fast die Liebe nicht zu, doch ernste Ermannung machte es möglich, er

hielt den Raub für strafbar. — Ach! hier lag sie, die Göttin, wie ohne Bewußtseyn und ohne Empfindung in reizendster Unordnung hingestreckt, halb erstorben vom Ueberwallen der Liebe, ganz überlassen dem tugendsamen Jüngling, dem eine gesetzte Empfindung streng untersagte, sich dem seelengerrüttenden Anblicke länger hinzugeben. — Trunken im Anschauen, sah er zwar noch immer den weiß vorschimmernden Alabasterhals, da, wo ihm die Falten des dünnen Busentuchs entfielen. — Doch jene gebietende Empfindung rieth ihm von neuem, sich zu entfernen. — Er that das, und flohe an ein Fenster. — Kaum war er hinweg, so wurde die liegende Schöne vom Lager durch unbekannte Regungen aufgeschreckt, und furchtsam stehend, vor sich selbst zusammenfahrend, schnellte sie sich auf, grif behend nach den Bändern ihrer Masque, und bewegte sich jetzt froher, da sie sie noch fand, wie sie dieselben gebunden hatte. — Sie sprang auf Oggerweiß'n zu, umarmte und küßte ihn durch die Masque.

Masque. Theurer Jüngling! Du wirst begünstigt vom Glück! — Bleib so bescheiden wie jetzt, so wird bald die Zeit kommen, da du mich ganz erblicken darfst. — Weiter rede nun nicht mit mir, denn die Zeit ist noch nicht da, sie ist noch fern die sanfte Stunde, in welcher ich mich dem ergebe, in dessen traulichen Umgange ich Liebe mit Liebe zu häufen wünsche. — —

Sobald die Masque diese lehen Worte ausgesprochen hatte, so verlies sie ihn, und die Alte trat wieder herein, die ihn bat, hier noch kurze Zeit zu weilen. — — Hochachtung und stille Verwunderung über das enthaltsame Mäbgen fühlte er jetzt, und eine sanftere Empfindung stillte endlich den Sturm seines zu viel empfindenden Herzens. Gern wär' er länger hier geblieben, doch die Alte kündigte ihm den Abgang an. Er wurde durch vorige Wege wieder zu seinem Fringuello gebracht, den er schlafend fand. — Die vorige Gondel erschien wieder, und brachte sie in ihr Logis. — Der Ruderer

gab ihnen hier ein Pack, und fuhr davon. Wie vieler Bewunderung hörte Fringuello Oggersweils nächtliche Geschichte, und als der Graf den Pack, den er vom Gondelier erhalten hatte, öffnete, wuchs beider Staunen, als sie ein Kästgen mit vielen brillantirten Kostbarkeiten und diesem Billet fanden:

Lieber Graf!

Schon haben Sie das dritte Stück des Räzels gesehen! — — Diese kleinen Geschenke kommen von der Masque, die sie mit Ihrem Besuch beglückten. — —

Sie sannnen hin, sie sannnen her, und begriffen nicht, was dieses seyn sollte. So viel vermutheten sie, daß diese Geschichte mit jener zu Verona, wo der Graf ein Schriftblättgen in einer Weintraube gefunden hatte, sehr verwandt war, zumal da die alte Führerin des Grafen, als sie ihn zuerst sah, fragte: ob er der sey, der zu Verona das Billet in einer Weintraube

gefunden hätte? — Es blieb dabei, sie wußten sich nichts davon zu erklären, doch faßten sie den Entschluß, alle nur mögliche Mühe anzuwenden, um sich diese Dinge nach und nach zu enträzeln. — Bisher hatte Fringuello noch ein Geheimniß für seinen Busenfreund gehabt, dieses: — daß er mit einer gewissen jungen Gesellschafterin, der Gräfin di Korna, in heimlicher Verbindung stand, und dieses war auch die Ursache, warum er seinen Freund von der Abreise aus Venedig abhielt, da dem Grafen das Billet von der Masque zugeschiedt wurde. — Jetzt, da der Graf so ganz offen mit seiner letzten Begebenheit gegen ihn war, hielt ers für unrecht, ihm sein Geheimniß zu verschweigen. — Er erzählte ihm, daß er den jetzigen Gegenstand seiner Liebe in einer Loge des Opernhauses hätte kennen lernen, und daß er bisher mit ihr auf das vertrauteste umgegangen wäre. Diesen Morgen sey die Gräfin verreiset, er werde seine Geliebte besuchen, und ihn mit sich nehmen, damit er das Urbild der schönen Zeichnung, die er ihm von ihr mit so vortreflichen Farben aufge-

tragen hatte, kennen lernen möchte. — Der Graf gieng mit dahin. Sie trafen die Geliebte des Fringuello in einem dünnen Nachtgewandt an. Ihr gefiel es, daß der Graf so viel Antheil an dem Vergnügen seines Freundes nehmen wollte. Diese kleine Gesellschaft, so einfach sie war, so glücklich fühlte sie sich, denn diese einander so theuren Freunde, hatten an dem liebreizenden Mädchen, die für Jugend und Schönheit glühete, die angenehmste, munterste Gesellschafterin. Selbst das Vergnügen des Fringuello war diesen Abend durch das Daseyn seines Freundes weit gemilderter denn sonst, jetzt empörte sich keine stürmische Leidenschaft, weder in der Seele des Jünglings, noch in dem Busen des Mädchens. — Mittheilung, die reinste, öfnete ein Herz für das andere, und sie genossen in schmelzender Harmonie die Wonne der Freundschaft und Liebe zugleich durch die liebevollen Begegnungen des verfeinerten und vergeistigten Gesprächs, bei welchem sanfter Ausdruck, liebenswerther Reiz und rege Anmuth walleten. Diese festartige Nacht floß aber nur allzubald für sie zu ihrer endlichen Hälfte hin.

— Lange und öfterer hatten Fringuello und Oggersweil solche Freuden getheilet, Fringuello als Geliebter, Oggersweil als Freund. — Die Gräfin kam zurück, dies hemmete die vorige liebliche Ununterbrochenheit jener holden Versammlungen. — Doch konnte dieses den verliebten Fringuello, da eines Abends die Gräfin ausgieng, und Oggersweil schon in einer andern Gesellschaft war, nicht hindern, seine Geliebte allein zu besuchen. Er saß bei seinem theuern Selbst, begeistert von ihrem liebstrahlenden Blick und hingenommen von ihrer, mit munterm Verstande besetzten Unterhaltung, in welcher die Tugend mit ihrer ganzen Anmuth lachte, in melancholische Freude versunken, und trank entzückt aus ihren Augen, in welchen sanfter Zauber schimmerte, tausend himmlische Empfindungen. So fühlten sie sorgenlos die Vergnügungen der zärtlich küssenden Liebe. — Doch o! — Schnell durchblitzte die Liebenden störendes Schrecken! — Das Zimmer öffnete sich, die Gräfin kam herein.

Gräfin. Ha, ihr artigen Verliebten! — Mädgen, willst du deine Blüte schon zerstören lassen? Das soll dir übel bekommen. — Aber Signore! Wer sind Sie? Ihr Daseyn zeichnet mir Ihren Karakter äußerst vermegen. — Sie sollen nicht umsonst so unternehmend gewesen seyn.

Sie packte die geliebte Theresette beim Arme, und schleppte sie zum Zimmer hinaus, und verriegelte die Thür. — Fringuello sahe der übelsten Behandlung entgegen, daher betrachtete er die Fenster, ob er durch sie der Gefahr entgehen könnte: allein sie waren zu hoch, überdies auch mit eisernen Stäben verwahret. Eine bange Stunde war vorüber, und die Gräfin erschien wieder.

Gräfin. Auf, Signore! — Sie können seyn wer Sie wollen, so müssen Sie wissen, daß Sie mein Palais beschimpft haben. Aufsen auf dem Saale stehen viere meiner stärksten Leute, können Sie sich da durchschla-

gen; so haben Sie Ihre Freiheit, die untern Thüren sind schon geöfnet, damit Sie freien Ausgang haben. — Was wollen Sie thun?

Fringuello. Gnädige Gräfin! Ihnen leuchtet Güte und Freundlichkeit viel zu schön aus den Augen, als daß man von Ihnen erwarten könnte, Sie würden die schuldloseste Liebe kränken, und ein Mädchen zu lebensfatten Gram und Wahnsinn hinabsinken lassen, das immer so gut, immer so tugendhaft war. — Nein, aus Ihnen leuchtet der erhabene Wunsch: eigne Freude verschmähen zu können, um die Mitgeschöpfe zu beglücken. — Schenken Sie mir Verzeihung, schenken Sie auch der Theresette Verzeihung.

Gräfin. Sie glauben mit Schmeicheln davon zu kommen? — Meine Theresette ist entschuldigt, denn wer kann den liebsäuselnden herzeinwiegenden Tönen verliebter

junger Männer widerstehen? — Aber ich sag' Ihnen, vergessen Sie die Theresette, Sie sind und bleiben ein lockendes Irrlicht für sie, dessen gefährliche Flammen ihre Blüte bald sengen würde. — Jetzt gehen Sie hin.

Fringuello war froh, daß er einem gefährlichen Abenteuer entgangen war. — Aber hierauf folgte der bitterste Schmerz für ihm, mehr Peinigung, als wenn er sich durch gehen und mehr Banditen hätte durchschlagen müssen. — Der Gedanke, — nun werde ich Theresetten verlieren, — Theresetten, mit welcher ich so manchen lachenden Tag verlebet, mit der ich schon in einem heiligen Versprechen den Bund der Unzertrennlichkeit geschlossen, und die auch stets mit gedultiger Sanftheit in jedem Blick auf mich der Zeiter jenes Bundes mit unveränderter Gelassenheit entgegen sahe. — Die grausame Gräfin! — Was that sie? — Sie jagte das arme Mädchen den andern Tag von sich, denn schon hatte die giftige Eifersucht

sich in ihre Seele geschlichen. — Wo sollte Theresette hin? — Von allem entblößt, ohne Stütze, außer ihrer Unschuld und dem Himmel, gieng sie zu einer ihrer Verwandten, wo sie sich in einer kleinen Hütte zu armer Einsamkeit und tiefbeugender Verachtung zurückziehen mußte. — Verdiente sie das? — Konnte sie wohl so leicht des Elends gewöhnen? — Sie, die bei so stolzen Tagen, bei dem geräuschvollsten glänzendsten Leben, kein einzigesmal der Mangel an Bedürfnissen gedrückt hatte? — Das verdiente sie nicht! — Sie, die bei dem um sie gewesenen schwindelnden Uebermuth immer mit Verachtung auf kleingesinnigen Stolz herabgesehen hatte. — Wozu zwang sie aber die Wuth der Gräfin noch mehr? — Sie mußte, ehe sie von ihr gieng, an ihren Geliebten schreiben, und ihm ihre fernere Liebe absagen, ihm melden, daß sie sich außer Venedig verheurathen werde. — Fringuello stieß vermessene Verwünschungen über sein Schicksal aus, seines Freundes Tröstungen waren viel zu schwach, ihn zu beruhigen, denn er hatte sie zu sehr geliebet. — Was

blieb ihm auch übrig, da ihm von ihrer eignen ihm wohlbekannten Hand die Trennung zugeschiekt wurde? — Auf die Gräfin fiel seine ganze Rache. — Er schlich sich eines Abends in ihr Palais, sie an ihr auszuüben. — Wüthend sprang er in ihr Zimmer. — Sie, der eben kurz vor seinem Eintritt ein verliebter Gedanke von ihm durchs Herz gegangen war, gieng ihm mit offenen Armen entgegen, und hieß ihn mit hinreißendem Liebreiz willkommen seyn. Zwar immer noch warm vom Rachgefühl, jedoch schon in halber Betäubung von der schönen Ueppigen, die mit ansteckenden bethörenden Seufzern, mit beredten, vielsagenden und tiefeindringenden Blicken den Sieg über ihn schon anfieng, setzte er sich an ihre anziehende Seite, und sahe durch die leichte, häufige, doch reizende Kleidung viele entzückende Zauber, sahe auf der klaren noch sommervollen Wange den höchsten Purpur glühen. — Da flammte schon heftiger die Liebe in ihm, die jedes, auch das mindeste Rachgefühl von Rache, aus seiner Seele verdrängte, als die in die täuschendste Schmeichelei getauchte, alles

überredende Zunge, dem Jüngling vollends das Herz entwandte. — Er ward verwegener, die schneeweissen Reize betäubten ihn, sie rissen ihn mit sich zur vollen Sinnlichkeit fort. In diesen Minuten der Trunkenheit sank er, erhitzt durch die aufstammende Lohe der Liebe, im schwelgenden Verlangen in die Arme der süppigen Siegerin, wo er sich wortbrüchig den rauschenden Ueberströmungen überließ, und mit unterliegender Seele jene bezeugerte Liebe erstieckte. So setzte noch lange der Hingerissene seine verliebten Handlungen mit der schönen Wittwe fort, bis beiden zum Troß Natur und Liebe einen Reim weckten. — Die Gräfin wendete alles an, diese Verdreifachung geheim zu halten. — Sie gab Fringuello so viel Geld als er verlangte, um diese Kinospe zu verbergen. — Er verreiste nach Utine, und gab sie seinem gewesenen Wirth zur Aufschleßung und für reiche Bedingungen zur Entfaltung. — Nach seiner Rückkunft ergab er sich von neuem den lieblichen Begeisterungen, und ließ sich noch lange die kühlenden Entzückungen durchzittern. — Der Graf, unbekannt

mit Fringuello's neuer Verbindung, witterte nicht die geringste Untreue in dessen Seele, wodurch er etwa das theuere Versprechen gegen seine Theresette entheiligen könnte. — Gewiß! — wenn es Oggersweil damals gewußt hätte, er würde in demselben Augenblick die Freundschaft mit Fringuello zerrissen haben, denn er schätzte dessen Geliebte, die er seine sanfte Freundin nannte, nur allzusehr, als daß er sie noch dazwischen von Fringuello so schändlich hätte hintergehen lassen. — Doch das Laster bestraft sich schon selbst! — Fringuello war bisher für alles tod gewesen, was nicht Bezug auf seine Gräfin hatte, sogar sein Busenfreund Oggersweil mußte das empfinden, doch hatte des Grafen lauren-der und rathender Blick dieses Geheimniß immer noch nicht durchbrechen können. Nun flärte sichs aber auf. — Die Umarmungen, die sonst so warmen der Gräfin, wurden zu Fringuello's größten Eistaunen immer lauer. — Endlich gieng sein Herz in Klagen gegen sie über. — Sie gestand ihm nun frei, daß ein gewisser junger und zwar sehr reicher Graf, di-

Manieri, um sie erworben hätte, und daß sie durch Ausschlagung dieser Parthie ihr ganzes Glück untergraben würde. — Fringuello antwortete ihr ziemlich beissend, und fragte sie: welche Erziehung sie ihrem Sohne geben wollte? — Mit verbissenen Lippen lief sie in ein anderes Zimmer, — nach langer Zeit kam sie zurück und erklärte, daß sie darauf jetzt keine Rücksicht nehmen könnte. Sie sagte ihm das im gehässigsten Tone und hieß ihn sogar gehen. — Fringuello verließ sie unter lautem Hohn Gelächter, er war aber noch nicht die Straße hinunter, als er zwey Stiche in die Schultern bekam. Behend sprang er auf die Seite, zog den Degen und wollte auf seinen Feind los gehen: — allein die dicke Finsterniß ließ es nicht zu, den Laufenden zu verfolgen, und so gieng er, ohne weitem Lärm zu machen, nach Hause. — Er raste Oggersweil'n aus dem Schläfe, zeigte ihm seine Wunde, die nicht zu gefährlich war, und erzählte ihm dann die ganze Geschichte. — Hier fehlte wenig, daß sich der Graf sogleich von ihm trennte, wenn ihn Fringuellos Schmeicheleien nicht von neuem

eingenommen hätten. Den andern Tag schrieb Fringuello auf Anrathen seines Freundes diesen Brief an die Gräfin:

Gehen Sie hin! ich will Sie nächstens wiederkommen lassen und Ihnen Genugthuung geben.

Signora!

Das waren die letzten Worte, als Sie mich das erstemal gehen, vorher aber unzähligemal kommen hießen. — Ich wundere mich nicht, daß Ihre Liebe zu mir erlosch, ich hätte das eher vermuthet, ich begreife auch nicht, wie eine so überaus kluge Dame die Wahl, der für mich bestellten Meuchelmörder, nicht vorsichtiger veranstaltet hat. — Ha! — Das sollte wohl die versprochene Genugthuung seyn? — Schade, daß es nicht gelang! — Glauben Sie übrigens nur nicht, daß ich fähig seyn könnte, meine geheimen Verständnisse mit Ihnen aus Rache auszuschreien. — Nein! — aus Rache nie! — So denkt kein Deutscher. — Aber das können

Sie mit nächstem erwarten, daß Ihnen das Produkt Ihrer Liebe, ehestens aufwarten, und unter der Begleitung der Geseze auf die Erfüllung Ihres Versprechens dringen wird.

Baron

v. Steuerbrück.

Eine Stunde darauf, da dieser Brief der Gräfin überschickt war, gieng Fringuello Mittags zur Wachparade. — Die Gräfin, die aus dem Fenster den ganzen Platz übersehen konnte, erschrak nicht wenig, da sie ihn mit einigen Offiziers vor ihrem Palais, mit Pistolen unterm Arme, auf- und nieder gehen sahe. Sie hatte eben ihren neuen Liebhaber, den Grafen di Mannieri bei sich, und glaubte, Fringuello laure auf ihn. — Es vergiengen kaum fünf Minuten, so kam der Kammerdiener der Gräfin, und bat ihn zu ihr zu kommen. — Er wurde in ein Zimmer geführt, worinne der Gräfin Bruder war, — er spannete seine Pistolen, — aber der Bruder der Gräfin redete sehr bescheiden von seiner Schwester mit ihm, und versicherte zugleich,

daß, wenn er die Gräfin von nun an ungefränkt lassen würde, und alles geschehene verschweigen könnte, so sollte er ehestens die gewünschteste Befriedigung erhalten. Er könnte in einigen Tagen hier wieder erscheinen, wo man sonder Anstand seine Wünsche erfüllen würde. Allein Fringuello verbat sich das Wiedererscheinen, und verlangte, daß man zu ihm kommen sollte, er erwarte die versprochene Befriedigung in seinem Logis. Etliche Tage darauf traktirte der Graf Oggersweil seine guten Freunde, wobei viele Offiziers waren. Ohngefähr um zehen Uhr des Abends, kam Fringuellos Bedienter, und meldete, daß zwei Personen da wären, die etwas zu überbringen hätten, Fringuello aber schlechterdings allein sprechen wollten. Dies sagte Fringuello dem Grafen ins Ohr, nahm ein Licht, und gieng auf sein Zimmer. — Der Bediente führte zwei Frauenspersonen herein, von welchen die eine einen sehr schweren und versiegelten Korb trug. Sie baten ihn, er möchte seinen Bedienten bis an die

Ecke der Straße schicken, da würden noch zwei Frauenspersonen kommen, die mehreres für ihn hätten, jedoch das Logis nicht wußten. — Da er nun den Bedienten fortgeschickt hatte, gab ihm eine von diesen Personen einen Brief, — er trat zum Lichte, um ihn zu lesen. Unterdessen zogen sie eine seidene Schlinge hervor, warfen sie in größter Geschwindigkeit Fringuello um den Hals, rissen ihn zu Boden, und zogen ihre Dolche. — In dem Augenblick sprang Oggersweil mit einigen Offiziers herein, und hielt derjenigen, die schon den Dolchstoß auf Fringuellos Brust ziemlich vollendet hatte, die Hand vom Leibe, die Offiziers bemüheten sich, dem fast gewürgten Fringuello die Schlinge abzuschneiden. — Sobald er reden konnte, fragte er nach seinem Bedienten, er sagte es der Gesellschaft, wo er hingegangen wäre, und sogleich lief einer nach ihm. — Die beiden verkleideten Banditen wurden fest zusammengebunden und in eine Kammer geworfen, wo man sie durch einen Chirurgus verbinden lies. — Jetzt kam die Nachricht, daß Fringuellos Bedienter von einigen Bandi-

ten angefallen, da aber die Patrouille darzu gekommen, mit auf die Wache genommen worden wäre. — Man las nun den Brief, den Fringuello von den Banditen erhalten hatte.

Mein Steuerbrück!

Rehren Sie zurück, Irrender! — Verschrecken Sie Ihren Wahn, als ob ich so rasend seyn könnte, Sie morden zu lassen. — Wie starrte mein Blut, als ich den abscheulichen mich so entehrenden Gedanken las. Wie ist's möglich, mich so zu verkennen? O daß ich ein Opfer eitler Verhältnisse werden muß! Daß ich den Drohungen meiner grausamen Verwandten unterliegen muß! — Von Ihnen, Geliebter! — von Ihnen wollen die Abscheulichen mich trennen. — Man zwingt mich mit Gewalt, dem Manieri meine Hand zu geben. — Man lügt mir einen Himmel von dieser herzzerreißenden Verbindung vor. — Schon sehe ich tiefe Lücke, Grausamkeit und Tod auf mich lauren! — O hätte ich diesen Marterkampf durchrungen! — Aber Geliebter! — Ehe ich dieses Jammer-

leben aufgebe, muß ich, um Sie zu retten, Ihnen entdecken, daß Sie, sobald nur möglich, Venedig verlassen. — Hören Sie! Dies ruft Ihnen mein Herz zu, die Gefahr ist Ihnen nahe. — Nehmen Sie viertausend Thaler von mir und reisen von hier ab, dies wird mich ruhig machen, Sie aber sichern. — Schreiben Sie dann an mich, keine Unterstützung versage ich Ihnen, sie sey welche sie wolle. Kommen Sie nach einigen Jahren wieder hierher, dann werden sich vielleicht die Umstände geändert haben, — unsere Wünsche könnten noch erfüllt werden, und wie glücklich wär' ich!

Gräfin di Korna.

Tringuello beantwortete diesen Brief sobald er ihn gelesen hatte.

Signora!

Zum zweitenmale bin ich Ihrer Mordlist entgangen. Ihnen zum Trost lebe ich noch! Ha! Welch eine Abänderung litte Ihr entworfenes Trauerspiel bei seiner Aufführung! — Signo-

ra! Glauben Sie mir! — Ich möchte, — wenn Sie mir auch Ihre Liebe mit allem Ihren Vermögen wiedergeben wollten, ich möchte, — sag ich, diese nicht, — nicht mit einem Fürstenthum. — Sie müssen rasen! — Ein gesunder Verstand kann so sehr nicht schwindeln, darum wünsche ich Ihnen Gesundheit der Seele, die Ihrer Unbändigkeit den Zügel wiedergeben mag. — Aber hören Sie! — Man wird sich nicht mit dem bloßen Versprechen der viertausend Thaler befriedigen lassen. — Nein! — Heute Abend muß mir diese Summe noch geschickt werden, ausserdem erwarten Sie nur gewiß, daß die noch in meinen Händen befindlichen Meuchelmörder, morgen des Tages an die Justiz abgegeben werden, weswegen ich heute noch eine genaue Schilderung von der ganzen Geschichte entwerfen will, damit die Welt es wisse, wer Sie eigentlich sind. — Erhalte ich diesen Abend das Geld, so bekommen Sie auch sogleich Ihre zwei Banditen zurück, und ich lege dann die Hand auf den Mund.

Baron v. Steuerbrück.

Diese Beantwortung gab ein Freund des Fringuello, ein Offizier, der Gräfin selbst in die Hände. — Sie gieng an ein Fenster und las sie. — Sie zitterte, sahe die Decke des Zimmers an, redete aber nicht. — Sie las weiter, sie legte nun den Brief zusammen.

Gräfin. Signore! Vermuthlich sind Sie ein Freund des Baron von Steuerbrück?

Offizier. Ja! Signora!

Gräfin. O so sagen Sie ihm doch, ich bitte Sie, — ich hätte freilich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, wegen der ihm gedrohten Lebensgefahr, wider mich; allein, versichern Sie ihn bei meinem Leben, daß ich keinen Theil daran habe. — Der Himmel ist mein Zeuge! — Ich habe das nicht gewollt. Ich werde mich, so bald es mir möglich, deutlicher darüber erklären. — Mein Versprechen werde ich auf den Abend erfüllen, und hoffe, der Herr Baron wird nun ruhig seyn und schweigen.

Fringuello fieng nun schon an zu zweifeln, daß die Anstalten auf sein Leben von der Gräfin gekommen wären, da ihm der Offizier ihre gegebenen Betheurungen widersagte. — Beruhigt aber wurde er ganz, als die Gräfin auf den Abend ihm die versprochenen viertausend Thaler wirklich überschickte, wogegen er die Banditen verabsolgen ließ, und hiermit endigte sich diese Sache in der Stille. — — Aber Fringuello fiel jetzt in tiefen Trübsinn: Wie sehr bedauerte er nun seine Theresette! — Wie sehr beklagte er sich selbst! — Auf einmal abgerissen von aller Gesellschaft, saß er Tag für Tag traurig auf seinem Zimmer, er zitterte für seiner Untreue, und empfand die bitterste Qual von dem ihn strafenden Gewissen. — Seine Phantasie war in steter Dämmerung, und das Gebrüll seines Verbrechens zischte unablässig durch die langsam schleichende Nacht. — Er fühlte den ihn vergrabenden Druck, die Unentbehrlichkeit Theresettens, — er brach in laute Thränen aus, er rufte ihren Namen, er war ganz außer sich, und oft durch die Lohe seiner

entflammten Phantasie zu ihr getragen. — O Theresette! — Meine Geliebte! — bist du etwa schon in den heiligen Schaaren? — Ach zu, zu frühe für mich! — Bist Du gleich über das Elend der Menschen und ihrer flüchtigen Freuden erhaben, so mußt Du doch mit einem Blicke traurig süßer Erinnerung die Liebe Deines Geliebten fühlen. — Noch immer such ich Dich, suche Deine holde Gestalt, Deinen liebesstralenden Blick und jene entzückenden Gespräche, die munterer Verstand beseelte, wo mich fortreissender Zauber beseeligte. — O, wer trocknet mir diese Thränen? — Doch wie? — das war ja nur ein Gedanke. — Könntest Du noch unter den Menschen seyn! — Keine Furcht der Welt sollte mich zurückhalten Dich aufzusuchen! — O, wer weiß, welch Elend Dich jetzt getroffen hat? — Könnst ich Dich retten! — Dich mir wiedergeben! — Fürchte nichts! — du süße Unschuld! — Fürchte nichts, so unbekannt mit Verbrechen und innern Stürmen. — Er, der unser Schicksal in grause Finsterniß verhüllt, lächelt stets mit Ba-

terliebe auf Dich. — Sicher ist, wer in Deine Nähe flüchtet, und so die Vollkommenheit an den Busen drückt. — —

Der Graf hatte viel Mühe mit ihm, damit er ihn in dieser traurigen Lage für sich erträglicher machte, denn er war ihm wegen seines fortwährenden Melancholisirens fast unleidlich worden. — Was war besser als Venedig verlassen? — — Es nahete sich nun wieder der entbundenen Erde der Frühling, süßer Duft, und gemilderte Lüfte verbreiteten sich über die Gegenden, und das Weltall färbte sich mit jungem munterm Grün, dem allgemeinen Gewandte der lächelnden Natur. — Reiz genug zum Reisen! — Auch Oggersweil und Fringuello verließen die große, noch im Rausche und Schläfe vergrabene, und in Uppigkeit und eitelm Pompe ruhende Stadt, und giengen durch thauige Gefilde, wo erquickende Frische athmete, erstiegen Hügel, auf welchen sie die weit verbreitete Landschaft durchschaueten, und kamen allmählig, unter dem wollüstigsten Wechsel der Ueberfluß hau-

ehenden Natur, zu Ferrara an. Die heiffere Jahreszeit rückte näher, und die muntern Jünglinge sammelten sich schon an den kühlenden Gluten, sich in der Sommerhize mild zu erfrischen, und ihre ermatteten Glieder mit neuer Kraft zu beleben. — In einem Dickicht grüner Büsche verschlossen, wo sich das schweifende Thal in lieblicher Einsamkeit umherwand, saß jetzt Oggersweil, halb entkleidet, am Ufer, schier fertig zum Hinabstürzen in die klaren Wogen des reinen kristallinen Gewässers. — Doch lauschend hielt er nun an: — denn eine junge Schöne aus Ferrara wurde von den lachenden Liebesgöttern in diese kühle Einsamkeit geführt. — Wie straff spannt sich sein Auge! — Immer starrer, immer wundervoller strahlet sein Blick zur Schönen hinab, da er jetzt sogar ein halbes Abbild von seiner verstorbenen Henriette an ihr erblicket. — Dies trifft den Jüngling tief! — Ja ein Gleichniß Henriettens! — Denn sie glich ihr an jenen bezaubernden Wangen, an jener lebendigen Röthe, die sich sanft in zartes Weiß verflöste, eben so groß auch bei ihr wal-

lende Blüte jeden nachmaligen Reiz über ihr Angesicht hin. — Leicht gekleidet kam sie hierher, ihre heißen Glieder in die erquickende Flut zu tauchen. — Sie überschauete erst schüchtern die Ufer, und entbloßte jetzt ihre reizende Gestalt, das klare, kühlende Wasser zu prüfen. — Wie über fremde Triebe erröthend, geschreckt von zweifelnden Lüstigen, sahe sie sich noch einmal überall um. — Nun huschte sie ins Gewässer. — Das getheilte Wasser umfieng mit schmeichelnden Wellen die Lebenswürdige. — Da ward jede ihrer Schönheiten milder, da keimte und blühte jeder Reiz frischer. — Indem sie nun so mit den Wellen spielte, und bald versank, bald sich mit strömenden Locken wieder emporhob, und wie die Lilie durch den milden Kristall schimmerte, schlürfte indes die Seele Oggersweils solche berückende Züge von ihrer Schönheit ein, daß sein volles Herz sich schon mit kühnen Wünschen wiegte. — Doch zog ihn die Ehrfurcht zurück, er rang sich durch die schattigten Gebüsche, und entflohe den Griffen des hinreißenden Zaubers. — Brennende Wiß-

begier, wer diese Schöne sehn möchte, durchglühete ihn, doch blieb mitten in dem gefühlten kämpfenden Getümmel leidenschaftlicher Regungen, sein Herz rein, und seine, zwar sehr entflammte Einbildungskraft, wurde dennoch durch die sich allmählig einschleichenden fanstern Gefühle, mit mildern Bildern gefühlet: so konnte die Seele nicht welken. — Seinem Fringuello diese Erscheinung nicht zu entdecken, — das war ihm jetzt unter allen Unmöglichkeiten das Unmöglichste.

Graf. O laß ab! flamme nicht so grausam,
Allbezwingerin, auf mein schlagendes Herz!
— Unablässig strömt dein Bild siedende
Fluten in meine Seele! — Vergebens
schmachte ich hier, irre vergebens rastlos
umher, und seufze der Nacht entgegen. —
Die Nacht der Ruhe ist fern, und heissere
Stunden kommen heran! —

Dies war ein Laut von Oggersweils Gedanken, die der Druck der Liebe ihm auspresste.
— Oft verzehrte er den Tag in süßer Melan-

cholie mit dem Ideal seiner fernen Göttin, bald tiefer in lichtlose Einsamkeit, bald ächzte er im mitternächtigen Schatten bey mattem Lichte, und goß sein gemartertes Herz aufs Blatt hin, wo Entzücken auf Entzücken brannte, und jede Zeile vom lieblichen Wahnsinn loderte. — Aber wer ist dem noch nicht gehörten Verliebten theurer als der Freund! — Dem Grafen war es Fringuello. Beide durchgiengen die Straßen der Stadt, und suchten die erschienene Wassernimphe überall und in jedem Fenster, sie giengen an die öffentlichen Vergnügungsorte, sie zu finden, alle Gesellschaften besuchten sie, alle Promenaden, alle Alleen und Fluren durchstrichen sie; aber vergebens: — sie fanden sie nicht. Endlich, da einmal eine sehr vorzügliche Oper gegeben wurde, welche Oggersweil und Fringuello auch besuchten, sahen sie im Opernhause eine ganz außerordentliche Menge Damens, es fiel ihnen ein, wen sie zu suchen hätten. Schnell dreheten sich die Augen des Grafen, bey dem noch zeitigen Dunkel, durch alle Ränge des ganzen Zirkels. — Jetzt war es,

da er anfing zu zittern, jetzt blizt er mit steifen Augen in eine düstre Loge: Himmel! — was sieht er! — Ja! — das ist sie! Ja, Fringuello, das ist sie. — Und in dem Augenblicke, da er das sagte, fuhr geschwind das liebe Mädgen durchs Fenster zurück. —

Fringuello. So wollen wir doch in diese Loge gehen, es ist noch Platz übrig.

Sie gehen, finden die Loge, aber wie? — Der arme Graf! — die Loge war nun leer. — — Unruhe, die bängste, die nur gedacht werden kann, haufete wild und tobend in seiner Seele. Immer umschwebete sie ihn, da hingegen Fringuello nur äusserst gespannte Neugierde empfand, die Schöne kennen zu lernen. Beide aber bangeten um den ihnen noch fern deuchenden Tag der nächsten Oper, an welchem sie den theuern Gegenstand wieder zu sehen hofen. — Wild zerstreut lief Oggersweil durch die grünen Gänge, und wollte das Mädgen eher sehen, doch oft betrogen ihn seine spähenden Augen, oft war er umsonst gegangen. — Nun war sie

herrennen, die längst verwünschte Zwischenzeit.
 — Voller unruhiger Erwartung eilten sie in
 das Opernhaus. — Die Oper ist schön, starre
 Aufmerksamkeit richtet jedes Auge unverwendet
 auf die Bühne. — Nur der Graf und Frin-
 guello durchkreuzten vom Anfang bis zu Ende
 der Oper mit jagenden Blicken all die Ränge,
 all die Logen. — Noch bleibt sie aber verbor-
 gen, noch entdecken sie nichts, das alles durch-
 fliegende Auge kann sie nicht erspüren. — Der
 Aufenthalt wird ihnen schon lästig, ohne die
 Schöne, war es hier für alle schön, nur für
 den Grafen nicht, die Oper schien endlos für
 ihn. — Endlich fällt der Vorhang — mit un-
 geduldigem Winden und Drehen kommt er denn
 durch den gedrängten Haufen an die Pforte des
 Schauspielhauses; ein Bedienter stand da, und
 fragte, ob er der Graf Oggersweil sey? — Ob
 sein Freund der Baron Fringuello sey? — Nach
 ihrem Bejahen bat er sie mit ihm zu gehen, —
 er führte sie an einen Wagen, — man fährt sie
 durch zwey Straßen, — der Wagen hält am
 Markte vor einem ansehnlichen Pallast. — Nun

werden sie in die obersten Stocß geführt,
— alles ist dunkel. Jetzt schließt man ihnen ein
Zimmer auf und hinter ihnen wieder ab; auch
hier ist es finster, kein Schimmer eines Lichts ist
zu erblicken. — Da stehen sie stumm, bald
fürchtend, bald hoffend, sehnend nach dem Aus-
gange der Sache. — Still! — eine Stimme!
— Sie erschallt auffen im Saal.

Stimme. Herr Graf! — treten Sie an die
Thür, zu welcher man Sie eingelassen hat!
— Sie aber, Herr Baron! — gehen an
ein Fenster.

Im Augenblick öffnet sich eine Thüre, man
stürzt sich doppelt herein. — Ein seidenes Ge-
räusch! — Der Graf fühlt sich auf einmal fest
umarmt, weiche, zarte Hände streichen ihm die
Wangen und glühende Lippen küssen ihn. —
Auf einmal reißt sich das schön gefühlte Etwas
von ihm los, — man fliehet doppelt wieder aus
dem Zimmer durch vorige Thüre. — Eine Lo-
denstille verbreitet sich über Oggersweil und
Fringuello, sie treten zusammen und zischeln sich
Verwunderung zu. — Man öffnet wieder die

erste Thür, sie gehen hinans, der ganze Saal ist nun mit vielen Lichtern erleuchtet, hier führt man sie durch, und wieder den Pallast hinab. Unten stehet voriger Wagen, mit diesem bringet man sie in ihr Logis, ohne daß ihnen auf ihr häufiges, mit reichen Versprechungen begleitetes Fragen, das Mindeste geantwortet wird. — Der Traum war beiden wichtig, sie wußten, und wußten doch nichts, mit Wonne entzitterte jetzt die Geschichte den Lippen des Grafen. — Wie staunte Fringuello, als er hörte, daß dem Grafen ein Gleiches geschehen war.

Fringuello. Ein kleine Person umschlang mich, mit sammetenen Händen zog sie mich zu sich hinab, küßte mich, verließ mich, und das alles in einem Augenblick.

Graf. Die Person, die mich umarmte, war von meiner Größe, nach dem Gefühl sehr schlang gewachsen, von vortreflicher Taille.

Stille melancholische Gedanken schlichen bei-
den in die Seele, noch immer athmeten sie den

süßen geheimnißvollen Einfluß, den sie nach dem
wonnigen Räzel noch fühlten. Entzücken auf
Entzücken gieng durch die wundernden Herzen,
aus denen seufzende Wünsche für die nur zu
bald entflohenen Seeligkeiten heiß aufstiegen.
— Wie brennend war ihre Sehnsucht, von jenen
begeisterten Schatten von neuem umschwebet
zu werden! — Wieder in jenes prophetische
Dunkel gebracht zu werden, wo die Engelgestal-
ten sie mit alldurchbringenden Empfindungen
bezauberten. — Eine neue Verückung! — Der
Graf wollte seine Tabatiere aus der Tasche zie-
hen, — was fand er? — Ein Kästgen mit ei-
nem brillantnen Uhrband und diamantnen
Ring, dabei einen Zettel:

Ich war es selbst, die Sie umarmend küßte
und Ihnen das vierte Räzel aufgab.

Geschwind grif auch Fringuello in seine Ta-
sche, — und glücklich zog er ein versiegeltes Päck-
gen hervor, — er nahm zwei Edelsteinringe
heraus, und fand ein beschriebenes Streifchen:

Ich wußte, wen meine Armen umschlossen,
wem ich den längst gewünschten Kuß
ausdrückte, darum empfand ich die Won-
ne dieses Augenblicks ganz.

Ein neues labyrinthisches Dunkel! Sie
brannten vor Begierde, den Weg zur Enträze-
lung zu suchen, aber sie fühlten sich auf ein-
mal entkräftet, da die eifigen und rastlosen
Gedanken alle Gewinde dieses Geheimnisses um-
sonst durchforscht hatten. — Am folgenden Ta-
ge giengen sie mehr als einmal durch die Stra-
ße, und dem Hause vorbei, in welchem sie das
süße Wunder erfahren hatten. — Doch sie sa-
hen nichts. — Und ob sie durch gedungenes
Fragen und Abschieden hinter die bergende Wand
zu kommen glaubten, so blieben doch diese Ver-
suche zwecklos, bis auf die leere Nachricht: Die,
welche in diesem Stock logiret hätten, wären
längst schon wieder abgereiset. — Dies war nun
neue Stimmung zur Melancholie für die beiden
Jünglinge. — Sollen wir in Italien nimmer
etwas anders als Sonderbarkeit und Kontrast

sehen? — Wird das täuschende Schicksal nie satt, uns mit seinen Blendbildern zu betrügen? — Dies sagten sie sich, und vergaßen nach und nach den geliebten Traum. — Der Sommer wurde erträglicher, kühlere Jahreszeit kam aus der mittlern Luft herab, die holde Stunde kam, da sich die beiden jungen Freunde aussen vor der Stadt in den Gärten, welche an Natur und Kunst die Gegend schmückten, einen Wohnort suchten. — Sie fanden einen entlegenen Hügel, welchen die Erfindung zum schönsten Gemisch umgeschaffen hatte, diesen bezogen sie, um da im trauten Umgange mit der Natur, ihr Herz in Harmonie zu wiegen, und es mit ihr zum schönsten Einklang zu stimmen. — Die Gegend war prangend, bunt war die Aussicht aus der hohen Wohnung der Hügelspitze, unübersehbare Ebenen und grenzenlose Gefilde lagen vor ihnen tief unten gestreckt, wo sich das Auge wie in einem grünen Ozean verlor. — Oft vertauschten diese Thäler ihr grün gesticktes Gewand mit feuriger Bräune, dann wieder mit Grün, je nachdem nun bald sengende Sonne, bald fluthende

Thau- und Regenströme herrschten. Hier waren sie schon manche Woche, fern von der für Unruh wimmelnden Stadt, und hatten sich frohern Sinnes gemacht. Noch nicht bekannt, unbesucht von den Städtern zu Ferrara, schmeckten sie die reiche Einfachheit der Natur im überflüssigsten Wohlgenuß. — Aber auch hier sollten sie vom alles ausspähenden Schicksal nicht ungefunden bleiben. — Denn an einem Morgen sehr frühe, da das Dämmerlicht der aufgehenden Sonne seine noch röthlichen Strahlen umhergoß, kam ein Ritter den blumigten Hügel empor. — Oggerswell und Fringuello saßen in einer Laube beim Thee. — Der Ritter gab dem Grafen einen Brief, wandte sich dann wieder, so sehr er auch zu bleiben genöthiget wurde, und flohe den Hügel hinab. Das Abentheuer, eine Befreundin des Schicksals, immer in seiner Begleitung, meldete sich von neuem, ja! — ein Abentheuer winket, der Brief beschäftigt.

Signori!

Zwei reisende Offiziers wünschen Sie in einem, ohnweit des weissen Stadthores gelegenen Garten, zu sehen, er ist dem Kaufmann Reliquini. — Am besten würde es seyn, wenn Sie sich diesen Nachmittag den Ort besähen, um ihn bey der Nacht eher zu finden. Nicht eher als um zwölf Uhr verlangen wir Ihre Gegenwart. — Wir bitten um Verschwiegenheit.

Die reisenden Offiziers.

Der Entschluß wurde ihnen schwer, tausend mal tausend schreckende Gedanken schütteten sich ins Gehirn, und trugen die fürchterlichsten Farben auf, aus denen die blähende Phantasie, so kraß sie nur konnte, die abscheulichsten Bilder zeichnete. — Endlich giengen sie nach der Stadt, nach den Garten hin, mit dem Gedanken, der Einladung nicht eher zu folgen, bis sie erst genauere Kunde von diesem Orte und seinen Bewohnern hätten. — Sie giengen dem Reliquinischen Garten gegen über in ein Kaffeehaus.

— Hier gefiel es ihnen, die Gesellschaft war ziemlich erlesen, sie war wie sie wünschten. — Fringuello spielte und der Graf gieng in ein Seitenzimmer des Saals. — Er traf da einen Offizier, der ihm sehr freundlich begegnete, mit diesem einigte er sich bald zu einem Gespräch, er war nach seinem Geschmack. Die mannigfaltige Unterhaltung brachte sie unter andern auch auf die schönen Gegenden um Ferrara, und dann auf die vornehmsten Gärten.

Graf. Nicht wahr, der Reliquinische Garten ist hier einer der vorzüglichsten? —

Offizier. Ei! sagen Sie lieber der Beste.

Graf. Ich habe ihn noch nicht gesehen.

Offizier. Nun, hören Sie nur! Lassen Sie sich das nicht dauern, es ist da mancher mit Neue wieder herausgegangen. — Zwar ist es wahr, der Ort ist schön, anziehend, zumal für Fremde: — aber er ist auch für die meisten zu schön, er blendet Herz und Kopf. — Doch dürfen Sie sich nicht abschrecken lassen, ihn zu besuchen,

nur sind Sie behutsam, und geben Sie auf alles genaue Acht, denn was man da sieht und höret, sind lockende Schlingen, die man dem Herz und der Börse leget.

Graf. Ist der berühmte Kaufmann Reliquini ein solcher Mann? —

Offizier. Wie man das nimmt, er war es sonst mehr denn jetzt, dadurch wurde er reich. — Erst war er ein armer Kastrträger, der drei Theile des Jahres in Deutschland und nur einen zu Hause war. Jetzt, Signore! tauscht er so leicht mit keinem Fürsten. — Dieser Garten war ehemals ein Rohlfeld, aber der Zufall, so häßlich er auch ist, hat ihm seinen Glanz und Reliquini seinen Reichthum gegeben. Ein gewisser englischer Lord lebte ohngefähr vor zehn Jahren mit einer hiesigen Dame im engsten Verständnisse, sie war hier eine der vornehmsten und schönsten. — Der Lord, mißgeleitet von Jugend und Leichtsinne, plauderte sein vermeintes Glück überall

aus, und für unbändigen Stolz gegen die ungehörten Verehrer seiner Schöne, zeichnete er die Eigenheiten der Dame oft so deutlich, daß man ihren Rahmen selbst hinzusetzen konnte. — Dieses erfuhr die Dame bald wieder, — sie bat ihn, das zu unterlassen, — er versprach's ihr heilig. — Allein wenn er wieder in seine taumelnden Zechzirkel kam, vergaß er sein Versprechen und unterhielt die Gesellschaften, wie zuvor, von seinem Glück. — Das konnte nun ohnmöglich länger so hingehen, denn schon wurde die ganze Sache laut, und die Dame mußte fürchten, daß es am Ende ihr Gatte erfahren könnte, da sie gewiß mit seiner ersten Gattin, die er für Eifersucht hinrichten ließ, gleiches Schicksal gehabt haben würde. — Um das zu vermeiden, nahm sie den Entschluß, sich an dem Lord mit eigener Hand zu rächen und ihn aus dem Wege zu räumen. — Sie ließ ihn zu sich kommen, und zwar auf das reliquianische Gartenhaus, das damals bei wei-

tem nicht so glänzend war; er kam auf die Stube, in welcher sie sonst ihre Zusammenkünfte mit ihm hatte. Sie setzte ihm Wein mit Schlaffast vermischt, vor, — er schlief, und schlief immer fester. — Jetzt da er ohne Empfindung lag, nahm sie einen Dolch und durchstach ihm den Hals und die Brust. — Ihr Mäbgen kam, da sie noch in diesem Geschäfte war, zu ihr ins Zimmer, — noch entzündet von Mord- und Blutsucht, sprang sie mit dem blutigen Dolch auf sie zu, sie wie ihren gewesenen Liebhaber zu morden, um für Verrätherei sicherer zu seyn. — Das Mäbgen schwur auf den Knien die heiligsten Be-theurungen zu ihren Füßen hin, davon lies sie sich endlich erweichen. — Sie zog einen Kasten herbei und warf den Todten hinein, schloß ihn zu und versiegelte ihn und lies schon Leute bestellen, die ihn ins Wasser tragen sollten. — Aber des Mädgens Seele fühlte den Mordschauer zu stark, sie entdeckte es dem Reliquini. Dieser

sprang, versehen mit Dolch und Pistolen, zu ihr hinauf, und warf ihr den Mord vor, kündigte ihr auch auf der Stelle Arrest an. — Die Dame, jetzt in gefangener Hand, warf sich vor Reliquini nieder, und bat um seine Verschwiegenheit, wofür sie ihm den vierten Theil ihres Vermögens versprach. — Das lies er sich gefallen, — sie hielt kurz darauf ihr Versprechen, und nun sehen Sie, davon ist Reliquini reich worden, daher sein schöner Garten, daher seine vollen Kaufgewölbe, daher seine Mätkerbänke und sein ganzer Glanz. — Auch das Mäddgen hat sie noch mit vielem Gelde beschenkt, — und da diese neulich in ihrem Kindbette starb, so kann nun die Dame schon viel weniger fürchten. — — Reliquini hat nun zwar, seit dem er in diesem Wohlstande ist, wie natürlich, sein voriges Gewerbe aufgegeben, — das heißt: er ist kein Kuppler mehr, — und ich schwöre es Ihnen zu, er weiß von all' den Teufelleien, die noch jetzt in seinem Gar-

ten vorgehen, nichts. — Aber seine liebe Frau, äußerst üppig und in Wollust ersoffen, läßt oft die Fremden, die ihren Garten besuchen, durch ganz eigne und besondere Mittel zu sich locken; wen nun diese Reize blenden, dessen Untergang ist nicht leicht zu vermeiden.

Graf. Wie So? — Wie meinen Sie das?
— Ist ihr denn bei allem Reichthum noch ums Geld zu thun? —

Offizier. Signore! Die nie zu sättigende Wollust dieses Weibes hat schon manchen braven Deutschen aufgerieben. — Ein Freund von mir, den ich, da ich die deutschen Dienste aufgab, mit mir hierher nahm, hat mir noch auf seinem Todtbette gestanden, daß diese Kanaille die Ursache seines Sterbens sey. — Er sagte mir, daß er sogar mit umstehenden Banditen, von denen er auf ihren Befehl mit dem Tode bedrohet worden, ihr seine blühende Gesundheit opfern müssen.

Gräf. Pfui über die Bestie!

Offizier. Dieser mein Freund, den ich noch oft beweine, kam eines Abends nach Hause, und konnte für Zittern nicht reden, er sahe todenblaß und weinte um seine Gesundheit. — Da war es als er mir gestand, dieser zerrüttete Zustand seines Körpers, in dem ich ihn jetzt sähe, war' es allein, welcher ihn der wüthenden Wollust der Reliquini entreißen können. — Ja! glauben Sie mir gewiß, wäre sie mir zu dieser Zeit vor die Augen gekommen, warlich ich hätte sie in ihrem eignen Garten erschossen! — Acht Tage hintereinander lauerte ich auf die Mafette. — Ich werde Sie aber wohl kaum überzeugen können, daß noch bis jetzt die vornehmsten Damen, die den Sommer über hierher kommen, diesen Garten beziehen, — vor einigen Tagen trat noch eine Fürstin da ab. Dieses alles bewürkt der hinreißende Glanz des Orts und die alles über-

treffende Bewirkung. — Doch wissen Sie, daß diese Blendungen immer nur die Fremden treffen, denn die Hiesigen kommen nun ohne Mißvergnügen wieder heraus, nachdem sie diese Ränke studiret haben.

Ein kalter Schauer überfiel den Grafen bey diesem Gespräch. — Er hielt sich hier nicht länger auf, sondern gieng sogleich mit Fringuello nach Hause. — Da Oggersweil Fringuello die Schilderung von dem Reliquinischen Garten gemacht hatte, nahmen sie sich fest vor, nicht dahin zu gehen. — Sie hatten nun wieder einige Tage in ihrer angenehmen Stille verlebet, und jenen berühmigten Garten mit seinen gräßlichen Geschichten fast vergessen. — Bald aber erschien ein zweiter Brief.

Signori!

Man begreift nicht, was Sie abgehalten haben mag, an dem Ihnen bestimmten Tage, in dem Reliquinischen Garten zu erscheinen. — Krankheit nur konnte Sie entschuldigen. —

Doch damit können Sie sich nicht helfen, denn man weiß es wohl, daß Sie an eben dem Tage, da Sie bei uns seyn sollten, bis zur Nachtzeit auf dem Garzinischen Kaffeehause gewesen sind. — Man ist in Italien dergleichen Behandlung nicht gewohnt, man läßt nicht leicht mit sich spafen. — Erklären Sie sich augenblicklich gegen diesen Boten, ob Sie diesen Abend kommen wollen oder nicht.

Die reisenden Offiziers.

Sie ließen den Boten warten und besprachen sich lange darüber, was sie thun wollten, endlich wurde Fringuello grimmig. —

Fringuello. Lassen Sie den Kerl kommen.

— — Sag deinen Herren, wir könnten diesen Abend nicht kommen, wir hätten Besuch. —

Als der Kerl fort war, wurde es Oggersweil'n immer bänger ums Herz, — tausend ungeheure Schimären schwammen als Schreckgestalten in dem bilderreichen Gehirn auf und ab.

— Zimmer sahe er die laurende Menschheit auf sich lauren, — jetzt verwünschte er den Tag, an welchem er Italien betreten hatte, die Warnungen seines Vaters vergegenwärtigten sich ihm auf das lebendigste. — Um sich zu zerstreuen, schickten sie auf das Garzinische Kaffeehaus, nach dem Offizier, der dem Grafen die Geschichte von dem Reliquinischen Garten erzehlet hatte, und ließen ihn auf den Mittag zu sich bitten. — Der Offizier kam, und brachte noch zwei andere mit. — Neues Leben, unterhaltende Lust beseele jetzt die Gesellschaft, jeder düstre Gedanke schwand aus der vergnügten Mitte. Der Tag war still und schön, für Glanz und Milde lachend, der entwölkte Aether klar, und tief gefärbt mit wallender Bläue. — Unter dem unbefangendsten Frohsinn und muntersten Freuden schwand ihnen dieser und mehrere holde Tage an der Seite dieser neuen Freunde hin. — Aber wie darf sich schon wieder dem edeln Zirkel, der seine schuldlosen Freuden so harmonisch trinket, wie darf sich ihm schon wieder ein störendes Gemisch nahen? Wie darf dies so

bald den lebenden Frohsinn töden? — Ein neuer Vöte. — Eine härtere Einladung.

Signori!

Wir sind nun Ihres Spiels mit uns müde. Es ist wahr! — der Wunsch — wir möchten Sie sehen! — füllt jeden unserer Sinne. — Aber hüten Sie sich unsere Nachsicht länger zu mißbrauchen! — Warlich! Ihre unzeitigen Täuschungen sind hier am übelsten angebracht. — Ein Glück für Sie, daß wir wissen, — Sie kennen den italiänischen Geist noch nicht, — doch, wollen Sie diese Kenntniß nicht mit Ihrem kostbaren Leben bezahlen; so folgen Sie unserm letzten Zurufe, und kommen Sie diesen Abend in den Reliquinischen Garten.

Die Vorigen.

Fringuello. Freund, Sie sehen, man wagt das Aeufferste, lassen Sie es uns versuchen, wir sind sonst verloren, die Gefahr

wird uns mit jedem Schritte folgen. —
Sehen Sie doch! — Ha! — das ist schön!
— Da kommen unsere guten Freunde den
Berg heran, die müssen uns begleiten.

Graf. Sie könnten uns nicht willkommener
seyn als heute. — Aber, Freund, sollten
wir wohl dahin gehen können, ohne uns
müthwillig der Gefahr auszusetzen? —
Sie wissen, was mir der Lieutenant Sesto-
ni für eine Schilderung von diesem Orte
gemacht hat.

Fringuello. Begreifen Sie aber doch nur,
daß wir weit weniger aufs Spiel setzen,
wenn wir erscheinen, als wenn wir durch
ferneres Ausbleiben den Rachgeist mehr
aufbringen, und gegen uns erbittern. Glau-
ben Sie uns Himmelswillen nicht, daß es et-
was leichtes ist, der Rache der Italiäner zu
entgehen.

Graf. Aber zum Teufel! Was ist denn das
für ein Leben hier? So wollt ich doch lie-
ber unter die Regers und Rassen gegan-
gen seyn.

Fringuello. Ja, Liebster! wir müssen unsere Lage ansehen, wie sie jetzt wirklich ist, nicht, wie sie seyn könnte und sollte, ländlich, sittlich.

Graf. Hohl der Teufel diese Sitten!

Eintretende Offiziers. Ha! ha! ha!
Herr Graf! Sind Sie böse? Wie kam das?

Fringuello machte den Offiziers den ganzen Gang der Sache bekannt, und auch diese riethe dem Grafen, sich nicht länger zu weigern, weil der letzte Brief schon von der geschärften Nachstellung rede. — Sie erboten sich selbst mit ihnen zu gehen, um zu sehen, welcher Abenteuer auf sie wartete. — Den Nachmittag giengen sie nach der Vorstadt, und nahmen sich vor, hinter dem Reliquinischen Garten, in den daselbst angelegten Lauben, den Abend zu erwarten. Sie hatten sich einen sehr angenehmen Platz gewählt, denn aus den benachbarten Gärten hallte hier die Musik wieder, und dem Auge öffnete sich Aussicht auf Aussicht im schönsten Wechsel.

— Einige Stunden waren ihnen hier vergangen, wie das Schwinden fliehender Augenblicke, und sie wunderten sich, daß der aufgehende Mond schon anfieng seinen mildern Tag auszugießen. — Auf einmal sinkt die tiefste Stille auf sie, — ein Gefnarr spannet ihre Aufmerksamkeit, — es öfnet sich eine Thür des Reliquinischen Gartens, — zwei Personen kommen heraus, — sie kommen näher, — es sind Frauen.

Erste. Ich zweifle, daß sie kommen.

Zweite. Sollten aber die Drohungen nichts wirken?

Erste. Ach Drohungen, was Drohungen, wenn sie nicht ausgeübt werden. — Man läßt sich noch einmal hintergehen, das werden Sie sehen. — Ich dürfte das nicht seyn, — sie wären längst nicht mehr.

Unter diesem Gespräch waren die beiden Frauen der Laube, wo der Graf und Fringuello mit den Offiziers saßen, vorbei gekommen, ohne

zu wissen, daß sie von einer ganzen Gesellschaft belauscht wurden. Der Gesellschaft drang sich der zweifellose Gedanke auf, — der Graf und Fringuello müßten der Gegenstand des Gesprächs der Frauen gewesen seyn. — Die Furcht machte jetzt stärkere Anschläge auf den Grafen und Fringuello, wenn sie sich die Worte zurückdachten, — ich dürfte das nicht seyn, sie wären längst nicht mehr. — Grauen zuckte dem Grafen durch die Adern, und er wollte schon den Rückweg wagen. — Doch Fringuello und die übrigen erinnerten ihn, sich zu ermannen, versprachen ihnen auch nicht fern zu seyn, wenn sich die Gefahr nahen sollte, da Fringuello den Offiziers den Wink mit einem Pistolenschuß geben wollte. — Der Gang ward also gewagt, Dagersweil und Fringuello giengen nach dem Reliquinischen Garten hin, sie kamen um die Ecke, — eine Frauensperson winkte ihnen mit einem weißen Tuche. — —

Frauensperson. Sind Sie die Bewohner des Waltonischen Hügels?

Graf und Fringuello. Ja!

Frauensperson. Sie werden drei Briefe aus diesem Garten erhalten haben? — —

Graf. Ja!

Frauensperson. Sie kommen eben noch recht sich zu retten. Jetzt folgen Sie mir.

Sie führte sie zwei Treppen hoch und brachte sie in ein kleines Zimmer, wo sie Ueberfluß an den gewähltesten Speisen fanden; die Frauensperson aß zuerst von jeder Schüssel und kostete jede Bouteille, um ihnen alle Bedenklichkeiten zu benehmen, dann gieng sie und schloß die Thüre ab. Für Erwartung konnten sie weder essen noch trinken, und fast noch weniger sprechen. Fringuello hatte seine Pistolen gespannt, um seinen Freunden, den Offizieren, die unten in einer Laube saßen, das abgeredete Zeichen zu geben, wenn sich gefährliche Erscheinungen zeigen sollten. — Aber was erschütterte sie jetzt? — Sie sind betäubt, — eine vielchörige, seelendurchschneidende Musik raset um sie auf einmal

mit wilder Stärke, und berauschet alle Sinne, — immer durchreissender werden die tausendartigen Töne, unter denen rollende Donner brüllen, deren starker Ueberklang fast alle die feinern Töne verschlingen. — Jetzt sinket der lermende Tonschwarm, — und melancholisch und sanfter schmelzen die Töne zur süßesten Harmonie zusammen, — nun eine Pause, — jetzt ein rasseln des Geräusch, — und mit unvergleichbarer Geschwindigkeit fliehen alle Wände des Zimmers bis zur Decke. — Sie sind nun in einem großen, pompösen, fast bis zum Tage erleuchteten Saale. Ein undurchsehbares Gewimmel von unzähligen Anwesenden umgiebt sie. — Sie ordnen sich an die Tische, — die Musik hebt sich von neuem, und auf einem erhabenen, prangenden Orchester stehen zwei verschleierte Nonnen, die ein entzückendes Duett singen. — Lange dauerte noch dieses Konzert. — Aber auf einmal wurde es still, — der Graf und Fringuello bemerkten, daß die beiden Nonnen sie durch ihren Schleier starr ansahen. — Die Nonnen redeten einem neben ihnen stehenden Offizier ins

Dhr, — sie richteten sich mit staunenden Bewegungen wieder auf, und wiederholen geschärfter ihre Blicke auf den Grafen und Fringuello. Jetzt wenden sie sich und verschleiern sich dichter. — Noch mehr, der Offizier führet dem Grafen und Fringuello die Nonnen zu, sie setzen sich zu ihnen an einen Tisch, — die Nonnen beginnen sich vertrauter zu regen, — so gar ergreift die größere des Grafen Hand, dies thut auch die zweite bei Fringuello. Der Handdruck wird immer bedeutender und räzelhafter. — Die forschenden Augen der Beiden Freunde entdecken hinter dem Schleier durchbrechende, lebendige Reize, entzückenden Zauber auf rofigen Wangen, und milde, anziehende Miené, sanftes Feuer in melancholischen Augen, und ein schlagendes Herz unterm sich hebenden Busentuche. — Der Graf und Fringuello fangen an zu fragen, — die Nonnen verweigern die Antwort durch stetes Kopfschütteln, dafür aber werden sie immer gefälliger und liebereicher, — sie beugen die Arme, und sympatetisch umarmet nun jede ihren Geliebten. Oggersweil und Fringuello versu-

chen jetzt kühner die Schönen zu umfassen, diese scheinen verworren zu werden, doch immer in höherm Reize. Aber, das alles ist nichts anders denn schwindende Sonne täuschender Augenblicke! — Denn eben der Offizier, der ihnen die Nonnen übergab, stehet auf, da die angenehmsten Begegnungen anfangen, zur süßesten Einigung zusammen zu fließen, da sich der Eindruck der Reize verdoppelt, und die verliebte Gesellschaft sich schon an lieblichere Wünsche fesselt, — da stehet mit gedungener Eile der Offizier auf, — der Verräther! — Ein Schrecken, — das den eingewiegten Zirkel durchbohret, — der gedungene Verräther zieht an einer beim Fenster hangenden Schnur, — auf einmal hört man ein donnerndes Getös auf den Treppen, immer mit polterndem Ungestüm und Stahlgeklirr dem Saale näher kommen. — Jetzt reißt man die Thür auf, — ein starker bewaffneter Haufe mit masquirten Gesichtern stürzt sich herein. — Fringuello siehet Gefahr, — er schießt gerade durchs Fenster. — Der eindringende Schwarm wälzet sich immer stärker an, — er

umringt zuletzt die vier Verliebten, — jetzt kommen die durch Fringuellos Schuß gerufenen Offiziers herein, sie bringen starke Begleitung mit, alle mit Säbeln und gespannten Pistolen versehen. — Die bewafnete Rotte wird hierüber verlegen und schreiet Verrätherei! — Im Augenblick thut sich der Fußboden auf und verschlingt den Grafen, Fringuello und die zwei Nonnen, und schließt sich dann wieder. — Sie fallen auf einen mit Betten belegten Boden eines untern Zimmers, in welchem nur ein dunkles Licht brennt. — kaum aber waren sie hier angekommen, so sprang die Thür auf, und ein alter Herr trat mit vielen Bedienten herein: Die Nonnen warfen sich vor ihm nieder, und lispelten leis um Verzeihung, worauf sie der Alte hinausbringen hieß.

Alter. Fort mit ihnen! fort! Aber ihr Leute packet doch auch diese Verführer, ehe sie entkommen.

Die Bedienten machten Miene, auf Dagersweil'n und Fringuello loszugehen.

Fringuello. Ja hütet euch mir näher zu kommen! Einer nach dem andern soll stürzen! —

Er zog alle Sackpistolen und spannte sie nach der Reihe auf, dann stellte er sich mit Dggersweil'n in völligen Wehrstand.

Alter. Schon gut! — Es soll anders werden.

Da dieses Fringuello und Dggersweil hörten, giengen sie mit stosenden Degen auf die an der Thür stehenden Bedienten wütend hinein, und hatten sich schon so weit durchgearbeitet, daß sie bereits das Thürschloß ergriffen. — Doch umsonst! — Augenblicklich drang die bewafnete Morte vom Saale ein, und ob schon Dggersweil und Fringuello Feuer auf sie gaben, so war es doch ohnmöglich, solcher Uebermacht länger zu widerstehen. — Man gieng auf den Grafen und Fringuello hinein, — jetzt hörten sie draussen eine Stimme schreien, — lassen Sie sie frei! Bei allen Heiligen, sie sind unschuldig!

Graf. Gott! Fringuello! welche Stimme! — —

Fringuello. Auf! noch einmal! Unser Leben wagen wir nun! — Wir müssen das wissen.

Sie zogen die Pistolen von neuem, aber der gewaltigere Haufe fiel über sie her. — —

Alter. Nur nicht ans Leben! Bindet sie aber, bringet sie hinaus, und erwartet dann meinen weitem Befehl.

(gehet ab.)

Unter diesen Worten brachte man den Grafen und Fringuello hinaus, — der Alte kam wieder, und befahl die Stricke abzunehmen. — Man setzte sie in einen Wagen und fuhr mit ihnen davon. — Die Fuhre gieng äußerst geschwind, manches Holz und manches Dorf flohe vor ihren Augen hin. — Nun sahen sie ein Schloß, dessen antike Außenseiten mit ihren gespitzten Thürmen und gothischem Gemäuer von einem grauen Alter redeten. — Eine Zugbrücke fiel, — der Wagen donnerte hinüber, und man

hielt nun vor dem alten Schlosse. — Man hieß die Gefangenen aussteigen, und führte sie über den sehr großen Schloßhof bis an den Eingang. — Hier stand eine lange hagere Figur, auf dessen Gesicht brütender Hader, höfische Ränke und rechtlicher Betrug sich weideten, diesen nannte man Schösser und gab ihm einen geschriebenen Befehl des Schloßherrn. — Nachdem er ihn gelesen hatte, befahl er dem Grafen und Fringuello ihm zu folgen. — Man kam bis auf die dritte Gallerie des Schloßes, — hier wurde ein Zimmer geöffnet, und die beiden Gefangenen eingeführt. — Mehrere Thüren, die von allen Seiten in dieses große Zimmer giengen, besah man genau, verriegelte sie, und verließ die Gefangenen. — Eine schwüle Stunde war vergangen, als eine graue Livree eintrat, und ihnen bequeme Kleidung und weiße Wäsche brachte, — die Livree redete aber nicht, sondern deutete nur durch Zeichen. — Sie ließen sich auskleiden, hörten aber keinen Laut von dem Bedienten. Dem Grafen war es ohnmöglich länger zu schweigen, er fragte die Livree,

wer der Herr des Schlosses und seine Gemalin wären? — Warum sie hierher gebracht worden? — Allein die Livree blieb stumm. Fringuello wiederholte des Grafen Fragen, — die Livree aber wies nun mit der Hand auf den Mund und murmelte unverständliche Töne, — man sahe nun, daß er stumm war. — Außerst aufgebracht, ergrif Fringuello einen Stuhl, und wollte der Livree den Kopf einrennen; welches der Graf durch sein Dazwischenkommen verhinderte. — Die Livree lief aus dem Zimmer und schlug erboßt die Thüre zu und verriegelte sie. — Bald aber kam er wieder, schloß eine Seitenthür auf, und winkte ihnen in das andere Zimmer zu gehen. Hier fanden sie glänzende Meubeln und alles im fürstlichen Pomp; der Bediente schloß noch eine Thür auf, und führte sie in ein drittes Zimmer, wo zwei sehr feine Betten und ein Tisch voll Speisen und Getränke standen, welche sie aber aus Mißmuth keines Versuchs werth hielten, so sehr sie auch durch die Winke ihres sprachlosen Bedienten darzu aufgefordert wurden. — Der Stumme

nahm seinen Platz auf einem an der Thür stehenden Sessel, und blieb den ganzen Tag bei ihnen, um ihre Befehle zu erwarten. — Versunken in tiefes Nachen über die versteckten Aussichten ihres fernern hiesigen Schicksals, waren wieder einige Stunden vergangen, unter mancherlei Gesprächen, über die italienischen Täuschungen und ganz eigenen Sonderbarkeiten, und bald ergaben sie sich nun, rein im Gewissen, ihrem unabänderlichen Verhängnisse, sie fühlten auf einmal Eblust und suchten sich durch die guten Speisen und erquickenden Getränke wieder zu erholen. — Nach Tische wollten sie dem Stummen ein Geschenk machen, er stieß es aber mit bitteren Geberden von sich, und sprang, so oft sie es wiederholten, aus dem Zimmer. — Ein zweiter Bediente kam und brachte ein Schachspiel, und nöthigte sie wie der erste, Gebrauch davon zu machen; auch dieser war stumm. Sie ließen sich das gefallen, und spielten. — Hierüber kam die Zeit des Abendessens, der Tisch wurde bestellt wie vorher, es erschienen ganz andere Speisen und Ge-

tränke. — Ihre Stimmung war auf einmal verändert, Mißlaune und Düsternheit waren aus ihrer Seele verdrängt, sie sahen mit vieler Gleichgültigkeit dem weitem Gange der Sache entgegen. — Nach dem Abendessen spielten sie wieder ihr Schach, und dachten nun gar nicht mehr daran, in welchen Händen sie wären. — Frühe ward ihnen ihr Thee, dann Schokolade, und eine Stunde darauf das Frühstück gebracht, alles behagete ihnen bis auf den Mangel der Freiheit. — Sie setzten sich von neuem zum Spiel, um sich den Verdruß ihrer Lage so viel möglich vergessend zu machen, bis sich auf einmal eine Seitenthür des Zimmers aufthat, zu welcher der alte Schösser eintrat. — Er begegnete ihnen äusserst höflich, setzte sich zu ihnen und sahe eine Weile ihrem Spiele zu, — endlich bat er sie abzubrechen und winkte den Stummen, daß sie hinaus gehen sollten.

Schösser. Meine Herren! — Die Behandlung, die Sie bisher erfahren haben, muß Ihnen nothwendig sehr intrikat gewesen

seyn, aber die dunkeln Seiten Ihres Schicksals werden sich nun bald erhellen. — Glauben Sie mir! — Sie haben nicht das Geringste zu befürchten, werden auch morgen des Tages Ihre Freiheit wieder haben, wenn Sie nur auf die Fragen, die man Ihnen vorlegen wird, mit unbezweifelster Wahrheit antworten wollen, und unter dieser Bedingung bin ich Ihnen auch für Ihr Leben und Freiheit Bürge. — Würden Sie aber, — erlauben Sie mir das zu sagen, — würden Sie mit zurückgehaltener Wahrheit die Ihnen vorzulegenden Fragen umgehen; so können Sie nichts gewisser als das baldige Ende Ihres Daseyns erwarten. Darum gebe ich Ihnen diesen wohlmeinenden Rath, — lassen Sie Ihre Herzen und Ihre innern Ueberzeugungen sprechen. — Hier können auch die allerdurchdachtesten Antworten mit der Wahrheit nicht zur Wette gehen, so bald sie nicht die Wahrheit selbst sind, weil man

ohnehin schon alles ausgemacht gewiß weiß, und Ihr Geständniß, bloß die Form zu beobachten, haben will.

Graf. Mein Herr! wir hören, Sie verlangen etwas von uns, Sie nennen das ein Geständniß, was dieses Geständniß aber umfassen soll, wissen wir nicht, empfinden auch nicht das geringste Nachgefühl von einer That, die eine solche Behandlung, und die Ankündigung Ihrer fürchterlichen Drohungen hätte bewirken können.

Fringuello. Einer That, deren ohnmögliche Ueberzeugung Sie uns aufdringen wollen.

Schöffner. Prüfen Sie sich nur, Ihr Herz und Gewissen wird Sie eines andern belehren.

Fringuello. Nichts kann es sagen! Denn es weiß von Ihrem Hirngespinnst nichts. — Nimmermehr sollen Sie uns in Ihr Netz wickeln, an uns können Sie mit dem ganzen Heere Ihrer Ränke zum Pfuscher-

werden, und sollten Sie es auch noch nie geworden seyn.

Sch ö f f e r. Nicht so hitzig, mein Herr! — Ihr Brausen wird sich legen. — Enug, daß wir eines bessern von Ihnen überzeugt sind.

G r a f. Aber, mein Gott! — Sagen Sie mir, was hat man hinter diesem Spiele mit uns zum Zwecke? — Kein Mensch in der Welt wird uns eine solche Thatsache aufzwingen können, die solche Begegnungen verdienet, welche wir hier erleben müssen, und dem ohngeachtet bindet man uns, wie die schwersten Verbrecher, führt uns davon, kerkert uns hier ein. — Wozu das? — Alles sonderbar! — Alles unerklärbar! —

Sch ö f f e r. Geduld! — Man wird Ihnen die Sache beleuchten.

Der Alte ließ nun den Fringuello durch die zwei Stummen in ein unteres Zimmer führen, setzte sich an einen schon bereiteten Schreibtisch,

und stellte mit dem Grafen ein förmliches Verhör an. — Er fragte ihn nach seinem Geschlecht, Vaterland, warum und wie lange er aus demselben weg sey? — — Darauf folgten einige besondere Fragen.

Schöffer. Wie kam es, daß Sie gerade Italien bereisten?

Graf. Das hat keine andere Ursach, als meine unabhängige Wahl bei meinen Reisen, die eine Folge meines uneingeschränkten Willens war.

Schöffer. Haben Sie nicht zu Verona, in einem gewissen Weingartenhause, bei einer Dame logiret?

Graf. Da habe ich mit meinem Freunde ein Haus auf einem Weinberge gemiethet, nie aber ist mir da eine Dame vor die Augen gekommen.

Schöffer. Haben Sie nicht zu Venedig, in der Carnevalszeit, einer gewissen Dame den Nachtbesuch gemacht?

Graf. Nein!

Schöffner. Bedenken Sie sich!

Er blieb beim Nein, denn nun wurden ihm allmählig die Augen geöfnet, und er erblickte in der Ferne die Ursache seines Hietseyns.

Schöffner. Hat Sie nicht eine Dame zu Ferrara des Nachts in ihrem eigenen Wagen in ihr Logis fahren lassen? —

Graf. Nein!

Schöffner. Ei! ei! Sie wollen auch diese Wahrheit leugnen? — Herr Graf, Sie dauern mich.

Graf. Ich bedarf Ihres Bedauerns nicht, und sage noch einmal Nein! — —

Schöffner. Haben Sie nicht gewußt, daß sich zu Ferrara zwei Damens in dem Reliquinischen Garten aufhalten?

Graf. Ich habe nie etwas von dem Reliquinischen Garten gewußt, würde auch nie

dahin gekommen seyn, wenn man mich nicht darzu gezwungen hätte.

Schöffer. Gezwungen? Hm!

Graf. Ja! Nicht anders.

Schöffer. Haben Sie nicht zu Ferrara Ihr Commerlogis um deswillen gemiethet, um sich die Zusammenkunft mit den Damen in dem Reliquinischen Garten zu erleichtern?

Graf. Ich weiß nichts von einer bereiteten oder überlegten Zusammenkunft mit Damens in jenem Garten, und es ist das erstemal, daß ich diesen Garten besuchte, da man mich mit meinem Freunde dort in Arrest nahm und hierher brachte.

Nach diesem Verhör gieng der Schöffer in Fringuellos Zimmer, und legete diesem dieselben Fragen vor, welche Fringuello überhaupt genommen, wie Oggersweil beantwortete, und da auch dieser verhöret war, lies ihn der Alte wieder zu dem Grafen bringen, wobei sich beide

sehr wunderten, daß man ihnen nicht auch das gesellige Vergnügen noch entriß. — Der Schöpfer kam wieder zu ihnen.

Schöpfer. Meine Herren! die wenigsten Ihrer Antworten stimmen mit der Wahrheit überein, die wir doch ganz genau wissen. — Ich wiederhole meine vorigen Erinnerungen: — Legen Sie Ihr Geständniß ohne Zurückhaltung der Wahrheit ab, so wird der Gang der Sache sich nicht gefährlich endigen; werden Sie aber die Wahrheit, die man doch schon in Händen hat, länger zu verbergen suchen; so sag ich noch einmal — ich bedaure Sie! — denn dadurch werden Sie Ihre Sache äußerst böse machen.

Graf. Sagen Sie was Sie wollen, so werde ich doch meine Antworten auf ihre sonderbaren und eigentlich nichts in sich habenden Fragen nie ändern.

Fringuello. Dasselbe haben Sie auch von mir zu erwarten.

Schöff. Nun so sollen Sie sehen, welche Wendung die Sache nehmen wird, eine gute gewiß nicht, das verspreche ich Ihnen.

Gr. Hören Sie nur! Sie können ohnehin unser Richter nicht seyn, denn wir wissen nicht wer Sie sind, und wer Sie das Recht gegeben hat, uns mit diesen verliebten und lächerlich eifersüchtigen Grillen zu plagen, daraus Sie mit Ihrem Gesetzhammer Verbrechen schmieden wollen.

Fr. Mit einem Worte, Sie haben kein Recht uns zu richten. Wer kann Ihnen ein Privilegium geben, Sich uns als Obrigkeit aufzudringen? — Keine Vernunft und kein Gesetz in der Welt kann das. — Schon der Weg ist bedenklich, auf dem Sie das Richteramt über uns zu erhaschen gedenken. — Ist Ihr Vorgehen gegründet, warum überließen Sie uns nicht der Obrigkeit des Orts, wo Sie uns als Räuber behandelten, und dann hierher schleppen ließen? — Gnug! wir fürchten uns nicht

für Sie! — Der Deutsche ist keine Memme, wie Sie sich zu träumen scheinen.

Schöffner. Man ist nicht gesonnen, sich hier erst in eine rechtliche Disputation über Ihren Gerichtsstand einzulassen. Gnug! Sie sind in meiner Gewalt, und das werden Sie bald deutlicher erfahren. — Lange wird man sich Ihr Aufbrausen nicht mehr gefallen lassen.

Fringuello. Wir wollen Ihnen zeigen, daß wir Männer sind.

Schöffner. Sie werden schon tiefere Töne von sich geben, hoffe ich. — Ich werde nun anders erscheinen, und Sie sollen mein Richteramt bald anerkennen müssen.

Graf. Nimmermehr! Ein Richter Ihrer Bauern können Sie seyn, das mach ich Ihnen nicht streitig, an denen können Sie auch Ihre rechtgestempelten Ränke üben, wir aber haben Augen, durch die wir Sie schon in Ihrer wahren Gestalt erblicket haben.

Fringuello. (geht auf ihn los, und packt ihn bei der Brust) Kerl! was willst Du eigentlich von uns? Sag, ist etwa auf unsre Börsen angesehen? — Bist du einer von dem Haufen, die sich des Bettelns, nicht aber des Betrügens schämen? Niederträchtiger Placker! sprich, wie viel willst Du von uns erpressen, oder erwarte, daß ich Dich so lange mit Füßen trete, bis Du uns sagest, wer Du und die unbändige Willkühr ist, die ihre Lust im Quälen findet. — Was wollen Sie thun?

Schöffer. Nie etwas anders als den Befehl meines Herrn.

Graf. (tritt ihn in die Seite) Kerl! wer ist dein Herr? — Gewiß ein sauberer Geist! da Du sein Diener seyn kannst.

In dem Augenblick schmiß man die Thür auf, und es traten eine Menge Bauern herein mit Spießen und eisernen Ketten, sie sprangen auf den Grafen und Fringuello zu, rissen sie

von dem Schösser los, und legten ihnen die Ketten an Hände und Füße.

Schösser. Brav, ihr Leute! Nun bringet die Herren auch an ihren Ort.

Die Bauern führten die beiden Gefangenen vier Treppen tiefer, und warfen sie in ein finstres Gewölbe, wo der Fußboden mit Stroh belegt war. — Nach einer Stunde kam ein Kerl, und schloß ihnen die rechte Hand los, setzte ihnen dürres Brod und zwei Löpfe mit Wasser vor, und nöthigte sie, sich zuzulangen, dann verließ er sie mit der tröstlichen Ankündigung: das wird künftig Ihre Wohnung und Nahrung seyn. — — Drei krasse Tage hatten sie in diesem dumpfen Loche mit blassem Gesichte und unter hohlem Geächze verjammert. — Am vierten kam der Alte, von zween seiner Diener begleitet, mit einer Fackel hereingetreten.

Schösser. Sind meine Herren nun überzeugt, daß ich Gewalt über Sie habe? — —

Sie würdigten ihn keiner Antwort. — Er glaubte daher, sie lebten nicht mehr, und befahl seinem Fackelträger, sie näher zu beleuchten, und fand sie noch lebend.

Sch ö s s e r. Der fernere Befehl meines Herrn gebietet mir, Sie nochmals zum Bekenntniß der Wahrheit zu ermahnen, und Ihnen zugleich den Trost aus Herz zu legen, daß Sie in der Minute, da Sie die Wahrheit aufrichtig aussagen, Ihre Freiheit erlangen sollen.

Fringuello. Nimmermehr wird von mir eine andere Antwort erfolgen.

Graf. Der Besitzer wahrer Freiheit fühlt sich auch in Fesseln frei. Nie wird es uns einfallen, für Sie ein sklavisches Knie zu beugen, zumal da Sie uns unsere Freiheit durch das niedrige Mittel der Uebergewalt genommen haben.

Sch ö s s e r. Wie können Sie aber sogar hart wider sich selbst seyn? —

Graf. Worzu diese Beschwerden?

Schöffner. Sie wollen also bei dem Gedanken, Ihre Aussagen nicht zu ändern und die Wahrheit nicht zu gestehen, beständig verharren?

Fringuello. Glauben Sie nicht, daß wir Kinder sind, mit denen Sie spielen könnten. Ich werde Ihnen keine Silbe mehr antworten.

Schöffner. Und Sie Herr Graf?

Graf. Wenn Sie einen Begriff von edler Unbeweglichkeit und ausharrender Festigkeit hätten, die nur der Großmüthige erzeuget, und die er bei jedem Schlag des Schicksals zu behaupten weiß, wenn Sie, sage ich, Einsicht in diese Dinge und Empfänglichkeit dafür hätten, so würden Sie von Ihren matten Vorspiegelungen, die Sie da vor uns herumdrehen, nicht so stolze Erwartungen haben, daß wir uns dadurch

nach Ihren Wünschen biegen sollen. Nein, das hies den Mannsinn zur Kinderschwäche herabsinken lassen. — Das ist meine allerletzte Erklärung.

Schöffer. Nun da werden wir bei so gestalteten Sachen wohl andere Versuche mit einander machen müssen.

Hiermit gieng der Alte mit seinen Begleitern wieder aus dem Gefängniß, und verriegelte und verschloß noch fester denn zuvor. — Ob sich nun schon die drückendste Verzweiflung oft zu ihnen gesellte, so kamen demohngeachtet auch wieder Stunden, wo sich ihr Geist unerschüttert fand, wo sie auf der tiefgegründeten Feste heiliger Ueberzeugungen unbeweglich ruheten, und sich mit dem göttlichen Schwunge, dem edeln Stolze, hoch über die gährende Masse schwindelnder Quälungen empor hoben, über Quälungen, die nur der flatternde Pöbel ununterbrochen empfindet. Diese Höhe der Tugend und der Erkenntniß machte es bald heiter in ihren

Seelen, und je mehr sie der Kette der Ursachen und Wirkungen nachspühreten, je mehr wurden sie auf den weltengebährenden Urgeist zurückgeführt, welcher allein eignes Wesen besitzt, und in welchem sie bald den köstlichsten Schatz des Menschengeschlechts, — seine höchste Ehre, — seine ächteste Freude, — die Unsterblichkeit, — fanden. — Unter solchen erhabenen Tröstungen war wieder ein Tag und eine Nacht vergangen. — Ein bangerer Tag aber stand ihnen bevor. — Der alte Schöpfer erschien wieder mit mehrerer Begleitung.

Schöpfer. Nun! Können Sie sich binnen hier und einer halben Stunde bequemen, die Wahrheit zu bekennen, oder nicht?

Graf. Was kann Ihnen mit einem ewigen Wiederkäuen unserer längst gegebenen Antwort gedienet seyn?

Fringuello. Unsere Sprache wird dieselbe bleiben, und wenn auch alle Menschenungeheuer auf einmal über uns brüllten.

Schöffer. So bringet die Instrumente herein.

Zween Kerls brachten einen Kasten voll peinliche Instrumente, die in jenen Zeiten, wo die Menschheit sich noch nicht mit dem Bruderauge ansah, bei der sogenannten Tortur gebraucht wurden. — Der alte Schöffer legte sie alle auf einen Tisch, erklärte den Gefangenen die Arten des Schmerzens, die ein jedes besondere Stück dieses Geseß und Vernunft entehrenden Werkzeuges bewirkte, und gab ihnen, nach der Sprache der peinlichen Geseße, die wörtliche Schreckung. — Die Gefangenen antworteten ihm nichts.

Schöffer. Ich habe Befehl, schärfer mit Ihnen zu verfahren. — Werden Sie sich nicht sogleich eines andern besinnen; so lasse ich Ihnen ein Marterstück anlegen.

Es erfolgte keine Antwort. — Er ließ seine Begleiter näher kommen, und befahl, daß man dem Grafen die Strümpfe ausziehen sollte. — — Der Graf wollte das nicht geschehen lassen.

Schöffner. Halten Sie mich nicht auf, sonst werde ich mehrere Hülfe kommen lassen.

Der Graf kam in Wuth, und stieß den Kerl der ihn angriff, mit dem Fuß zu Boden. — Der Alte pfiff, — es kamen noch zehn Mann herein die ihn hielten, — man zog ihm die Strümpfe aus und legete ihm Feinschrauben an.

Schöffner. Sie sehen wie behutsam man gehet, ehe man Ihnen ein Leid zufügen will. Noch einmal frage ich Sie, wollen Sie die Wahrheit bekennen? — Reden Sie! Reden Sie, ehe ich zuschrauben lasse. — Welcher Troß! — Drehet einmal herum! — Sie reden nicht? — Noch zweimal! — Entsetzlich! — Noch einmal!

Hier sahe der Alte nach der Uhr und man hielt eine Weile inne.

Schöffner. Schraubet auf und fasset den Herrn da.

Jetzt giengen sie auf Fringuello zu. — Man verfuhr mit ihm wie mit dem Grafen, und er zeigte sich auf dieselbe Art.

Schöffner. Glücken Sie nur ja nicht etwa, daß Sie nun gewonnen hätten, ich erwartete erst weitere Befehle, und dann sprechen wir noch härter mit Ihnen.

Graf. Sie werden nicht viel hören.

Fringuello. Elender Kerl! Deine Märtern haben Grenzen, die wir erreichen werden, ohne für deinen Drohungen zu zittern.

Der Alte verließ sie mit seinem Schwarme ohne ihnen weiter etwas zu sagen. — Einige Stunden darauf kamen die zwei Stummen und bestrichen ihnen die Füße mit Balsam, gaben ihnen auch wieder gute Speisen und Wein. — — — Schwerer und schauernder lag jetzt die Zeit auf ihnen, die sie unter vielen Schmerzen des Körpers und der Seele so langsam hin-

wegseufzen mußten, bis die äußerste Verzweiflung die völlige Kräfterschöpfung ankündigte und den Wunsch des Todes erzeugte. — Jetzt war es, wo sie sich zurückgezogen in ihren Gram, von edlern Trieben gequält, im bittersten Jammer vollends ganz abhärten. — Erwarmet das Herz der Erbarmung noch nicht? — Nein! — Die Menschenliebe hat diesen Boden noch nicht begrüßet! — Hier ist des Mitleids Zähre noch nicht geflossen! — Immer noch läßt der wüthende Tyrann, so klein er auch ist, das Elend unbedauert und ungehört ächzen. — Ungeheuer! — Soll sie der Schmerz in dieser Kerkerluft aufzehren? — O du entartete Menschheit! — Ha! — schon wird die bleiche Phantasie von der letzten unglücklichen Zuflucht, der Verzweiflung, geschleppt. — Acht solche blasse Tage waren nun wieder schleicher wie Jahre vergangen, ohne daß sie das Licht gesehen hatten. Aber des Abends hörten sie viele langsam schleichende Schritte, sie erwarteten einen neuen gigantischen Auftritt. Jetzt öffnete sich die Thür, eine Menge bewaf-

neter Leute traten mit vielen Fackeln herein, der alte Schösser war an ihrer Spitze. — —

Schösser. Hören Sie nun die endliche Entscheidung Ihrer Sache: — —

Nachdem mein Herr durch Ihre aufs äußerste getriebene Verhaltung der Wahrheit, die wir doch ganz sicher wissen, bis zum höchsten Grad seines gerechten Unwillens gereizt worden ist; so habe ich diesen Morgen diesen letzten Befehl von ihm erhalten: — Daß Sie zur mittlern Stunde der heutigen Nacht beide durchs Schwert hingerichtet werden sollen. —

Sie haben ohngefähr noch vier Stunden Zeit, wo Sie noch umkehren, und Ihre Aussagen mit Bekennung der Wahrheit ändern können. — Noch haben Sie Gnade zu hoffen! —

Fringuello. Nur der Verbrecher braucht Gnade.

Die Stummen servirten einen Tisch mit vielen Speisen und Getränken, dann gieng alles aus dem Gefängnisse heraus, und man ließ die Gefangenen wieder allein. — Jetzt sahen sie sich nun schon am Rande ihres Daseyns, vor dem die geschreckte Seele mehr denn einmal zurückbebt. — Und obschon allmählig die Lebensgeister ihren Schlummer anfiengen; so weckte sie doch immer die auffahrende Phantasie durch schreckende Stöße, wenn sie ihnen den baldigen Stillstand ihres Lebens mit allen Furchtgestalten des Todes vormahlte. So sahen sie ihren Schreckensgang mit tausend gräßlichen Schatten begleiten, — sie sahen schon die Fäulniß an sich zehren, und verderbende Miriaden darinne brüten, — sie sahen den Leichnam bersten, und aus seinen dampfenden Klüften giftige Dunst emporsteigen, und zuletzt in blaue Verwesung verhüllen. — Sie sahen endlich diese entseztvollen Ideale, alle thürmenden Hoffnungen und den ganzen Stolz des Menschen in gräßliches Elend und todte Verzeißlung hinabstürzen. — Um Mitternacht erschien die stumme Bedie-

nung, die ihnen noch vielerley warme Getränke brachte, und das ganze Gefängniß mit vielen Lichtern erleuchtete. — Noch eine Stunde war ihnen zu leben übrig, welche unter todtenbängigen Empfindungen endlich verstrich. — Jetzt kam der alte Schöffer mit seiner nächtlichen Todenschaar, mit vielen Fackeln, mit Spießen und Schwerdern hereingezogen, mit ihm gieng eine riesenartige Figur in einem gelben Mantel. — In der Mitte des Gefängnisses hielten sie inne, und schlossen einen Kreis, in dessen Mittelpunkt sich der Alte und der Gelbmantel stellten. — Es erhebt sich unter ihnen ein raunendes Gemurmel, und auf einmal schließt sich der Kreis auf, — einige Stühle und ein Tisch werden in den Kreis gebracht, woran sich der Alte setzt, — er winkt, — sechs aus der Fackelschaar gehen nach dem Winkel hin, wo die Gefangenen liegen, — man nimmt ihnen die Ketten ab und führet sie in den Kreis. — Aber wie schwindeln jetzt die Geister ihres Lebens dahin! — Man siehet sie von den letzten Schlägen der Todesqual foltern, jedes Glied spricht von der alles verrückenden

Revoluzion ihres zitternden Körpers. — Nun stehen sie im Kreiße vor dem Tische des Alten still, sie stehen da in geisterbleicher Gestalt mit blaßzitternden Lippen und strahlenlosen Augen, aus denen das Leben kaum noch schimmert. — Ein entfärbter Todengenosse siehet mit schwüler Abndung den andern an, und schweigend scheinen sie sich zu fragen, welchen wird das strenge Schicksal zunächst fordern?

Schöffner. Sie sehen nun, wie wenig Zeit noch zwischen Ihrem Leben und Tode ist. — Sie werden nun deutlich begreifen, daß Sie in einigen Augenblicken nicht mehr sind. — Sollten diese Erscheinungen noch nicht stark genug seyn, Ihren Eigensinn zu ändern, und die Thatsachen nun so zu bekennen, wie sie sich in Ihr Gewissen geschrieben haben? Noch will man Ihnen das Leben retten! — Noch einmal frage ich Sie: Wollen Sie jetzt noch ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen, und sich damit den Weg zum Leben und Freiheit bahnen? —

Graf. Unter solchen Bedingungen will ich kein Leben.

Fringuello. Ich will mein Leben keiner Lüge zu verdanken haben.

Schöffner. Sie bleiben also fest dabei stehen, lieber Ihr Leben hinzugeben, als ein anderes Geständniß abzulegen?

Graf. Ja! Lieber wollen wir der Wahrheit dieses kostbare Opfer bringen, als ihr untreu werden.

Schöffner. Auch Sie, Herr Baron, sind bereit hierzu?

Fringuello. Ja! ja! — Quälen Sie uns nicht länger mit Ihrem nichts ändernden Gefrage.

Eine Pause. — Nach dieser stand der Alte auf und winkte den Stummen; sie kommen in den Kreis und wollen den Gefangenen die Hände fesseln und die Augen verbinden. — —

Graf. Wozu das? — Ich kann meinen Tod mit offenen Augen und ruhigen Händen erwarten.

Fringuello. Ich will so frei sterben als ich lebte.

Gelbmantel. Sie werden Sich aber dadurch Ihr Ende erschweren. Ich bin schon oft bei solchen Dingen gewesen, und kann Sie versichern, daß auf diese Manier die Exekuzion viel leichter von statten gehet.

Graf. Nein! das laß ich nicht geschehen. —
— Aber, nur das bitt ich, lieber Mann! daß ich nicht mit einem Fehlstreich gequälet werde. Hier ist meine Börse, — ich bitte um einen baldigen Tod! —

Jetzt gieng der Graf noch einmal zu Fringuello, um ihn das letztemal zu küssen und zu umarmen.

Graf. Leben Sie wohl, Busenfreund! Aller Vermuthung nach wird unsere jeßige Trennung nur eine kleine Pause seyn, und wir

werden dann, wie ich nach heiligen überzeugenden Gründen hoffen kann, uns in kurzem unzertrennlich wiedersehen. — —

Fringuello konnte für Herzensüberdrang nichts reden, als seine Empfindungen in einer alles sagenden festen Gegenumarmung sprechen lassen. — Lange hielten sie sich so umschlossen. — Endlich riß sich der Graf los, und setzte sich auf einen ihm angewiesenen kleinen Sessel. — Der Alte trat hinter den Grafen zum Scharfrichter, um ihm den Wink zu seinem Amte zu geben. — Langsam und ungehört zog er jetzt das Schwert aus der Scheide, welches, geleitet von denen mit dem Tode vertrauten Händen, sich zuerst dem Halse des Grafen, in äußerster Eile, messend näherte, um auf untrüglicher Linie seinen durchschneidenden Flug richtiger zu vollenden. — — Aber wie? — Wird sich der Himmel hier noch rechtfertigen oder nicht? — Ja! hier auf dieser zweifelhaften Stelle will er die Unschuld noch retten! — — Denn da schon das Schwert sich

in des Grafen Hals zu stürzen begann, wurde die Thür des Gefängnisses mit Gewalt aufgeschlagen, und eine Stimme schrie: Halt ein! Halt ein! — Staunen und Verwunderung schoß durch die ganze Schaar. — Der Alte winkte, und im Augenblick sank das Schwert in seine Unthätigkeit zurück. Eine Uniform, begleitet von einem starken Gefolge, alle mit bloßen Degen, drängte sich in den Kreis, und gab dem Alten ein dreimal versiegeltes Pack. — — Er las es unter stau- nenden Geberden und beständigem Kopfschütteln. — Jetzt sahen alle auf ihn, und erwarteten mit straffer Aufmerksamkeit die neue Botschaft. — Er legte das geheimnißvolle Papier nieder, stehet mit bedaurendem Blick auf die Gefangenen, und gebietet der Todenschaar aus dem Gefängnisse zu gehen. — Die Uniform aber bleibt mit ihrem Gefolge, und ohne ein Wort zu sagen, fasset der Alte mit möglichster Artigkeit die Hände der Gefangenen, öffnet eine andere noch nicht auf gewesene Thür, und führet sie, immer noch finster, unter Begleitung des Gefolges der Uni-

form, eine sehr lange Treppe hinauf. Sie kommen an eine Thür, deren Oefnung ihnen einen langen unübersehbaren Gang zeigt. — Auf diesem Gange aber sind sie nicht weit gekommen, so fallen die ermatteten Gefangenen um. — Soll diese erschienene Rettung nur täuschen? soll sie nicht leben, die unglückliche Unschuld? — Man wollte ihr nur den Hingang zum Tode erleichtern, er sollte sie nicht mit seiner allgermalmennden Klaue gewaltig zerreißen, im Gähnen nur sollte er sie wegnehmen? — — Doch nein! auch dieses durfte der alles hinraffende Tod nicht wagen. — Dort liegen sie ja noch im herrlichsten Schwanbette, im schönsten Schlafzimmer. — Hundert ämsige Hände mühen sich, sie aus dem ohnmächtigen Schlafe zu wecken, — und nicht umsonst, — schon ziehen sich die zusammengekrämpften Glieder wieder auseinander, und jedes fängt seine bestimmte Bewegung wieder an, wodurch auch der Geist wieder sichtbarer wirkt. — Drei matte Tage waren vorüber, und am vierten fühlten Oggersweil und Fringuello stärkeres Leben, — sie verließen ihr Lager. —

Beruhigter zwar, doch entflammt nun von brennender Bißbegierde erwarteten sie ihr ferneres Schicksal. Einen Nachmittag besuchte sie der alte Schöff, und brachte ihnen ihr Schachspiel wieder. — —

Schöff. Es ist wahr, meine Herren! Sie haben hier zu viel dulden müssen, ob Sie schon, wie man nun erst weiß, ganz unschuldig sind. Ihre Unschuld ist bewährt, und zwar nicht nur durch die standhafte Ertragung Ihrer Leiden, sondern auch durch die jetzt erlangten bessern Zeugnisse derer geschehen seyn sollenden Dinge, worein man Sie auf eine so boshafte Art verwickelt hat. Diese letztern Zeugnisse haben die erstern ganz falschen auf einmal niedergeschnitten, Sie sind gerettet, und ich bin jetzt hier, Sie, im Nahmen meines Herrn, meines irren geführten Herrn, nicht nur auf das beweglichste um Verzeihung zu bitten, sondern Sie auch zugleich zu fragen, welche Entguthung Sie für die vielen und

großen Beleidigungen von uns verlangen.
— Die Gnugthuung bestehe nun worinne
sie wolle; so wird sie doch immer meinem
Herrn nicht zu viel seyn können, der, ich
soll Ihnen das sagen, jetzt über das Ih-
nen zugesetzte Unrecht schamroth ist. — —

Graf. Ueberdenken Sie die Sache genau,
und dann werden Sie begreifen, daß der
gefränkten Ehre und Unschuld auf keinem
Fall Gnugthuung oder Wiederersatz ge-
schehen kann, und daß mit dergleichen Pro-
panzen nur die Seele des Pöbels geblen-
det und beruhiget wird, nie aber das ge-
drückte, fleckenfreie Herz des rechtschaff-
nen Vernünftigen.

Tringuello. Nach unsern Begriffen kann
das Ihr Herr nicht, und wenn er auch alle
Thronen des Weltalls beherrschte. Denn
ewig wird es uns unmöglich bleiben, den
groben Unfug zu vergessen, den man hier
mit uns getrieben hat. — —

Schöffer. Nun haben Sie nur die Gewogenheit, mir zu sagen, ob, — und welche Ansprüche Sie an meinen Herrn machen?

Graf. Ei allerdings! — Glauben Sie nicht, daß wir in außerordentliche Unordnung durch Ihre grausamen Uebereilungen gekommen sind? — Und wer stehet uns dafür, daß wir unsere Sachen zu Ferrara wieder finden, und wenn es ja ist, — in welchem Zustande? Ferner, weiß ich gewiß, daß mir unterdessen mein Vater meine Wechsel geschickt haben wird, und wer wird die nun in Empfang genommen haben? Und wenn sie ja an einem sichern Orte sind, wo suchen wir sie? — Oder man hat sie vielleicht gar wieder zurückgeschickt, — welche Verlegenheit für uns? — —

Schöffer. Seyn Sie deswegen unbekümmert! — dafür ist gesorgt. Ihre Sachen werden Sie zu Ferrara so wieder finden, wie Sie sie verlassen haben. — Ihre Wechsel erhalten Sie aus meinen Händen, und

seyn Sie versichert, daß sie Ihr Herr Vater ganz gewiß zurückbekommen haben würde, wenn wir auch nicht so glücklich gewesen wären, Ihnen das Leben zu retten.

Fringuello. Sie haben uns viel von Gnugthung vorgesagt, ich weiß nicht in welchem Sinne, — unsere Erklärung darüber haben Sie schon. — Aber hören Sie! Eine Art von Gnugthung würde uns das seyn, wenn Sie uns entdeckten, wer Ihr Herr ist, und was dieses Verfahren mit uns eigentlich für ein Geheimniß zum Grunde hat?

Schöffler. Wenn Sie die Gnugthung darin sehen; so ist es freilich ohnmöglich Ihnen solche zu erzeigen. Mein Leben siehet auf der Bedingung, Ihnen nicht das Geringsste davon zu entdecken.

Graf. Sie werden aber leicht einsehen, daß es sehr natürlich ist, nach der Ursache solcher sonderbaren Zufälle zu fragen.

Schöffner. Wohl! — Aber ich kann auch von Ihrer Billigkeit hoffen, daß Sie mich mit fernern Eindringen hierbei verschonen werden, übrigens bedaure ich, daß ich Ihre Wünsche nicht befriedigen kann und darf.

Fringuello. Nichts? gar nichts sollen wir erfahren? —

Schöffner. Einen Wink will ich Ihnen geben! Und hiermit überschreite ich schon die Grenzen meines Auftrags. — Der Herr, auf dessen Befehl ich so mit Ihnen verfahren mußte, ist einer der Bornehmsten hier in Italien. Nicht lange ist es, als er sich mit einer jungen sehr schönen Gemalin verheirathete. Sie hatte viel Verehrer, die ihr am Alter weit näher kamen als mein Herr. — Allein ein Zufall, der sie, wie man sagt, meinem Herrn verbindlich gemacht haben soll, gebot ihr, ihm ihre Hand zu geben, und alle vorigen Aubeter uner-

hört zu lassen. — Diese wurden dadurch auf den höchsten Grad der Eifersucht gebracht, und verschworen sich, mit vereinigten Kräften Rache an ihr auszuüben. — Da nun Sie, meine Herren, ich weiß nicht wenn und wie, mit dieser Dame in Verbindung gestanden haben sollen; so ergriffen jene Verstoßenen die Gelegenheit, und brachten Ihre Personen auf ihren Plan, und nun wurden Sie denn so in diese Sache verwickelt, wie Sie es, leider! erfahren haben. — Weiter, meine Herren, verlangen Sie nichts von mir, alle Mühe würde vergeblich seyn. Eher mein Leben, als eine tiefere Beleuchtung, denn ich würde ohnehin sogleich meinen Kopf verlieren.

Die betheurende, ernste Miene des Alten, womit er seine Rede bestätigte, ließ ihnen für alles in der Welt keine hellere Aufklärung über diese Geschichte hoffen. — Er verließ sie mit der Versicherung, daß sie nun nach wenigen Tagen diesen Ort verlassen könnten. —

Da sie wieder allein waren, durchdachten sie die Reden des Alten auf das genaueste, besonders aber fiel ihnen das auf, was er von der Verbindung mit einer gewissen Dame gesagt hatte. — Dieses suchten sie sich mit allen Kräften der Deutungskunst zu entwickeln. Sie gingen alle ihre erlebten Abentheuer durch, besonders die, welche ihnen bei den masquirten Frauen begegnet waren, die ihnen zu Verona, Venedig und Ferrara die vorgedachten Räzel aufgegeben hatten. Sie glaubten hierinne einen Faden zu finden, an welchem sie in das Innere des Geheimnisses eingehen könnten, allein sie irrten sich und fanden nimmer was sie suchten. — Die letzten Tage ihres Hierseyns, hatten sie die Freiheit, sich in dem Schlosse umzusehen. — Sie fanden überall Pracht und Merkmale des Reichthums, die sie hier nicht vermuthet hatten. — Der vortreflich angelegte Schloßgarten machte ihnen vieles Vergnügen, in dessen glänzender Fläche ein farbiger Blumenglanz umhergegossen war, auf dessen hinreißender bunten Verflözung sich das un-

terhaltene Auge entzückend verlor. — Hier war eine paradiesische Welt, in welcher sie viele Stunden des Tages, bald in Schatten laubichter Haine, bald in frischen Grotten, bald am rieselnden Gießbach hin walleten, und die süßesten Kühlungen genossen, dann wieder in den Blumengängen die gewürzreichen Lüfte unerschöpflich athmeten, und sich so mit lebengewährenden Kräften süß durchdufteten. Unter solchem angenehmen Wechsel ihrer letzten hiesigen Tage, war ihr Abreisetag erschienen, welchen ihnen der Alte den Nachmittag vorher ankündigte. Er brachte die Wechsel von des Grafen Oggersweils Vater, auch die, welche von der unbekannten Fürsorge Fringuellos eingegangen waren, übergab er richtig. — Dann führte er sie in einen Pferdestall, und zeigte ihnen zwei auserlesene türkische Pferde, die er ihnen im Rahmen seines Herrn zum Eigenthum überlies. Der Morgen war nun da, an welchem sie den so abentheuerlichen Ort verlassen sollten. Der Alte führte sie hinunter auf den Schloßhof, wo eine starke Begleitung zu Pferde

sie erwartete. — Sie stuzten anfänglich hierüber, und glaubten, man wolle sie wieder in ein neues Labyrinth führen: allein der Schöpfer beruhigte sie. Diese Begleitung, — sagte er, — giebt man Ihnen zur Sicherheit und zugleich zur ohnfehlbaren Führung nach Ferrara mit, wo Sie nun bald wieder seyn, und alles besser finden werden, als sie es meinten. — Hierauf nahmen sie von dem Alten Abschied, bestiegen ihre geschenkten Pferde und ritten davon. — Auf dieser Reise waren sie in stille Betrachtung, über ihre bisherigen Erfahrungen, versunken, und unter den sorgenvollen Erwartungen ihrer fernern Schickungen, waren sie oft durch schwärmerische Träume bis zur Vergessenheit eingewieget. — Ein todttes Schweigen herrschte unter ihnen, selbst ihre Begleitung traute nicht ein Wort zu sagen. Doch was weckt den schlummernden Troß? Man hört in der Ferne einen Wagen rollen. Er kommt näher. — Zwei Wagen kommen auf die reitende Gesellschaft zu. Jetzt sind sie vor ihnen. — Himmel! — welche neue Erscheinung? — Aus dem ersten Wagen

beuget sich eine himmelblau gekleidete Dame, weiß verschleiert, mit halben Leibe heraus, und rufet so stark sie nur kann: Reisen Sie glücklich, Herr Graf von Oggersweil! — Eben dieses erfährt auch Fringuello aus dem zweiten Wagen, — sie blieben ihnen unbekannt, und schnell schwanden sie vorbei. — Hier sahen sie sich genöthiget, ihre reutende Begleitung nach dem Namen dieser Frauen zu fragen: allein diese wollten sie nicht kennen. — So viel hatte Oggersweil in der Geschwindigkeit entdeckt, daß in dem ersten Wagen noch ein alter Mann gesessen, der ihn freundlich begrüßet hätte. — Der gegenwärtige Einfluß der neuen Erscheinung hatte sie in die größte Verwirrenheit gesetzt, — die Phantasie ward erhitzt von tausend Truggedanken und irre führenden Dunsbildern, — Schimäre folgte auf Schimäre, und alles blieb unerrathen. — Mit diesen Hin- und Hergedanken waren sie nun ziemlich am Ende ihrer Reise, — schon sehen sie Ferrara. Je näher sie kommen, je stärker schlägt die unruhige Brust: — Wie werden wir unser Logis

finden? — Die Phantasie ahndet dies und das.
— Nun sind sie an der äußersten Stadt, die
Begleitung verabschiedet sich, und eilet zurück.
— So bald sie von dieser den Rücken hatten,
wendeten sie sich und ritten gerade auf ihren
Hügelgarten zu. — Sie fanden die Thore
schon geöffnet, drei Personen sehen aus den
Fenstern des Gartenhauses, — wer sind sie? —
O dichterische Freude! — Es sind die drei Offi-
ziers, die mit ihnen den Unglücksgang in den
Reliquinischen Garten giengen. — Wer kann
dieses Vergnügen treffend genug schildern? —
Die Glücklichen! Wie stürzen sie sich zusammen
in die männlich frohen Umarmungen! Wie fest,
wie herzig drücken sie einander den herzentquol-
lenen Kuß des so lang gewünschten Wiederse-
hens auf! — Lange ist ihre Freude stumm, bis
sie sich nach und nach von dem romantischen
Rausch ernüchtern. — Nun sind die Empfin-
dungen gemäßigter, die Besonnenheit lehret zu-
rück.

Ein Offizier. Ihnen, Herr Graf, gebe ich
zuerst den Kuß einer Dame. Freunde,

hier* stehen zwei Koffer für Sie. Heute Mittags, als wir eben hier bei Tische waren, hielt ein Wagen unten stille, wir sahen zwei Frauen und einen befahrten Mann aussteigen, und zu uns herauf kommen.

Graf. Wie waren sie gekleidet?

Offizier. Eine Dame war himmelblau, die andere weiß, und der Mann dunkelblau gekleidet.

Fringuello. Richtig! richtig! das sind sie, die uns auf der Straße hierher begegneten.

Offizier. Sind Sie, sagte die Mannsperson, die guten Freunde des Grafen Oggersweil und des Baron Fringuello? — So haben Sie die Liebe für uns, und bitten diese beiden edeln Männer in meinem Rahmen um Verzeihung. — Sagen Sie, ich wünschte nichts mehr, als daß sie die auf meinem Schlosse so unschuldig erlittenen Beleidigungen, an die ich ohne Entsetzen nicht denken könnte, so viel möglich vergessen möchten. — Sie sollten mir vergeben, mir, der

ich durch die arglistigste Nachsucht zu solchen Grausamkeiten verführet worden wäre. — Ein Kennzeichen meiner Reue soll dieses seyn: — jetzt brachten seine Bedienten diese Koffers herein. — — Ueberreichen Sie diese Ihren Freunden als ein Geschenk von mir, und bitten Sie sie, sie sollten ja das traurige Andenken an jene erfahrenen Uebel aus dem Herzen zu verdrängen suchen.

Dame in der hellblauen Kleidung. Auch ich habe einige Aufträge an unsere unschuldigen Freunde. — Erst will ich die Koffer ordnen. — Dieser hier mit dem Kreuz ist dem Grafen, und dieser mit dem Herz ist meinem Bruder, dem Baron Fringuello. — Sagen Sie, Sie hätten seine Schwester gesehen, und hier, — (sie wies auf die weiß gekleidete Dame) — und hier, seine Geliebte, seine Theresette. — Jetzt redete auch die Dame in der weißen Kleidung.

Zweite Dame. Sagen Sie einmal dem guten Baron Fringuello, meinem Geliebten,

ich lebte jetzt in dem blühendsten Wohlstande, — ich hätte ihm alles vergeben, die Wunde wäre geheilet, die er mir durch seinen untreuen Umgang mit der Gräfin di Korna ins Herz geschlagen, — ich wußte wohl, daß mir die Gräfin sein Herz auf die intrikateste Art entwendet hätte, ich wußte, wie viel er nachher von ihr leiden müssen. Mein Herz wäre ihm noch mit derselben fleckenlosen Treue eigen, und sollte es auch bleiben, wenn er mir das seinige wiedergeben wollte. — Lange sollte seine Treue nicht mehr versucht werden, bald würde die holde süße Stunde kommen, wo wir uns nach so langer Trennung wieder umarmen könnten, wo ein milder Stern uns auf immer vereinigen würde, wo wir furchtlos und frei das Fest unsers ewigen Bundes feiern dürften. — —

Fringuello. Theresette! — meine Geliebte!
 — sie lebt noch? ist noch die Meinige?
 Wie? — Mann, ich küsse sie in Thnen!

Hier fiel Fringuello dem Offizier um den Hals, und drückte ihn in seiner Ekstase so fest zusammen, als wenn es Theresette selbst gewesen wäre.

Fringuello. O prophetischer Tag! welche
Wonnezeit lässest du mir entgegen glänzen?

Graf. Sie sind am Ziele, Fringuello! —
Wohl Ihnen, aber um mich liegt immer
noch tiefe Mitternacht umher. — Wie lan-
ge soll mich noch die düstre Täuschung um-
dämmern? — Wer wird mir den Flor ab-
ziehen, daß ich endlich den schlaunen Betrug
entdecke?

Fringuello. Es fehlt Ihnen ja nicht an
reizenden Aussichten! — Freuen Sie sich
jetzt mit mir, damit ichs ganz fühle, was
Freundschaft und Liebe vermag. — Dul-
den Sie nur noch eine kleine Pause, und
bald wird Sie doppelte Wonne überra-
schen, schon sehe ich Sie von ihren Schim-
mergestalten umfächeln. Gott! meine
himmlische Theresette! — Meine theure

Schwester! — Auch eine Schwester will mir der Himmel schenken, eine Schwester, die er mir in seinem heiligen Dunkel erzog! — Welche Freuden sind das, so sind sie noch nie von mir gefühlt worden!

Offizier. Die blau gekleidete Dame umarmte und küßte ihren Gemahl, dann sagte sie ihm etwas ins Ohr, welches er laut beantwortete.

Mutter. Warum sollt ich Ihnen ein solch Vergnügen nicht erlauben? Sie wissen, ich liebe Sie zu sehr, als daß ich in Dingen dieser Art hart sehn könnte. —

Offizier. Darauf kam seine Gemahlin zu mir, küßte ihre Hand, und legte sie dann auf meinen Mund, mit den Worten: —

Erste Dame. Diesen Kuß geben Sie Ihrem Freund dem Grafen Oggersweil wieder, und sagen Sie ihm, das wäre das fünfte Räzel, welches ich ihm aufgab. — Aber geliebter Gemahl! es wird nun Zeit zur

Abreise! — Kommen Sie, damit unser Plan nicht vereitelt werde.

Offizier. Auch die zweite Dame gab mir durch ihre Hand den Kuß, den ich Ihnen, Herr Baron, hiermit wiedergebe. — Dann empfohlen sie sich, und fuhren um den Hügel herum nach dem Wäldgen hin.

Graf. Ja! ja! Sie sind es gewesen, die vor uns vorbei fuhren.

Offizier. Sie müssen aber nun doch auch wissen, wie uns in dem Reliquinischen Garten geschah, und wie es kam, daß Sie uns jetzt hier in Ihrem Logis antrafen. Sobald wir den verabredeten Pistolenschuß hörten, machten wir uns auf, drangen in den Saal, und wollten dann in den Kreis, der Sie umschloß: allein auf einmal verschwanden Sie, worüber wir nicht wenig staunten, — der bewaffnete Kreis, — Sie wissen, wie sehr er uns überlegen war, umringte uns, und einer daraus kündigte uns den Tod auf der Stelle an, wenn wir

nicht sogleich allem Forschen nach Ihnen entsagen würden, versicherte uns auch, daß, wenn Sie unschuldig wären, Ihnen nicht das mindeste Uebel widerfahren sollte. Künftig sollten wir schon von der Entscheidung Ihres Schicksals Nachricht erhalten, jetzt aber sollten wir uns darum weiter nicht bekümmern, wenn uns an dem fernern Genuß unsers Lebens etwas gelegen wäre. Diese Nacht wurden wir in ein Schlafzimmer gebracht, und den folgenden Morgen kam ebenderfelbe wieder, und empfahl uns ein ewiges Schweigen von alle dem, was wir in dem Reliquinischen Garten gesehen und gehöret hatten. — Einmal sagte er, glauben wir, daß Sie Ihr Versprechen aus Dankbarkeit, daß Sie jetzt noch sind, halten, denn das Wort eines einzigen hat Ihnen das Leben gerettet: und einmal hoffen wir, die Drohung, daß Ihnen unsere Rache überall folgen wird, soll Ihren Mund auf immer verschließen. — Und hiermit entlies er

uns. — Zwei Tage nach Ihrer gewaltsamen Trennung von uns, kam des Morgens der Herr Ihres Miethgartens zu mir, und überreichte mir die Schlüssel. — Ich habe gestern einen Brief erhalten, — sagte er, — man wies mich an Sie, Ihnen soll ich bis auf weitere Nachricht alles übergeben, was die Herren, die mir den Garten abpachteten, zurückgelassen haben. — Ich glaubte erst der Brief wäre von Ihnen und übernahm die Schlüssel. — Von dieser Zeit an sind wir mehr hier, als in unserer Wohnung gewesen, und haben Sie an jedem Tage, in jeder Stunde, mit der bängsten Unruhe erwartet. — Nun erwarten wir von Ihnen über das alles Aufklärung.

Graf. Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß uns selbst Aufklärung nöthig ist. Wir haben viel abentheuerliche Szenen gehabt, aber sie sind uns bis jetzt noch unenthüllt geblieben. Hören

Sie nur die tausend Wunder, die wir gesehen, gehört und empfunden haben. —

Da der Graf den Offiziers die auf dem alten Schlosse erlebten Abenteuer erzehlet hatte, so war es unmöglich die Koffer länger verschlossen zu lassen. — Köstliche Spenden! — Am gleißendsten Hofe, strahlte er auch noch so sehr von prunkvoller Pracht, kann keine elegantere, glänzendere Kleidung getragen werden, als jetzt der Graf und Fringuello aus den Koffern nahmen. — Was schimmert aber noch dort unter der baumwollenen Decke? — Ha! — zwei silberne Tafelzeuge! — Noch mehr! — drei Beutel mit Gold! — auf einem dieser Beutel stand geschrieben: — Denen Herren Offiziers. — Reicher Tag! feierlich vom mütterlichen Himmel herabgegossen. — Hier auf diesem anmuthigen Hügel wohnte Ruhe, goldne Zufriedenheit und innere Seligkeit, die sich keine Königsmacht kaufen kann. — O wie glücklich waret ihr, vom lermenden Getöse zurückgezogen, auf euerm romantischen Berge! — Wie kühl und wonnevoll

faßet ihr in euern frischen Grotten und dunkeln Lauben, da indessen die Welt umher krank und durstend im Mittagsstrahl taumelte! — —

Fringuello fieng nun schon wieder an unruhig zu werden: denn er hatte nun schon lange auf weitere Nachrichten von seiner unbekannten Schwester und theuern Theresette gehoffet, aber immer noch keine erhalten. — Bald hielt er die ganze Sache für listigen Scherz, er glaubte, diese zwei Frauen hätten etwa Kunde von seiner Geschichte, und machten sich diese Täuschungen zum Vergnügen. Bald empfand er aber auch wieder eine geheime sympathetische Gewalt, die ihn immer auf das Abbild seiner Schwester hinzog, welchem seine Phantasie schon den Bruderfuß gab. Und dann fühlte er wieder verliebte Ahnungen von seiner Theresette, und sein Herz opferte schon den feierlichsten Dank der holden Schickung, die sie ihm wieder in die Arme geben würde. — Dieses Spiel der Einbildungskraft machte den schönen Aufenthalt zur Einnöde, und

ihn für die genießbarsten Freuden unempfindlich. — Endlich riß er sich aus diesem Schlummer, und gieng in die Stadt, mit der Hoffnung, jemanden zu finden, der ihm einen aufklärenden Fingerzeig geben könnte. — Er kam in ein Kaffeehaus, — hier war er kaum in den Saal getreten, so sehen ihn alle starr an, auf einmal standen alle Spiele, man gieng zusammen, und es entstand ein bedeutendes Gezischel. — Geschreckt, wie ein Verrathener, stand er allein und verlassen da, und staunte über den großen Aufstand, den seine Ankunft hier veranlassen konnte. — Seine Verlegenheit schlug ihn mit schweiger Furcht und Muthlosigkeit, er traute nicht, nach der Ursach dieses Aufsehens, das er unwissend machte, sich zu erkundigen. Er wußte nicht, sollte er gehen oder bleiben: — die nie schmeichelnde Stimme seines fleckenfreien Gewissens hieß ihm das Letztere. — Da saß er nun in dicker Verworrenheit mit tiefen an dem Boden gefesselten Blick, und suchte mit ängstlicher Mühe den Ursprung dieser neuen Begegnung. — Je mehr er sann, je eingeengter ward

ihm das Herz. — Er gieng, — man sahe ihm bedenklich nach, er gieng die Straße hinunter, bänglich sahe er sich um, — und zweie von dem Kaffeehause verfolgten seine Tritte. — Er kam auf ein ander Kaffeehaus: — und lauter war hier das Gemurmel, auffallender noch das Aufstaunen. — — Er ist es! — das muß er seyn! — hieß es. — Er konnte das nicht länger ertragen, er zog den Wirth auf die Seite und fragte ihn, warum er hier so viel Aufsehen mache? — Der Wirth antwortete mit verbissener Sprache: — er wisse ihm das nicht zu erklären, er hätte nichts davon gehört. — Fringuello merkte seine Verstellung, warf einen verachtenden Blick auf ihn, drehete sich herum und legte sich in ein Fenster, und nun entschloß er sich zu bleiben, und abzuwarten, was noch daraus werden möchte. — Jetzt fühlte er Lust zu spielen, er wendete sich aus dem Fenster, aber wie stuzte er! — Er war von der ganzen Gesellschaft verlassen, der ganze Saal war leer, — er gieng nach der Thüre, und diese war verschlossen. — Wuth schäumte ihm vom Munde, und er woll-

te schon alles in Trümmern schlagen, als sich plötzlich eine Thür öffnete: — ein junger sehr artiger Offizier mit sechs Mann Wache trat herein. — —

Offizier. Mein Herr! ich bedaure, daß ich Ihnen den Arrest ansagen muß, ich muß das, ohne zu wissen warum. Sie kommen mit mir zu meinem Obersten.

Fringuello. Hm! mein Gott! bin ich denn zu lauter Wundern ausersehen! was werd ich noch alles erleben! Nun ich gehe mit Ihnen, aber ich wünschte, daß man mich dem Aufsehen des Volks nicht so sehr preis gäbe.

Offizier. Fürchten Sie nichts von dem, unten stehet ein Wagen, in welchen ich mich mit Ihnen setze. — Wäre es Ihnen gefällig mir zu folgen? Ich kann mich nicht länger hier aufhalten. — —

Der gute Anstand des Offiziers und seine höfliche Behandlung gefiel Fringuello so wohl.

daß er sich keinen Augenblick länger bedachte ihm zu folgen. Als sie in den Wagen gestiegen waren, befahl der Offizier der Wache abzugehen, sie aber führen zum Obersten. — Hier wurde Fringuello sehr freundlich empfangen, und der Oberste, der ihn bei dem Namen Steuerbrück nannte, sprach ihm Muth zu, und gab ihm die Versicherung, daß sein Arrest von gar keiner Bedeutung seyn würde, er sollte sich nur bei der ganzen Sache unerschrocken benehmen. — Der Oberste war so gar so offen gegen ihn, daß er ihm entdeckte, man habe ihn wegen eines Duells in Verdacht, doch wußte er zuverlässig, daß er unschuldig wäre, ihm sey der ganze Handel bekannt, mehr könnte er ihm aber jetzt, bei seiner Kassazion, nicht sagen. — Er kündigte Fringuello an, daß er diesen Tag und Nacht bei ihm bleiben würde. Fringuello sagte dem Obersten, da er ihn so brav fand, daß er noch einen Freund hätte, der mit ihm nach Italien gereiset wäre, beschrieb ihm ihr Sommerlogis, und bat, diesem Nachricht davon zu geben, wo er hingekommen sey, damit er seinetwegen nicht

in Verlegenheit käme. Allein der Oberste äußerte gründlich, daß dieser Wunsch für jetzt unersüßbar wäre. — Auf den Abend waren sämtliche Offiziers beim Obersten zu Tische, worunter sich auch Fringuello's Freunde, die Gesellschafter des Hügelgartens, befanden, nicht minder auch der Offizier, welcher ihn auf dem Kaffeehause arretirt hatte. — Die Gesellschaft war sehr vergnügt. — Ob nun auch Fringuello seine zwei Freunde unter den stärksten Erinnerungen an ihre bisherige Ergebenheit durchforschte; so konnte er doch nicht das geringste Licht über den ihm jetzt gespielten Streich erhalten. Sie betheuertten es auf das heiligste, daß außer dem Obersten, keiner von ihnen und ihren Mitoffiziers wüßte, warum er hierhergebracht worden wäre. Alle Mühe war vergeblich, — er konnte nichts erfahren. — Fringuello wurde nun näher mit dem jungen Offizier bekannt, von welchem er arretirt worden war. — Er entdeckte in ihm ein hochachtungswerthes Herz, einen Mann, der warm für Edelsinn, Großmuth und freundschaftliches Verdienst war. — Sie

wurden bald vertrauter. — Er versprach ihm, seinem Grafen, so bald er an dem bestimmten Ort seyn würde, Nachricht von seinem Aufenthalte zu geben. — Frühe stand des Obersten Wagen vor dem Hause und erwartete Fringuello, — der Abschied von dem Obersten, so kurz auch der Umgang mit ihm gewesen war, geschah nicht ohne Rührung, denn die Vortreflichkeiten dieses Mannes hatten des Fringuello ganzes Herz eingenommen und ihm die wärmste Verehrung eingeflößet. Doch sie mußten sich trennen. — Aber wie froh war Fringuello, da er den jungen Lieutenant zu sich in den Wagen steigen sahe. Da sie zur Stadt hinaus waren, erhielt der Wagen eine Bedeckung von zehn Reitern. — Der Lieutenant setzte seine traulichen Unterredungen mit Fringuello fort, und nun erfuhr er erst, daß er des Obersten Sohn wäre, — und Rackoni hieß. Er erzählte vieles von seiner Familie, und unter andern auch dieses, daß er eine Schwester gehabt hätte, die mit ihm von einer Mutter geboren wäre, da aber diese Mutter in seiner und seiner Schwester er-

sten Jugend gestorben, so hätte sich sein Vater von neuem verheirathet, und da die zwote Frau seines Vaters diese Schwester besonders stiefmütterlich behandelt habe, der Vater aber dieses nicht länger mehr dulden können, so hätte man sie zu einer alten Tante nach Parma gethan, da sie vollends erzogen, dann aber zu einer reichen Dame, als Gesellschafterin, gebracht worden wäre. — Diese Dame, welche sich seit einiger Zeit wieder vermählet, hätte seine Schwester, aus ungegründeter Eifersucht gegen ihren Gemahl, wieder von sich gethan. Seit dem, — hier entfielen dem jungen Rackoni Thränen, — — seit dem habe ich von meiner unglücklichen Schwester nichts wieder gehöret, wir haben auch nie erfahren können, wer die Dame gewesen, die Tante versprach uns zwar Nachricht davon zu geben, aber sie ist darüber gestorben. — O wollte sie mir doch der Himmel wiedergeben, meine theure tugendvolle Schwester! — welch seliges Leben wollte ich mit ihr leben! — Die Gute! wie liebte sie mich schon in ihrer Blüthenzeit! — unvergeßlich ist mir diese zarte Schwesterliebe! — —

Rackoni erzählte ihm ferner: Er hätte noch einen Bruder, welcher in Aquileja als Fähndrich stünde, und dieser wäre an Bildung seiner verlornen Schwester so sehr gleich, daß sie nichts als das Geschlecht unterscheiden könnte. — Da Rackoni nun immer vertrauter mit Fringuello wurde; so konnte er es ihm auch nicht länger verschweigen, wohin er ihn führen sollte, und warum er ihn arretiren mußten.

Rackoni. Die ganze Schickane, die man Sie spielt, haben Sie der Gräfin Manieri zu danken.

Fringuello. Gott! hört diese noch nicht auf mich zu verfolgen? —

Rackoni. Sie sollen, sagt man, mit ihr in dem innigsten Verhältnisse gewesen seyn, sie wäre entschlossen gewesen, sich mit Ihnen zu vermählen, aber ihre Verwandten hätten dieses verhindert. — Sie hat dann einen Grafen, di Manieri, geheurathet, und da dieser nie ihre ganze Liebe verdienen konnte, so theilte sie ihr Herz

mit einem Offizier der Republik, er heißt Berelmo, und ist ein Verwandter von mir. Lange blieb dieses ihrem Gemahl verschwiegen, bis er es, ich weiß nicht durch welchen Zufall, erfuhr, und dafür den Berelmo auf die Pistole forderte: Manieri war unglücklich, und blieb in diesem Zweikampf. — Sehr natürlich blieb Berelmo nichts als die Flucht übrig. — Er kam zuerst zu meinem Vater, und dieser rieth ihm in französische Dienste zu gehen. — Er befolgte den Rath ohne Verzug, und wir haben, nicht gar zu lange, die Nachricht von ihm, daß er als Lieutenant in Clermont steht. — Die Gräfin Manieri, ich weiß nicht ob sie es aus verhaltener Rache gegen Sie that, gab Sie, als den Mörder ihres Gemahls an. Dieses erhielt auch einen sehr wahrscheinlichen Anstrich, da die Offiziers, mit denen Sie in Venedig in vertrauten Umgange lebten, nach Ihrer Abreise, die ganze Sache bekannt machten, wodurch man Ihr, mit der Gräfin gehabtes Verständniß, erfuhr.

— Man suchte nun Ihren Aufenthalt zu entdecken; lange hatte man sich umsonst bemühet, bis Sie endlich, auf jenem Kaffeehause, sich Ihrem Schicksal selbst in die Hände gaben. — Ich weiß nicht, ob man wohl die Gräfin dieses Streichs wegen noch entschuldigen könnte. — Sie wird freilich nicht vermuthet haben, daß Sie noch in Italien sind; sondern in der Meinung gewesen seyn, daß Sie wohl längst wieder nach Deutschland seyn müßten. — Daher hat sie vielleicht geglaubt, daß Ihnen nunmehr ihre Anklage nichts schaden, dem Verelmo aber helfen könnte. — Doch soll das keinesweges eine behauptende Entschuldigung für die Gräfin seyn. — Nein! — Ich habe nun einmal den Grundsatz: Verdamme Niemand ohne Gewißheit.

Fringuello. Wie ich höre, so wissen Sie die Geschichte mit mir und der Gräfin, ich kann Ihnen in der That, meine Verwunderung darüber, nicht bergen.

Offizier. Verelmo hat es uns sehr genau bekannt gemacht, da Sie schon als Duellant von der Gräfin angegeben waren.

Fringuello. Aber liebster Rackoni! warum gieng Verelmo noch aus Venedig?

Rackoni. Ha! — da fehlt es Ihnen, wie ich gleich merke, an Kenntniß der venedischen Justiz. — Glauben Sie denn, daß es noch länger verschwiegen geblieben seyn würde, von welcher Hand Manieri den Tod empfing? Gewiß nicht! denn wenn man Sie auch nicht erreicht hätte, so würden doch bald die venedischen Espionen den rechten Mann entdeckt haben. Sie aber hat man um deswillen angegeben, damit Verelmo mehr Zeit zur Flucht gewinnen möchte, darum nahm er frei und öffentlich von der Republik seinen Abschied, und er erhielt ihn, ich habe ihn gelesen, mit den schönsten Empfehlungen. — Wundern Sie sich aber nicht zu sehr über das Betragen meines Vaters hierbei, daß er

Sie, da er doch Ihre Unschuld weiß, dem-
ohngeachtet transportiren läßt. Ich bitte
Sie! zweifeln Sie ums Himmels willen
nicht an seiner Rechtschaffenheit, Sie kön-
nen von dieser Behandlung nichts weniger
als einen Schluß auf dieselbe wagen. —
Auch mein Vater hätte nie geglaubt, daß
Sie dieser Streich wirklich treffen würde,
und seyn Sie versichert, er war äußerst
betreten, als man ihm Ihr Daseyn melde-
te, warlich! zitternd ertheilte er mir den
Arrestbefehl. — Was soll ich machen? —
sagte er, — die Ehre unsers Vatters Be-
relmo soll ich retten, ich muß sie retten, —
aber soll ich sie mit beleidigter Unschuld
retten? — Was kann ich thun, um kei-
nem zu nahe zu kommen? — Nein! — ich
kann das letztere nicht! — Ich will nicht erst
in meinen letzten Tagen zum Gewissenssub-
ler an mir selbst werden. Nein! — das
kann ich nicht. Und doch! — doch leidet
einmal die Sache keine andere Wendung,
der gute Baron von Steuerbrück muß

nach Venedig vors Gericht. — Aber das soll ihm nichts schaden, ich setze meinen grauen Kopf aufs Spiel. — Heute will ich noch an Berelmo schreiben, daß er mir einen Schriftaufsatz vom wahren Lauf der Sache schicken soll, diesen will ich dem Gericht übergeben, und dann damit den Unschuldigen befreien. Ich habe ja so viele gute Freunde; noch mehr! — ich habe Verwandte im hohen Rathe zu Venedig, Berelmos Sache muß, ohne daß ein Schuldloser dabei leidet, dennoch einen guten Ausgang gewinnen, sein Nahme soll nicht fallen. — —

Nun hoffe ich, Freund, werden Sie sich beruhigen, da Sie bei der Affaire nicht das Mindeste mehr zu fürchten haben. Noch mehr! — Sie kommen nicht eher zum Verhör, bis mein Vater Ihre Entschuldigung von Berelmo aus Alermont erhalten hat, die er sodann nach Venedig an das Gericht schickt. — Hier, sehen Sie! — diese versiegelten Papiere gab mir mein

Vater, ich übergebe sie, so bald wir nach Venedig kommen, dem engern Rath, worinne dieses Jahr zwei Verwandte von uns sitzen. Dieses wird Sie, wie ich glaube, vollends ganz furchtlos machen, zumal da Sie einige Zeit schon in Venedig gelebt haben, und wohl wissen werden, daß dieser engere Rath die Seele der Republik ist. — Alles, was Ihnen jetzt wiedersfährt, die Trennung von Ihrem Freunde, und überhaupt die Verrückung Ihrer ganzen Lage, dies alles sind Opfer, die Sie, liebster Freund, unserer Familie bringen, einer Familie, der diese Ihre Großmüthigkeit ganz unvergeßlich bleiben wird.

Fringuello. Wenn Sie Ihr Herz mir nicht so ganz aufschließen; so würde ich immer noch argwöhnen, so aber ist mir Ihre Rechtschaffenheit Bürge, die in Ihr ganzes Betragen gegen mich mit den lichtesten Farben verfloßt ist. — Ich fürchte nichts mehr.

Fringuellos Freude, einen so vortreflichen Freund an dem jungen Nactoni gefunden zu

haben, stimmte ihn jetzt ganz anders, und ob er ihn schon auf dornigten Wegen gefunden hatte; so war er ihm doch überaus theuer und werth. — Gleich nach ihrer Ankunft in Venedig meldete sich Rackoni beim engern Rath, dieser bewürkte, daß Fringuello ein bequemes Zimmer, obschon mit Wache, zu seinem einstweiligen Aufenthalt erhielt. Er wurde übrigens ausser seinem Arrest äusserst schonend behandelt, dahin gehörte, daß er in seinem Zimmer die Besuche seiner Freunde und Bekannten ohne alle Einschränkung annehmen durfte. — Einige Tage blieb Rackoni in Venedig, da er beständig bei Fringuello war, hernach aber mußte er ihn nach einer erhaltenen Order wieder verlassen. Er that das unter der gewissen Versicherung, ihn baldmöglichst durch seinen Vater von dem scheinbaren Arrest zu befreien. — Bald nach Rackoni Abgange von Venedig kamen die republikanischen Offiziers wieder zu Fringuello, ihre Freundschaft zu erneuern, und besuchten ihn täglich, um ihm seine Einschränkung immer erträglicher zu machen. — An ei-

uem Morgen, da Fringuello kaum aufgestanden war, klopfte man stark an seiner Thüre, die Wache öffnete sie. — Welch ein überraschendes Vergnügen! — Oggersweil, der lang gewünschte Freund, trat jetzt herein. Eins also von den Versprechen hatte der Lieutenant Rackoni nun schon erfüllt. Oggersweil wußte es so gut wie Fringuello selbst, daß seine Sache einen guten Ausgang nehmen würde. — Noch viele Tage vergiengen in gesellschaftlichem Vergnügen, ohne daß Fringuello etwas neues von seinem weitem Schicksal erfuhr. Allmählig wurde ihm nun bei vielem geselligen Vergnügen seiner Freunde der Druck der Einschränkung fühlbarer. Aber an einem Tage frühe kam Oggersweil zu ihm, und brachte ihm eine Nachricht, die ihm das Unangenehme seiner Lage bald wieder vergeßlich machte.

Graf. Können Sie wohl glauben, daß ich heute, da ich noch beim Thee saß, in dem Hause mir gegen über das Mädchen, die

ich zu Ferrara im Bade, und dann mit Ihnen in der Oper wieder fand, am Fenster stehen sahe. Noch mehr! Der Alte, der uns in dem Reliquinischen Garten arretiren ließ, war bei ihr. — Aber was mußte ihr begegnet seyn? — Sie sahe außerordentlich ängstlich und zerstreuet aus, sogar wand und rang sie unter Thränenvergießung die Hände. — Der Alte schien sie zu trösten, allein sie war nicht empfänglich dafür. — Ein innerer schmerzhafter Drang mußte sie kümmern, das sagten all ihre traurigen Bewegungen. — Auf einmal sahe sie auf, sie erbehte, und sprang geschwind vom Fenster. — Was muß das bedeuten?

Fringuello. Sollte das wohl wieder Einfluß auf uns haben?

Graf. Ich habe meinem Bedienten Auftrag gegeben, sich bei irgend jemanden in diesem Hause zu erkundigen.

Raum hatte der Graf seine Erzählung geendigt; so brachte man dieses Billet an Fringuello.

Baron! Geliebter Freund!

Zum zweitenmal bin ich gedrungen, mich vor Ihnen zu rechtfertigen. — Kein Gedanke der Rache war es, der mich den Schritt thun ließ, Sie als den Mörder meines nun todtten Gemahls anzugeben. Einmal war er nicht mehr! — Und warum? warum? dachte ich, soll noch ein Zweiter sterben? — Sein Tod wird deinen erblaßten Gemahl nicht wieder wecken. Der Baron von Steuerbrück ist nicht mehr in Italien, es kann ihm also auf keinem Fall schaden, wenn du ihn den Schuldigen nennst, und Verelmo wird dadurch gerettet. Aber, o! welcher unselbige Irrthum! — Meine Seele sinket bei Ihrer gekränkten Unschuld nieder, und will vom Himmel die Spur eines guten Ausweges für Sie ersuchen. — Sinkend kämpfe ich schon mit den Schrecknissen schwarzer Verzweiflungen, die mein ganzes Herz füllen. Schon denke ich mit Ihnen an die Bitterkeiten des Todes, ja ich

fühle sie, diese Bitterkeiten, vermischt mit dem zärtlichen Kummer, den meine Liebe zu Ihnen mir in die sträubende Brust gießt. — Ich werde aber den Tag Ihres Todes nicht überleben. Für Sie, — o dürft ich das nicht sagen! — für Sie ist keine Entschuldigung mehr möglich, — unsere Richter richten streng. — Leben Sie wohl! Es wird Sie ewig bedauern

die Gräfin di Maniert.

Fringuello. Ha! die Mafette! wie sie sich verhüllen will, doch mit Unsin! Denn einmal wünscht sie unter grotesken Deklamationen mich zu retten, und was wäre leichter als dieses? Dann wendet sie wieder die Unmöglichkeit vor. — Narrin, ich brauch dein Bedauern nicht!

Graf. Ich dachte, Sie antworteten ihr nicht.

Fringuello. Jetzt gewiß nicht.

Draussen vor dem Zimmer wird ein Sporengeklirr gehört, die Wache öffnet die Thür: Nackoni tritt mit seinem Vater ein.

Oberster Rackoni. Ha! Ha! Ha! das ist ja vortreflich! Der Herr Graf hier? — das ist doch Freundschaft! heist das aber nicht ein leidlicher Arrest? — Nun seyn Sie ruhig, guter Freund, die Sache ist gemacht, morgen können Sie wieder seyn wo Sie wollen, hier haben Sie meine Hand! so! — damit gut! — Gewißheit! darauf können Sie sich verlassen wie auf meinen ehrlichen Sinn. — Ich werde es Ihnen nie vergessen, was Sie bisher für uns duldeten.

Fringuello. Ich habe Ihrer Rechtschaffenheit nur noch zu wenig geopfert. Mein Daseyn ist durch die Kenntniß von Ihnen beglückt.

Lieutenant. Ich habe bei dieser Gelegenheit einen neuen Freund gefunden, den ich, wo möglich, nicht wieder von meiner Seite lassen möchte.

Raum hatte Rackoni ausgerebet; so schickte die Gräfin di Manieri ein zweites Billet, wor-

inne sie an Fringuello im Ausdruck der zärtlichsten Kosung schrieb, und ihm zu seiner nahen Befreiung Glück wünschte, ihn auch sogar den folgenden Tag zu sich bat. — Da ihn die beiden Rackoni verlassen hatten, überlegte er mit Duggerzweiln, ob er zur Gräfin gehen wollte oder nicht. Sogleich war es ihm nicht möglich, sich darzu zu entschließen, weil er es nur für eine gefährliche Lockung von ihr hielt. Endlich hatte die Nacht alle die zweifelhaften ängstlichen Bilder verdrängt, und er stand mit dem Vorsatz auf, der Einladung der Gräfin zu folgen, und sie gleich nach seiner Befreiung zu besuchen. — Er war noch nicht ganz angekleidet; so kam ein Hauptmann, der die Wache von ihm abgehen hieß, und ihm die Freiheit ankündigte. — Nun gieng er wirklich zur Gräfin. — Sie empfing ihn hold, feurig und liebevoll, er traf da eine sehr gewünschte Gesellschaft an, worunter auch der Gräfin Bruder war. Die Gräfin betrug sich gegen ihn außerordentlich angenehm, Freude, die herzigste Zärtlichkeit eines redenden Herzens, und milde lächelnde Miene entquoll

ihrem heitern Blick. So hatte sie Fringuello noch nicht gesehen, so hatte sie ihm noch nicht gefallen, kurz, sie schien ihm ganz umgeschaffen zu seyn. — Auf einmal schlich sie sich aus der Gesellschaft, Fringuello hatte sie schon lange vermißt, sie kam aber nicht. — Statt ihrer kam ein Bedienter und meldete Fringuello, die Gräfin wünschte ihn in jenem Zimmer allein zu sprechen. Sichtliche Verlegenheit überzog sein Gesicht, ihm ahndete es von neuer Belustigung, doch jetzt mußte er dem Rufe folgen. — Er wurde in ein etwas abgelegenes Zimmer geführt, wo er die Gräfin auf einem Sopha sitzend mit einem Briefe in der Hand antraf.

Gräfin. Hier ist ein Brief an Sie, lesen Sie ihn, dann will ich weiter mit Ihnen sprechen.

Er erbrach den Brief, fand der Theresette Hand, und schon zuckte plötzliche Entzückung durch seine Adern. — Aber! — die Zeilen müssen schreckenvoll seyn, denn die Röthe seiner Wangen schwindet! er erstarrt! er wird leichenfarbig!

Fringuello. Ha! ist man noch nicht satt, mich zu betrügen? — Wie kann man es aber bei schon so viel gespielten mißlungenen Streichen demohngeachtet noch wagen, mich von neuem zu hintergehen? — Nein! nein! man glaubt das nicht. So kann Theresette nicht handeln, ich kenne ihr Herz, ihr edles Herz zu gut, daß ich so etwas von ihr erwarten könnte. Das sind neue Ränke! Kühne vermessene Schlaueit ist's, mit welcher man mich wieder irre führen will. Doch man wird dieses gewagte Blendspiel vergebens aufführen, ich werde dabei unbeweglich seyn, ich werde nicht zittern.

Gräfin. Halten Sie mich auch etwa für eine von den Blendgestalten, die Sie, Ihrer Meinung nach, täuschen? — Hier lesen Sie einen andern Brief, der ist an mich geschrieben, er wird Ihnen dasselbe sagen.

Fringuello las, und fand den nehmlichen Inhalt.

Fringuello. Alles umsonst! dieser Kunstnebel wird nimmermehr meinen Blick fesseln. Denn ich sehe in diesem Augenblick im Geiste meine Theresette jeder Zerstörung trotzen, die unser Band zu zerreißen drohet. — Und sollte ja eine sinnlose Uebermacht, etwa aus rasender Rachlust, oder sonst vom wilden unmenschlichen Triebe fortgerissen, über mich und Theresetten ein grauses Schicksal bereiten, oder schon vollendet haben; so wird mich dies nur mehr, entweder zu ihrem Schutz entflammen, oder zu ihrer Rache stählen.

Gräfin. Ich will Sie die Binde ganz von den Augen nehmen.

Die Gräfin klingelte, es öffnete sich eine Seitenthüre, und eine sehr gepuzte, wohlduftende Figur trat herein.

Gräfin. Nun hören Sie, was der Herr Baron di Masseltini Ihnen sagen wird.

Masseltini. Meine Frau, sonst Ihre Geliebte, läßt Sie, Signore, bitten, die vo-

rigen Ansprüche auf ihr Herz aufzugeben, und sich nunmehr mit keinen falschen Hoffnungen mehr zu schmeicheln. Sie übergibt Ihnen hiermit den Ring wieder, welchen sie einst von Ihnen erhielt.

Wirklich war dieses der Ring, den Theresette von Fringuello einstmals zu ihrem Geburtstage erhalten hatte. — Fringuello stand jetzt unbeweglich da, lange redete er nicht, dieser Schlag hatte ihn zu sehr getroffen. — —

Fringuello. Ich will ihn aufheben diesen Ring, er soll jeden, der mir künftig etwas von Mädgenfestigkeit und Treue sagt, — er soll mich selbst — Lügen strafen. — Glauben Sie nicht, mein Freund, wer Sie auch seyn mögen, daß ich der leichtsinnigen Theresette wegen, die man, — es kann nicht anders seyn, — verführet hat, — glauben Sie nicht, sag ich, daß ich dieser Fälscherin wegen, meine künftigen Tage etwa in schwärmerischen Qualen verzehren werde. Sie mag immer ihr leichtbethörtes Herz zurücknehmen, — was sollte mir es?

— Sie gebe es nur dem, der sie mit seinen ansteckenden Seufzern betrügen konnte! Ich nehme meine Achtung und Liebe sehr gern zurück und bedaure sie.

Masseltini. Signore! Sie werden sehr bitter! Diese derbe Sprache verträgt kein Italiäner. — Sie nennen mich einen Verföhrer, einen Betrüger? — Wollen Sie das augenblicklich widerrufen, oder morgen mit mir einen Gang auf die Pistole wagen? — welches wollen Sie?

Fringuello. Ich möchte fast keins von beiden, doch ich will das Letzte, weil ich das Erste schlechterdings nicht kann. — Sie sind übrigens keine Schreckgestalt, der Gang wird sich, wie ich hoffe, noch gehen lassen. — Also Morgen!

Masseltini. Ja, nicht anders!

Fringuello. Wohl! ich will es wagen.

Dhingeachtet die Gräfin viel darwider einwendete, und beide auszusöhnen sich alle Mühe

gab, so wollte doch keiner davon etwas hören, sondern es blieb beim Duell.

Da Fringuello nach Hause kam, erzählte er Oggersweiln die tröstliche Nachricht von seiner Theresette, und von dem Abentheuer, das ihm morgen bevorstünde. — Oggersweil wollte die so unerwartete Herzveränderung der Theresette gar nicht glauben, — er hielt's für eine bloße Finesse der Gräfin, bis ihm Fringuello den Ring zeigte, den er einstmals in seiner Gegenwart der Theresette übergeben hatte. — Der Graf staunte über die Treulose, und konnte gar nicht ausstaunen, er selbst wurde dadurch überzeugt, daß sie verführt seyn mußte, dies reizte ihn gegen di Masseltini äusserst auf, — er versprach Fringuello, sein Sekundante zu werden. — Jetzt aber hatte er etwas anderes in der Seele.

Graf. Freund! die Mühe, etwas von der Dame zu erfahren, die sich am Fenster, mir gegen über, so traurig geberdete, ist zwar nicht ganz vergebens gewesen: allein das

Benige, was ich gehöret habe, hat mich tausendmal unruhiger gemacht, als ich es zuvor war. — Hören Sie nur! — An demselben Tage noch, als ich die Dame sahe, schickte ich meinen Bedienten aus, um von irgend jemanden in diesem Hause etwas zu erfahren. — Ich bekam Antwort, — die Herrschaft, so hier logiret hätte, wäre plötzlich wieder abgereiset, und kein Mensch wußte, wer sie gewesen war. — So viel hätte sich einer von den Bedienten verlauten lassen, daß die Gesellschafterin seiner Frau in Mantua von ihnen gekommen, sie wußten nicht wie und wohin, dieses hätte seine Frau so gewaltig niedergeschlagen, daß ihr Schmerz und Verzweiflung über den Verlust ihrer Freundin keine Grenzen mehr hätte, und der Herr befürchtete schon die schrecklichsten Folgen einer nahen Melancholie. — Sie wären hierher nach Venedig gekommen, um etwas von der Verlohrnen zu hören: — allein sie hätten noch nichts von ihr aus-

spähen können, und da seine Frau nirgends mehr bleiben könnte; so hätte sie auch hier nicht länger weilen wollen, zumal da sie erfahren, daß ein gewisser deutscher Graf hier wäre, dessen Anblick sie, so viel nur immer möglich, fliehen mußte.

Fringuello. Was wird doch das wieder seyn?

Graf. Gewiß ein schon glimmendes Uebel.

Fringuello. Herzensfreund! so bald wir können, wollen wir wieder aus Italien gehen, denn hier werden wir nimmer froh. O wären wir nur nicht wieder nach Venedig gekommen; so hätte ich nicht die Schrecken der Untreue empfinden müssen.

Graf. Mein Wunsch war es längst, ein Land zu verlassen, wo so tiefe Lücke wohnet.

Den folgenden Morgen gieng der Graf mit Fringuello in der bestimmten Stunde zum Zweikampf, sie fanden aber die Gegenparthei noch nicht; sie harreten noch lange, erwarteten aber

niemanden; der Mittag kam heran, kein Gegner erschien. Sie lachten und giengen nach Hause. — — Nach Tische ließ die Gräfin Manieri den Fringuello zu sich holen, er nahm den Grafen mit sich, — sie empfing beide auf das artigste und gefälligste. — Da sie aber sich mit dem Grafen einige Zeit auf die angenehmste Art unterhalten hatte, überließ sie ihn ihren zwei Gesellschaftsfrauen, den Fringuello aber nahm sie mit auf ein anderes Zimmer. — Hier hatte sie einen ganzen Tisch voll kostbare Geschenke für ihn stehen.

Gräfin. Hier will ich dankbar für Ihre vorige Liebe seyn. — Eine Ansachung jener Liebe kann dieses nicht bewirken, das weiß ich, eine so stolze Erwartung setze ich auch nicht darauf. — Aber hören Sie jetzt meinen Entschluß, und dann sagen Sie mir ohne Verzug den Ihrigen. — Ich habe leider! mit dem Manieri eine äusserst unzufriedene Ehe gelebet, und schon in den ersten Tagen dieser unglücklichen Verbin-

dung fieng ich an, meine an Ihnen be-
 gangene Untreue zu bereuen. — Mein Kum-
 mer wuchs mit jeder Stunde, und an je-
 dem Augenblick hieng der Wunsch, — Sie
 möchten wieder bei mir seyn! — Berelmo,
 sonst der Freund meines abgeschiedenen
 Gemahls, wußte meinen Unmuth, er kannte
 meine ganze traurige Lage, ich hatte mein
 ganzes Herz vor ihm ausgeschüttet. — Ich
 weiß nicht, ob es eben diese Offenheit
 war, die seine Reigung zu mir weckte, oder
 nicht, — kurz, er gestand mir nicht lange
 nachher seine Liebe, und bat in schmei-
 chelndster Unterwürfigkeit um die meinige.
 — Ich stellte ihm die Unmöglichkeit vor,
 und ließ ihn lange unerhört. — Mein
 Gemahl wurde indessen immer gleichgültiger
 gegen mich, dies vergalt ich anfänglich
 mit Kälte, dann aber, als ich seine Aus-
 schweifungen erfuhr, suchte ich mich zugleich
 an ihm zu rächen, und suchte in des Be-
 relmo Liebe den Ersatz seines mir entzoge-
 nen Herzens. — Meinem Gemahl blieb das

nicht verschwiegen, oft hatte er uns schon in den Minuten trunkner Liebe belauschen wollen, und jedesmal war ihm das mißgelingen, — bis endlich die verrätherische Stunde erschien, die ihm den Verelmo in meinem Nachtzimmer übergab. — Doch Verelmo war glücklich, er wand sich aus seinen Händen. — Da nun mein Gemahl nach der Zeit immer, bald selbst, bald durch gedungene Banditen Anschläge auf Verelmos Leben wagte, diese aber nie ausgeführt werden konnten; so sahe er sich genöthigt, ihn auf den Degen zu fordern. — Das Uebrige ist Ihnen bekannt, und ich thue nur noch die Versicherung hinzu, daß es Verelmo nie wagen wird, Italien jemals wieder mit einem Fuße zu betreten. — Ich habe durch meinen ersten Gemahl ein so großes Vermögen gewonnen, wodurch ich mir alles in der Welt zu erzei- gen im Stande bin, so daß mir so leicht kein Wunsch unerfüllt bleiben wird. —

Aber nur ein einziger ist mir bei alle dem noch übrig: — mich nun mit Ihnen, mein Steuerbrück, zu vermählen! Meine Liebe ist noch die vorige, und mein Herz durchrauschen noch dieselben Entzückungen. — Auf einmal ist jener Zauber glühender in mir worden, und schließt Ihnen von neuem meine liebevolle Brust auf. Meine Erklärung kann Ihnen eben nicht zu seltsam vorkommen, weil ich eine solche schwerlich von Ihnen erwarten konnte. — Ich glaube nicht, daß Sie sich hierbei lange bedenken werden, mein Wunsch wird so gut wie erfüllt seyn.

Tringuello. Himmel! meine Gräfin! welch ein Glück für mich! Aber, darf ich mir nur noch bis morgen Bedenkzeit erbitten? — Die Sache, so sehr sie auch mein Glück macht, ist mir doch auch zu überraschend gekommen. — Sie wissen ja wohl wie die Deutschen sind, und wenn man ihnen den Himmel selbst aufschloß, so würden sie noch mit Ueberlegung am Eingange weilen.

Gräfin. Hm! — Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich mich nicht wenig über Ihr Zaudern wundere. — Warum Bedenkzeit? Wozu die? — Bin ich Ihrer Liebe nicht mehr würdig? oder ist Ihnen mein Vermögen noch nicht groß genug? — Was kann es seyn, daß Sie, sogleich einzuschlagen, verhindert? — Bestimmen Sie mir das genau.

Fringuello. O Signora! — Ich weiß es! — Ich empfinde es ganz, daß mich heut ein mildes Schicksal unter die Glücklichsten meines Geschlechts setzt. — Der Himmel zeigt mir in dieser seligen Stunde seine sanfteste Gewalt, und ich sehe schon endlose Aussichten unnennbarer Wonne vor mir. — Was sollte mich nun abhalten, den Bund zärtlicher Unzertrennlichkeit mit Ihnen zu schließen? — Aber Signora! — Ich habe noch nie ohne Freiheit geliebet, der Deutsche kann ohne dieselbe nicht handeln. — Zweyerlei verlang ich von Ihnen, Freiheit und Dultung. Ist nicht die

Dultung eine erste Eigenschaft der Liebe, Signora? — Ich glaube nicht, daß Sie ihr diesen Vorzug absprechen können, ich glaube also auch nicht, daß Sie mir meine Bitte länger verweigern werden.

Gräfin. Sie mögen auch sagen was Sie nur wollen, so bleibt mir Ihr Zögern unerklärbar. — Doch es sey! — Ich will nachgiebiger seyn, als Sie vermutheten, — auch den morgenden Tag will ich Ihrem Eigensinne noch lassen. Den folgenden Morgen aber bitte ich mir entscheidende Antwort aus.

Wie froh war Fringuello, daß er sich auf eine gute Art aus diesem bänglichen Gedränge heraus gewunden hatte. — Es war ihm unmöglich, mit einer Person, wie die Gräfin Manieri, eine ewige Gesellschaft einzugehen. — Er hatte sie schon ehedem kennen lernen, er hatte alle Gewinde ihres Herzens genau durchforschet, sie war ihm sammt ihrer schwelgenden Wollust äußerst verhaßt worden. — Wie ruhig schüt-

tete er zu Hause vor dem Grafen sein Herz aus! — der sein Benehmen guthieß, und von neuem den Wunsch äusserte, nun Venedig so geschwind als möglich zu verlassen. — Sie wollten mit dem frühesten einpacken, die Abreise bestellen, und den folgenden Tag abgehen. — Kein Tag war ihnen in Venedig noch so schnell vergangen, als der, an welchem sie ihre Abreise bereiteten. Sie legten sich am Abend mit dem unbeweglichen Gedanken, frühe aufzubrechen, nieder; zuerst wollten sie nach Aquileja, und dann immer weiter zurück nach Deutschland gehen. — Dieses zu vollbringen, standen sie auch eher denn jemals auf. — Kaum aber hatten sie ihr Schlafzimmer verlassen; so erschien athemlos ein Bedienter der Gräfin Manieri. — Fringuello fuhr, da er ihn sahe, für Schreck zusammen, denn es war eben der Tag, an welchem die Gräfin seine Antwort über die angefragene Vermählung von ihm erwartete: allein nichts hiervon! — Der Bediente übergab ihm ein kleines Billet.

Baron! Geliebter!

Retten Sie! — Retten Sie Ihre treue Theresette! — Wenige Stunden nur sind noch zwischen meinem Leben und dem Tode! — Ich konnte Ihre Hülfe nicht eher errufen. — Uebrigens wird der Ueberbringer dieser Zeilen, dem mein Elend zu Herzen gegangen ist, Ihnen sagen, was Sie thun sollen.

Theresette.

Fringuello erstarrte, er sank zurück auf seinen Sessel, lange gab er keinen Laut von sich, endlich athmete er frischer.

Fringuello. Mein Freund! Sie sollen mir eine Nachricht geben, wie ich hier in diesem Billet lese.

Bedienter. Das Erste Beste was Sie thun können, ist, daß Sie sich sogleich mit der Gräfin Bruder über die Befreiung des Fräuleins besprechen, dieser wird Ihnen hierzu ohne Verzug seine Hand reichen. — Er weiß es, daß sich die Gräfin mit Ih-

nen vermählen will, er hat aber auch mit Vergnügen die Weigerung Ihres Willens gehört, denn er will einmal nicht, daß sie sich wieder verheirathen soll, von dem Einsperren des Fräuleins aber weiß er noch nichts. — Die Zeit ist kurz, ich muß zurück, ehe die Gräfin erwacht, mein Leben stehet auf dem Spiel. — Eilen Sie zum Grafen Reklanto, er wohnt am Castello. — Das Fräulein ist im dritten Stock in Nr. 4. eingeschlossen.

Hiermit eilte der Bediente davon, Oggersweil und Fringuello aber giengen zur Gräfin Bruder. — Wie staunte dieser! — als er von Fringuello die verzweifelte Unternehmung seiner Schwester erzehlen hörte, ihm kam diese Nachricht ganz recht, denn er, der einzige Erbe seiner Schwester, hatte seit dem Tode ihres zweiten Gemahls, alle Mühe angewendet, eine dritte Verheirathung seiner Schwester zu verhindern, zumal da er Familie hatte. — Er versprach daher dem Fringuello seine Hülfe, er brauchte alle Vorsicht, er bereitete sich auf je-

dem Fall, der nur vorkommen könnte, er nahm einen Schloßer und einige wehrhafte Leute zu sich. — Wie pochte Fringuello das Herz, je näher sie dem Palais der Gräfin kamen! — Jetzt sind sie da! — Neklanto fragt einen Bedienten, es war der nehmliche, der dem Fringuello die Gefangenschaft Theresettens bekannt gemacht hatte, — Neklanto fragt diesen, ob die Gräfin auf sey? — Nein! — Sie gehen nun in der Stille bis an das bestimmte Zimmer. — Ein lautes Aechzen, das darinne wiederhallet, durchboret Fringuello das Herz. Man bringt das Schloß weder durch Kunst, noch durch Gewalt auf, endlich wird eine Art angehauen, diese vollendet das Werk. — Sie gehen zur schönen Arrestantin ein. — Was natürlicher als daß sich Fringuello und Theresette einander in die Arme fallen? — Sie küssen sich in stummen Entzücken, ohne Laut, nur die Augen sagen sich, was der liebegelähmte Mund nicht kann.

Neklanto. Ich bitte Sie! — — Ich bitte Sie! eilen Sie hinweg! — Gehen Sie so still als möglich aus dem Palais. Auch

rathe ich Ihnen, Venedig augenblicklich zu verlassen, wenn sie nicht insgesammt die Nachopfer meiner Schwester werden wollen.

Der Graf nahm beide Liebetrunkene beim Arm, und führte sie, da sie sich immer noch in wonniger Betäubung sprachlos küßten, mit Gewalt fort. — Bei ihrem Ausgange aus dem Palais schloß die Gräfin noch; der Graf beschenkte den Bedienten, der seinem Freund Fringuello so gutwillig die Nachricht von Theresettens Schicksal gebracht hatte, und jetzt am Eingange stand, dann nahmen sie zusammen von Reklanto Abschied, dankten ihm für seine gutherzige Hülfe, und flohen mit ihrem schuldlosen Raube nach ihrer Wohnung. — Jetzt war jene glückliche Zeit wiedergekommen. — Jetzt überlief wieder die bleichgeweinte Wange der schönen Theresette junges frischeres Roth, ihre Farbe begann wieder höher zu glühen, ihre Züge wurden sonnenhell, und das matte, vom thränenden Schmerz ganz unterrothen gewesene Auge, erhielt allmählig seine liebestrahrenden Feuerblicke wieder, die heiß ins frohe Herz Fringuellos drangen, und

den Grafen mit wärmster Freundschaft umglänzten. — Jetzt waren sie alle kummerfrei, diese Kinder des Himmels, von Seligkeit waren sie trunken, Liebe, Freundschaft und Wohlwollen waren ihr Gesetz und begleiteten sie. — So kamen sie mit Theresetten, dem Stolge ihrer Gesellschaft, unter stillen reinen Freuden, und unter den zartesten Regungen des Herzens zu Aquileja an. Hier hielten sie sich einige Zeit auf, um sich wieder zu erholen. Theresette mietete sich hier ein besonderes Logis. Ob sie nun aber gleich, in Ansehung der Wohnung, von ihrem Geliebten und Freund getrennet war, so war sie es doch nicht im Umgange. — — Bisher hatten sie sich von aller übrigen Gesellschaft in Aquileja zurückgezogen, nun aber, da ihr Daseyn bekannt wurde, suchten sie ihre alten Freunde bald wieder auf. — — Einer der herrlichsten Sommertage, welcher je aus den Lichtgesilden des schönentfalteten Aethers herabstieg, war es, an welchem sie einen öffentlichen aquilejanischen Garten besuchten, um da Kaffee zu trinken. — Hier, wo süsse Lüfte von offenen aromatischen

Baumblüten weheten, wo die Erde mit hellem Grün und zahllosen Blumen prangete, die die Natur und Kunst mit gemeinschaftlicher Hand nachlässig wild umhergestreuet hatte, wo Farben in Farben spielten, die kein Ausdruck mahlet; hier begeisterten sie sich die Sinne, und ließen ihre Seelen von den erhabensten Entzückungen ergreifen, wenn sie so die gründunkeln Alleen und die dämmernden Irrgänge mit küßender Frohheit durchflogen. Jetzt kommen sie in die bedeckte Bogenlaube, die sie vor kurzem verließen, von einem bestiegenen lustigen Hügel zurück. Die Laube ward zwar von neuer Gesellschaft besetzt, — doch, sollte hier die Freude nicht steigen? — Man nannte den Grafen und Fringuello, und rufte sie hinein. — Es waren alte Bekannte und Freunde, die sich, indem sie auf jenem Hügel gewesen waren, hier eingefunden hatten. Der süße Einfluß des für Himmelsklarheit festlichen Tages, war allgemein, und die gesellige Freude stimmte den Zirkel zur schönsten Harmonie. — Nicht genug! — — Noch eine Höhe vollkommener Freude soll dieser

Tag erreichen! — — Ja! er soll ein Tag der Schicksalsentwicklung seyn, — — Die Gesellschaft vermehrt sich jetzt um einen Mann. — Was stutzt aber dieser, da er kaum einen Fuß in der Laube hat? — Wie verlegen ist nicht sein Gruß? Noch mehr! — er entfarbt sich so gar. Die ganze Gesellschaft bemerkt jetzt seinen scharfsforschenden Blick, den er vom starren Auge auf die junge Gesellschafterin, auf Theresetten warf. — — Aber wie siehet jetzt der ganze Kreis hoch auf, als man auf einmal den Eingetretenen auf Theresetten hinstürzen, und sie ihn küssen siehet? — —

Der Eingetretene. Gott! meine gute Schwester, Theresette di Rackoni! — —

Theresette. Himmel! — mein theurer Bruder! Ja, Bruder, ich bin Theresette di Rackoni.

Der Eingetretene. O Glück für mich! daß ich dich wieder habe.

Die Szene war rührend, und die Umrarmung des liebenswürdigsten Geschwisters er-

schütterte die Herzen der ganzen Gesellschaft. — Nach Auflösung dieses Räzels ward erst der Zirkel über die schöne Begebenheit vollkommen erfreuet, nun umarmten sich erst in dieser beglückten Mitte alle Grazien des geselligen Lebens. Der Himmel ließ schon einen der feierlichsten Sommerabende herabdämmern, wobei sich die frohe Gesellschaft so sehr vergaß, daß sie fast den abgerollten Tag nicht vermißt hätte, bis endlich der immer tiefer sinkende Abend das Antlitz der Dinge dichter verhüllte, und sie zum Ausbruch bewegte. — Der Fährdrich Rackoni nahm den ganzen einmal Geselligkeit athmenden Kreis mit sich in seine Wohnung, und feierte diesen Abend noch das Fest der Wiederfindung seiner theuern Schwester. — Am folgenden Tage hatte er nur den Grafen Dggersweil, Fringuello und seine Schwester bei sich, von welcher er nun erfuhr, daß sie die Liebe mit Fringuello durch heilige Treue verbunden hätte. — Er freuete sich über die glückliche Wahl seiner Schwester und wünschte nichts mehr, als daß sie beide von nun an furchtlos,

frei, und in immer gleichem Entzücken ihre Tage mit einander theilen möchten.

Rackoni. Sollten wir aber unsern besten Vater, der uns unaufhörlich mit müttergleicher Zärtlichkeit liebte, dessen Herz uns nie durch jene stiefmütterlichen Zerstörungen entwendet werden konnte, — sollten wir solch einem Vater seine nun wieder gefundene Tochter, die er auf ewig verloren hielt, seiner Vaterliebe auch nur einen Tag länger verschließen? — Nein, das können wir nicht! Lassen Sie uns die Erfüllung einer so heiligen Pflicht bald bewirken. — Lassen Sie uns dem Vater seine Tochter, und mit ihr zugleich ihren Geliebten in die segnenden Arme geben, das wird ihm das noch so spät erlebte Glück ungemein erhöhen. — Lassen Sie uns dem Bruder seine Schwester wiedergeben, die er wieder zu sehen mit mir für unmöglich hielt.

Theresette. Ja ich muß sie nun sehen, die Guten, ihn, den besten Vater, ihn,

den theuren Bruder. — Wir wollen ihnen in die Arme eilen.

Fähndrich Rackoni. Heute will ich mich noch beurlauben, um morgen zu meinem Vater reisen zu können. — Ich werde aber, das Vergnügen vollkommen zu machen, dich, liebe Schwester, hier lassen, und in Ferrara vorgeben, als ob ich von meinem hiesigen Obersten an meinen Vater und Bruder geschickt worden wäre, um sie zu seiner Geburtstagsfeier nach Aquileja zu holen.

Dieses that auch der Fähndrich Rackoni, er reiste den folgenden Tag nach Ferrara. — Unterdessen hielt sich Theresette zu Aquileja beständig inne, damit die Gräfin Manieri sie nicht etwa noch einmal ausführen möchte. — Doch diese ihre Einschränkung wurde von ihrem geliebten Fringuello und ihrem Freunde, dem Grafen, so viel nur immer möglich, durch öftere Besuche erleichtert. — Bei einem solchen

Besuche erzählte denn auch Theresette ihrem Geliebten und ihrem Freund ihre Geschichte.

Theresette. Meine Mutter, eine geborne Gasso, war die Tochter eines Obersten der Republick Venedig. Sie heurathete meinen Vater als Major, er stand auch damals schon zu Ferrara, und aus dieser Ehe sind meine zwei Brüder und ich. Bis in das siebende Jahr wurde ich von dieser mir unvergeßlichen Mutter erzogen, sie ließ mich in vielen schönen und nützlichen Wissenschaften, so viel ich damals fassen konnte, unterrichten, und legte dann auch durch ihre Religionskenntniße in mir den ersten Grund zu meiner künftigen Beruhigung, auf welchen hernach der von meinem Vater für uns gewählte Lehrer weiter fortbauete. Am Ende meines siebenden Lebensjahres war es, als uns der Tod unsre würdige Mutter entriß; da fühlte ich zwar diesen Verlust nur mit kindischem Schmerz. — Mein Vater beweinte

seine Gattin zärtlich und lange, und meine Thränen flossen dann jederzeit mit den seinigen zusammen. — So gingen drei trübe Jahre langsam vorüber, und als diese zu Ende waren, entschloß sich mein Vater wieder zu heurathen. Er führte uns die Tochter des Baron Gabbokono von Ravenna als zweite Mutter zu. — Lassen Sie mich hier manches verschweigen, die kindliche Ehrfurcht verbietet mir vieles. Nur etwas. — Meine süße Heimath hörte nun auf, der Ort der Freude und Liebe, des Friedens und des Ueberflusses zu seyn. Auf einmal war die glückliche Zeit für mich verschwunden, wo edle Hülfe gegeben und genommen wurde, und wo sich theure Verwandte zum Segen verschwiferten. — Ich ward wie verworfen, und als Verworfene fühlte ich jene vorigen Wonnen nicht mehr. Schwer, düster und fürchterlich schlichen meine Tage dahin, eine Einde von Zeit erschien für mich, bis der Tag

kam, an welchem mich unsere Tante, die Schwester meiner verstorbenen Mutter, der ich vorher mein Elend geschrieben, aus dem väterlichen Hause weg und zu sich nahm. — Bei dieser war ich bis in das vierzehende Jahr, sie behandelte mich mit mehr als mütterlicher Güte, und lies es sich äusserst angelegen seyn, meine Bildung unter vielem Aufwand und Mühe zu vollenden. — Doch auch diese Theure wurde mir zu Anfange meines funfzehenden Jahres durch den Tod entrückt, nachdem sie mich vorher zur alleinigen Erbin ihres ansehnlichen Vermögens gemacht hatte. — Die Gräfin di Ribambi, eine junge Wittwe zu Genua, eine vertraute Freundin von meiner Tante, schrieb gleich nach dem Tode der letztern an mich, daß ich zu ihr kommen möchte, sie mache sich zum Vergnügen, mir künftig das zu werden, was mir meine Tante gewesen wäre. — Durch ihre Vermittlung verwandelte ich die geerbte Verlassenschaft in Geld, und folgte ihrem

Rufe. Sie erfüllte ihr Versprechen ganz, und liebte mich wie ihre Tochter. — Aber auch dieses Glück genoß ich nicht lange, denn nach einem Jahre heurathete sie den Grafen Palatino von Modena, der eben so ausschweifend und verschwendrisch war, als angenehm. — Sein angenehmer Umgang hatte meine Gräfin geblendet, und seine Ausschweifungen und Verschwendung kannte sie nicht. — Im zweiten Jahre dieser Ehe wurden ihr erst die Augen geöffnet, sie sahe nun, welche Mißheurath sie gethan hatte, sie sahe mit Schmerzen, daß er schon einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens seinen unordentlichen Leidenschaften geopfert hatte, und klagte mir dieses oft mit Thränen. — Dabei ließ er es nicht: er suchte auch mit allen Kunstgriffen der Verführungen, mit ansteckenden Schmeicheleien meine Unschuld zu hintergehen. — Da er aber sahe, daß mein entschlossener Wille seinem Betruge nie unterliegen würde, wollte er in einer Nacht sei-

ne Wünsche mit Gewalt erfüllen. Zum Glück hatte ich eben auf dem Tische vor meinem Bette einen sehr großen Dolch liegen, den ich von meiner Tante geerbt hatte, diesen faßte ich muthig, und drohete, daß, wenn er mir zu nahe kommen würde, aus Pflicht gegen meine Unschuld ich auch sein Leben nicht schonen könnte. — Ha! sagte er, — du schöne Furie! ich will dir schon anders sprechen lehren. Mit diesen Worten verließ er mich. — Ich fürchtete diesen Besuch noch einmal, und gewaltiger denn vorhin, daher stand ich auf, und gieng in der Gräfin Zimmer, wo ich mich einschloß, und auf dem Sopha schlief. — Des Morgens, da die Gräfin auf war, entdeckte ich ihr sogleich den ganzen Handel, und bat sie zugleich, mich von ihr zu entfernen, weil ich doch nichts anders zu erwarten hätte, als daß ihr Gemahl noch alle List gebrauchen würde, meine Tugend in steilen Abgrund zu stürzen, oder wenn er sähe, daß seine Bemühungen fruchtlos

wären, sich an mir zu rächen. — Ihr gefiel meine Entschlossenheit, und sie versprach mir, mich zu einer Dame nach Venedig zu bringen, die schon längst gewünscht hätte, eine Gesellschafterin zu haben. Ich freuete mich darüber sehr, und wäre gern noch denselben Tag abgereiset. — Die Gräfin blieb ihrem Versprechen treu, und schrieb noch denselben Tag nach Venedig; übrigen bat sie mich, sie nicht sogleich zu verlassen, sie würde mich schon für ihrem Gemahl sichern. — Von dieser Zeit an kam ich weder bei Tag noch bei Nacht von der Gräfin Seite, und hatte nun so leicht keinen Anfall von dem Grafen zu befürchten. Einige Wochen wurden so zwischen Furcht und Bangen verlebet, ohne daß noch eine Nachricht von Venedig eingegangen war. Aber an einem Sonntage sehr frühe hörten wir vor dem Hause einen Wagen halten; die Hoffnung, daß dieses derjenige seyn könnte, der mich von hier wegführen sollte, hieß mich aufstehen, ich riß, glühend

für Erwartung, das Fenster auf: eine Dame und ein Herr stiegen heraus. Der Gräfin mußte ich sogleich einige Kleidungsstücke überwerfen, um die Ankommenden zu empfangen. — Der Ausdruck fehlet mir, meine Freude zu bezeichnen, die ich fühlte, da ich hörte, daß dieses die Dame wäre, deren Gesellschafterin ich werden sollte. Es war die Gräfin di Korna aus Venedig mit ihrem Bruder, dem Grafen Melanto. An diesem frohen Tage wurde auch gleich über das Nöthigste meines neuen Lebens gerathschlaget, und die angenehmsten und für mich vortheilhaftesten Unterhandlungen abgeschlossen. Den andern Tag kam noch ein Wagen, dieser war für mein Gepäck bestimmt, und den dritten Tag reiste ich mit der Gräfin di Korna und ihrem Bruder ab. Der Abschied vom Grafen Palatino geschah von mir mit vielem Zagen, ob er mich schon sehr freundlich und sehr reich beschenkt entlies. Jener Abschied von seiner Gemahlin aber war äusserst rührend

für mich. Empfindungen unvergeßlicher Dankbarkeit gegen diese holde Freundin, nervenerschütternder Schmerz der Trennung durchdrang das Innere meines beklommenen Herzens. — Nun wurde geschieden. — Die angenehme Jahreszeit, die hellen Tage, und die feine, liebevolle, freundschaftliche Behandlung der Gräfin di Korna und ihres Bruders machten mir das Herz wieder leicht, und weckten bald die unbefangendste Zufriedenheit und Heiterkeit in mir, ob sich schon dann und wann Gedanken des Trauerns an meine verlassene gute Gräfin Palatino mit untermischten. — Wir endigten in kurzer Zeit unsre Reise, und kamen lustig und froh zu Venedig an. — Die Gräfin di Korna fuhr fort, mich sanft und liebevoll zu behandeln, und ihre fast mehr als freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich zu verdoppeln. Himmel! welche göttliche Zufriedenheit schmeckte ich in jener frohen Zeit! welche selige herzbegeisternde Tage erlebte ich

da! O schönes Leben! o inniges Entzücken, das sich nur empfinden läßt! — —

Hier warf Theresette dem Fringuello einen feuervollen Blick und einen liebreizenden Handkuß zu. — — —

Sie waren es, Freund! Geliebter! der in jenen süßen Tagen Wonne und nahmloses Entzücken mit mir theilte. Wie manche frohe Stunde jenes beglückten Lebens hatte ich schon im zärtlichen Umgange mit Ihnen gewürzet? — Ich kann hier den Ausbruch der Freude nicht hemmen, den ich bei dem Andenken an jene wonnige Zeit empfinde! — — Aber auf einmal kam, wie Sie wissen, ein ungeheurer Strom des Unglücks und drohete schwarze Zerstörung. — Die Gräfin! — o der furchtbare Schauer gießt von neuem, indem ich das sagen soll, sein kaltes Entsetzen über mich aus! — die Gräfin wurde eifersüchtig, sie ward auf einmal meine furchtbare Nebenbuhlerin, sie zerriß alle

Bande voriger Freundschaft und Liebe, und feindete mich mit Haß und Rachsucht an, sie zerschnitt mit Gewalt den traulichen Faden der Liebe, der mein Herz, Geliebter! an das Ihrige knüpfte, sie jagte mich, wie das niederträchtigste Geschöpf, von sich, dies wissen Sie beide. — Ehe ich aber noch ihr Haus verließ, mußte ich vor ihren Augen an Sie, Geliebter, schreiben, und Ihnen meine Liebe absagen. Das geschah unter beständigem Zucken zweier Dolche, die sie mit beiden Händen auf mich hielt. — Gott! unter welchen Folterqualen der Seele schrieb ich da diese herzverleugnenden Worte. Ach, könnte er es sehen, der Gute, schrie in mir das Herz, könnte er es sehen, wie fremd mir diese Zeilen sind! — Aber umsonst! ich mußte in demselben Augenblicke den ganzen traurigen Wechsel des Glends empfinden, ich mußte aus diesem Hause. — Zum Glück und zum Unglück fand ich noch eine Freundin wieder, eine Kaufmannsfrau,

die ich nicht lange nach meiner Ankunft in Venedig hatte kennen lernen, diese nahm mich, nebst meinen Sachen, sehr freundschaftlich auf, und räumte mir eine besondere Stube ein. Mit dieser meiner Freundin hatte ich lange, zurückgezogen von allen öffentlichen Vergnügungen, und nur allein im Genuße stiller Freuden, gelebet, ohne das mindeste Leid zu erfahren. Einen Tag reiste ich mit ihr auf den Landsitz ihrer Schwester, um mich, wie sie, zu zerstreuen, und auf einige Zeit die reinen Freuden des Landlebens zu trinken. — Ein paar Wochen hatten wir hier, so froh wie möglich, hingelebet. — Nun wurde mir auch dieses so schuldlose Vergnügen verbittert. — Denn eines Nachmittags kam ein Bote von dem Hauswirth meiner Freundin aus Venedig, mit der traurigen Nachricht an, daß man mir in einer Nacht alles mein Vermögen gestohlen hätte. — Natürlicherweise hielten wir uns hier nicht länger auf, sondern eilten sogleich nach

Venedig zurück, wo wir leider die traurige Nachricht so sehr bestätigt fanden, daß man mir auch, nebst meinem Gelde und Kostbarkeiten, nicht einmal meine Kleider gelassen hatte. — Daß ich hier für Verzweiflung ausser mir war, können Sie sich leicht denken. — Was sollte ich nun anfangen, entblößt von allem Gelde, keine Kleider mehr, als die, welche ich an mir hatte, wer sollte mir rathen? — Nun fieng ich an den kläglichen Becher des Kummer's zu trinken, das bittere Brod des Elend's zu essen, und in trostloser Armuth zu schwachen. — Mein einziger Trost war der, daß mich keine Schuld und Gewissensbisse quälten. Die Kaufmannsfrau nahm sich zwar meiner, nach den ihr verliehenen Kräften an, sie unterstützte mich und suchte mich immer auf glücklichere Zeiten zu verweisen. Dies alles vermochte doch nicht meinen Kummer zu stillen. — Immer gieng ich allein in öffentliche Gärten, suchte finstere melan-

chologische Gänge, und schüttete da jeden Tag vor dem Himmel ein Herz voll Angst und Elend aus. — Besonders aber hatte ich mir einen gewissen Kaufmannsgarten gewählt, dessen Eigenheiten ganz besonders auf meine Empfindungen wirkten, und dessen Einrichtung meinem melancholischen Geschmacke völlig entsprach. Hier in diesem Garten besuchte ich vorzüglich einen gewissen sehr düstern Bogengang, an dessen beiden Enden zwei sehr dunkle Lauben waren, hier hatte ich mich manche Stunde schon in bitterm Leiden abgehärmet. An einem Tage, der wohl für die ganze Welt der schönste hätte seyn können, nur für mich nicht, gieng ich in demselben Garten, Bogengänge und Lauben, und klagte dem Himmel von neuem die Bitterkeiten meines Lebens, ich hatte mich auf die Knie geworfen und betete. — In diese himmlische Unterhaltung hatte sich mein Geist so tief versunken, daß ich mit meinem Gebet sehr laut worden war, auch vieles

von meinem Jammer hergesaget hatte. — Hinter der grünen Wand erhob sich jetzt ein Geräusch, — ich lag eben noch auf meinen Knien und vergoß Ströme von Thränen, — das Geräusch schreckte mich, — ich sprang eilig auf und gieng zum Gange heraus, mein thränennasses Tuch in der Hand. — Eine sehr schöne brillant gekleidete junge Dame kam auf mich zu.

Dame. Liebes Kind! — Ihre kummerbleichen Wangen und rothgeweinten Augen verkünden mir Ihre sehr üble Lage. Ich habe Sie schon einige Tage hier bemerkt, die bange Ergießung Ihres Herzens hat mich so sehr gerühret, daß ich ohnmöglich länger unthätig bei einer so Unglücklichen seyn kann, das Herz des Erbarmens ist in mir erwarmet, die Menschenliebe hat ihre großen Wünsche in meiner Seele verbreitet, die Fahren des Mitleids sind mit den Ihrigen gestossen. Es erheben sich Triebe in mir, Ihr Leid zu mindern, und Sie,

so viel möglich, mit Zufriedenheit zu beglücken. — —

Hierauf nahm mich die Dame, aus deren funkelnden Augen gefälligste Bescheidenheit blickte, bei der Hand, führte mich in einen in der Mitte des Gartens stehenden Pavillon, und reichte mir da einige Erfrischungen. — Sie bat mich im lieblichsten Ausdruck ihres ganz für mich gestimmten Herzens um meine Geschichte; ich that dieses. Aber wie wunderte ich mich, als sie, da ich den Namen Tringuello nannte, zusammenfuhr und sich ganz entfärbte. — — Sie äusserte jedoch weiter nichts, woraus etwas zu schließen gewesen wäre, ich aber fuhr fort, unter vielem Schluchzen und häufigen Thränen, wobei sie so sehr gerühret wurde, daß sie nicht nur selbst viele Thränen vergoß, sondern mich auch heftig an sich drückte, küßte, und mir alle Hülfe, welche es auch seyn möchte, heilig versprach. — Nun brach-

te sie mich eine Treppe höher zu ihrem Gemahl, der schon ein bejahrter Herr war, und bei dessen Anblick ich gleich den Gedanken hatte, daß diese Dame ihr Glück durch diese Heirath gemacht haben müsse. Auch der Gatte der würdigen Frau nahm mich sehr angenehm und freundlich auf.

Gemahl. Sind Sie die unglückliche Schöne, die so manche bange Stunde in jenem dunkeln Gange hingeseufzet hat, und die von mir so oft bedauert, und von meiner guten Gemahlin so manchesmal beweinet worden ist? Wir freuen uns, Sie in unsre Arme schliessen zu können, uns wird es besonderes Glück seyn, Ihnen die Besserung Ihrer Lage zu bewürken. Wir wollen Ihre Thränen trocknen, bleiben Sie bei uns, seyn Sie eine Gesellschafterin meiner Frau, Sie werden ihr eben so theuer und werth als mir seyn, Sie sind so gut und fromm wie sie, das habe ich gehört, da ich Sie an jenem Gange belauschte.

bleiben Sie bei uns, wir wollen Ihr Glück machen. — —

Als ich diese großmüthigen Anerbietungen mit Dank angenommen hatte, äusserte die Dame, daß ich von Stund an bei ihr bleiben müßte: allein ich stellte ihr vor, daß ich meine Freundin, die Kaufmannsfrau, die bisher so wohlthätig an mir gehandelt, durch mein Wegbleiben entweder ängstigen, oder, wenn sie mein jetzt erlangtes Glück erfähr, gewiß sehr kränken würde.

Dame. O schöne! vortreffliche Bedenklichkeiten. — Englische Freundin! Ihr Herz ist ganz für mich gemacht! wie freue ich mich auf Ihre beständige Gesellschaft. —

Der Herr ließ nun seinen Wagen vorfahren, und mich zu meiner Wirthin, der Kaufmannsfrau, bringen. Im Einstiegen sagte mir die Dame, daß man mich morgen wieder abholen würde. — Welch Wundern las ich in den Augen meiner Wirthin, der Kaufmannsfrau, als sie mein

neues Schicksal gehört hatte. — Sie freuete sich mit mir, wir blieben die ganze Nacht zusammen, und redeten von meinem Glück. — Ich versprach ihr, sie nie zu vergessen, und ihr nimmer meine Freundschaft zu entziehen. Den folgenden Morgen ward ich glücklich wieder zu meiner Dame in den Glücksgarten geholet. — Von ihr wurde ich mit tausendarmiger Freude und herzlichen Küssen empfangen, sie hatte schon sehr viele kostbare Kleidungsstücke für mich bestimmt, die sie mir sogleich bei meiner Wiederankunft, nebst einer vollen Goldbörse überreichte. — — Einige Wochen hielten wir noch hier aus, dann aber reisten wir in das tiefere Italien, auf eines ihrer Güter, deren sie sehr viele hatte. — — Hier genossen wir alle Schönheiten ländlicher Stille, der Aufenthalt war vortreflich, hier beschenkte mich auch meine großmüthige Wohlthäterin von neuem mit Geld und Kleidern, auch Pre-

ziosen, so daß ich nun mein mir gestohl'nes Vermögen fast zur Hälfte wieder hatte. — Meine Wohlthäterin, an der ich, als ich sie näher kennen lernte, bemerkte, daß sie sich nirgends lange aufhielt, veranstaltete auch hier, daß wir diesen Ort bald wieder verließen, und auf ein anderes ihrer Güter reisten. Der Herr, der seine Gattin über alles liebte, und ihr nichts versagen konnte, reiste sogleich mit uns wieder ab, und in zwei Tagen waren wir auf einem andern Landsitze. Hier fand ich ein holdes Paradies, meine Augen sahen sehr viel Pracht der Kunst in die allschöne Natur verschloßten. Welche bezaubernde Bildnisse? welche süß duftende Blüthenhaine sahe ich da? und dennoch hielt sich meine Wohlthäterin hier nur eine Woche auf. — Wie giengen wieder ab, und bezogen das dritte Landgut, welches an Prunk jenes weit übertraf. Da ich die Dame genauer beobachtet hatte, sah ich nun wohl ein, daß ihr beständiger Drang nach Wechsel und Veränderung ih-

reß Aufenthalts nicht blos Temperament zur Ursache habe, sondern daß dieses mehr in threm Herzen liegen müsse. — Meine Meinung bestätigte sich bald. — Da ich einmal vor dem Fenster meiner Stube, aus welcher ich den ganzen Garten übersehen konnte, hinter dem Vorhange stand, und eine Allee hinauf sahe, erblickte ich meine Dame am Ende derselben weinend auf einer Nuhebant; ich sahe sie bald aufstehen, bald wieder setzen, bald weiter gehen und wieder setzen, und immer seufzend den Himmel ansehen. — Sogleich nahm ich mir vor, sie in dieser Lage zu überraschen, vielleicht, — wädhete ich, — öffnet sie dir jetzt ihr Herz, um es zu erleichtern. Ich schlich mich durch eine andere Allee, wo ich ungesehen ihr in Rücken kam, ich hörte sie leise reden.

Dame. Wo muß er jetzt seyn? — Wird er mich wohl vergessen haben? — Glück für ihn, wenn er das könnte! Unglück für mich,

daß ich es noch nie konnte! — Starrte nicht bis hierher die ganze Natur athemlos um mich her? — War er es nicht allein, der mich überall begleitete? — Schwinde doch nun einmal, trauriges Bild! reiße mir dein marterndes Andenken aus der Tiefe meines Herzens! Himmel, laß mich endlich in diesem seelenfesselnden Kampfe siegen! lehre mich ihn vergessen! — — —

Hier stürzten ihr häufige Thränen die Wangen herab. — Mich aber rührte dies zu sehr, ich konnte sie diesem Jammer nicht länger überlassen, — ich nahm meinen Gang so, daß ich meine Belauschung nicht verrieth, ich kam die Allee von unten hinauf, — sie erblickte mich, sprang verlegen auf, und reichte mir die Hand.

Dame. Kommen Sie! kommen Sie! — Himmlische Freundin zerstreuen Sie mich! — Hören Sie, Ihr Schicksal ist sehr nahe verwandt mit dem meinigen, wir können uns unsre Leiden recht harmonisch klagen,

wir können unsern Trost ziemlich aus einer Quelle schöpfen. — Auch mir schenkte der Himmel einst einen Geliebten, er war schön und bieder, sein war ein empfindsames Herz. Die Herzensreinheit, die Einfachheit im Leben, und sein bei jeder Gelegenheit sich fein zeigender Geschmack durchdrungen mein Innerstes, und vereinigten mich mit ihm. — Nie waren unsere Gesinnungen ungleich, immer errieth eins des andern Wünsche, und wußte sie zu erfüllen, ehe sie noch laut worden, überall war Zuvoorkommung, und eine nie verstimmte Harmonie hatte uns unzertrennlich gemacht. — So flossen unsre Tage gleich einem klaren Silberbach dahin, von keinem Nebel getrübet; bis zur bösen Stunde uns ein Ungewitter erlauerte, und uns aufs grausamste von einander schlug. — Mich wollte anfänglich das Schicksal zu einem sklavischen Leben verdammen, aber ich schien demohngeachtet nicht hierzu bestimmt zu seyn, denn mein jetziger Gemahl löste mich

von jenen Fesseln und führte mich aus dem Kerker. — Seine Rechtschaffenheit und ganz außerordentliche Nachgiebigkeit, von welcher man in Italien wohl schwerlich ein ähnliches Beispiel finden wird, diese Nachgiebigkeit, diese völlige Hingebung seines ganzen Willens für mich, wodurch er schon so oft ein Opfer meiner leidenschaftlichen Unruhe worden ist, diese Nachsicht machte mir meinen ersten Geliebten halb und halb vergessend. — So oft ich nun empfinde, daß sich Trauergedanken von jenem Geliebten in meine Seele schleichen wollen, such ich alle Mittel auf, mich zu zerstreuen. — Daher der beständige Wechsel im Vergnügen, meines Aufenthaltsorts, und alles andern, was Einfluß auf meine Empfindungen haben kann. — Bei meinen häufigen Reisen hatte ich die Zerstreuung nicht allein zum Zweck, sondern ich hoffte es dadurch noch so weit zu bringen, daß ich auch jeden fliegenden Gedanken an meine vorige Liebe kalt und

unempfinden vorüber lassen könnte. — Das glaubte ich schon bald errungen zu haben, zumal da mein Herz sich immer mehr und mehr in mein jetziges Schicksal finden lernte, — doch bald mußte ich meinen Selbstbetrug erfahren. — Denn eben diese Reisen waren es, die mir die Erinnerungen der vorigen Liebe sogar versüßlichten. — — Freundin! — Sie hören, daß ich Ihnen meine Geschichte sehr verhülle, wundern Sie sich nicht darüber, es ist nicht etwa Verschließung meines Herzens für Sie: Nein, ein heiliger beethenerter Vorsatz ist's, das Innerste meiner Schicksale unter der Decke vorsichtiger Verschwiegenheit zu behalten. Den intrikaten Theil meiner Geschichte weiß niemand als ich und mein Gemahl. — Werden Sie aber bei mir bleiben, so könnten Sie meine wahren Begebenheiten wohl noch erfahren. — —

Bis hierher hatte ich immer noch nicht gewußt, wer eigentlich der Gemahl meiner Wohlthäterin sey, jetzt sagte sie mir, daß

daß er der Graf Spinatello wäre — Mehr als diese Bruchstücke ihrer Geschichte entdeckte sie mir nicht. — — Der Aufenthalt auf diesem Landsitze schien von meiner Gräfin sobald nicht wieder verändert zu werden, — ich wünschte das, — hier war es zu schön. — Doch es war nur ein Wunsch. — Der Graf erhielt einen Brief von Ferrara, worinne ihm die Ankunft der mailändischen Operisten angekündigt wurde, und kaum hatte dies meine Gräfin gehört, so redete sie auch schon von der Abreise. Noch denselben Tag wurde sie bereitet, und den folgenden Morgen saßen wir schon im Reisewagen. — Zu Ferrara hatte Graf Spinatello ein sehr großes Haus, welches wir bei unserer Ankunft bezogen. — Hier gieng ich nun äusserst wenig, und fast gar nicht aus, um vor meiner Familie unentdeckt zu bleiben. — Der Graf hatte in Ferrara einen Bruder, von welchem er aber getrennt lebte, weil er die Schwester seiner Frau, die man ihm aufzwingen

wollen, nicht geheurathet hatte. Einmal war ich mit meiner Gräfin allein in der Oper, wir sahen von ohngefähr hinunter ins Parterre: Gott! — welche Erscheinung! die Gräfin fiel für Schreck zurück auf ihren Sitz. — Noch trauete sie ihren Augen nicht, sie stand auf und blickte noch einmal hinunter: — Ja er ist es! sein Freund ist bei ihm. — Aber wie entkommen wir ihnen? — Es hilft nichts, Kind, Sie müssen den Wunsch, Ihren Geliebten zu sprechen, aufgeben, zugleich bitte ich Sie, mich mit Fragen für diese Sache zu verschonen. — Sie Herr Graf! und Sie Geliebter! waren es, die unsere Loge unaufhörlich beobachteten. — Immer banger und banger wurde es der Gräfin, und die Angst stieg bei ihr aufs höchste, da Sie beide Miene machten, Ihren Platz zu verlassen. — Kommen Sie! — sagte die Gräfin, — hier können wir nun nicht länger bleiben. — Sie nahm mich bei der Hand, und wir giengen nach Hause. Ihr Ge-

mahl fragte, ob die Oper schon aus sey?
 Sie gab Kopfsweh vor. — Von dieser Zeit
 an wurde die Gräfin immer düsterer, und
 welche Gewalt that sie sich an, um ihrem
 Gemahl ihren heimlichen Kummer zu ber-
 gen? — Schon war sie im Begriff, Fer-
 rara wieder zu verlassen, aber ein Zufall
 verhinderte es. Der Graf wurde von ei-
 nem seiner Bekannten, der einige Stun-
 den von Ferrara seinen Landsitz hatte, auf
 zwei Tage dahin zu einer Jagd gebeten.
 Ob er sich nun gleich alle Mühe gab, die
 Gräfin zur Mitreise zu bewegen; so
 suchte sie ihm doch mit allerlei wahrschein-
 lichen Entschuldigungen auszuweichen,
 und der Graf reiste allein dahin. Einige
 Stunden nach seiner Abreise wurde der
 Gräfin dunkle Stirne auf einmal mit Heiter-
 keit überzogen, ob ihr schon manche trau-
 rigsfülte Erinnerung dann und wann noch
 einen halblauten Seufzer auszupressen
 schien. — Doch bald wurde sie, ehe ich's
 vermuthete, wieder unruhig, sie gieng

an ein Fenster, riß es auf, schlug es zu, sprang auf den Saal, kam herein, und setzte sich, kurz, sie spielte die natürlichste Rolle einer unruhigen Seele. Dies Spiel trieb sie bis gegen den Abend, da die alte Garderobbemeisterin, eine alte Schlange, wie Sie hernach hören werden, kam, und flüsternd mit ihr in ein Seitenzimmer eilte.

— Nach einer halben Stunde kam die Gräfin für Freude außer sich zurück, die Aeußerung ihres mir unbekannten Frohsenns gieng in der That bis zur Ausschweifung. Sie sprang auf mich hinein, umschlung mich so fest sie konnte, und drückte mir unzählige laute Küsse auf. — —

Gräfin. Wüßten Sie, gute Theresette, welche selige Szene ich Ihnen für diesen Abend bereitet habe, so würde sich Ihr Herz in diesem Augenblick mit dem meinigen in gleiches Entzücken stürzen. — Theresette! das ist die Stunde, die längst gewünschte Stunde, wo man sich aus dem Gedräng unnatürlicher Verfassung hin-

weg stehlen, und sich zu Begeisterungen emporheben wird, die so unschuldig sind, als der Himmel selbst. — —

Ich. Darf ich das wissen, meine Gräfin?

Gräfin. Sie sollen an diesem Bonneabend Ihren Fringuello, ich aber den deutschen Grafen Oggersweil küssen, und zwar, ohne einander zu sehen, desto schuldloser, desto reiner wird das Vergnügen seyn können.

Die Gräfin bemerkte an mir einige Zweifel, daher bethenuerte sie mir die Sache aufs heiligste. — Nun wuchs aber auch ihre Unruhe mit jeder Minute, sie aß Abends wenig, jedes Glied zitterte ihr, — ich war sehr begierig, was es nur eigentlich werden sollte, und indem ich in diesen Gedanken der Erwartung ganz versunken da saß, wurde im Nebenzimmer sehr stark geklingelt, die Gräfin zog mich sogleich mit hinüber. — Dieses Zimmer war mit einem matten Lichtgen erleuchtet, und die alte Garderobbemeisterin war hier wieder

zugegen, — alles war still, — niemand gab einen Laut von sich. — Ich hörte jetzt die Thüre im größern Zimmer aufgehen, ich hörte mehr als eine Person eingehen, und hinter ihnen die Thür fest verschließen. Darauf wurde auf dem Saale wieder sehr stark geklingelt. — Die Gräfin gab der Alten einen Wink, da diese dann gleich ihre Stimme erhob und ausrufte: — Graf, treten Sie an die Thür, zu welcher man Sie eingeführet hat, Sie aber, Baron, treten an das mittlere Fenster. — Wir hörten, daß die Eingelassenen der Stimme gehorchten, und die ihnen zugewiesenen Plätze einnahmen. — Nun wissen Sie, wo Sie ihn finden, — lispelte mir die Gräfin zu, — die Alte löschte jetzt das Lichtgen aus, und ich gieng mit der Gräfin in das Zimmer, wo Sie sich, meine Herren, befanden. — — Hier nahm Therese ihr Taschentuch heraus und machte eine kleine verschämte Pause. — —

Tringuello. Werden Sie nicht zu roth! —

Graf. Jenes schön verfohlne Spiel war ja viel zu schuldlos! — Es bleibt beim Anspruch der Gräfin Spinatello, — es war so unschuldig als der Himmel selbst. — Aber, ich bitte Sie! fahren Sie mit der Geschichte fort. —

Theresette. Ehe ich weiter etwas sage, muß ich zuvor erinnern, daß meines Grafen Bruder und seine Familie meiner Gräfin, seitdem sie vermählet war, allen erfindlichen Verdruß, mit schrecklicher Freude, zu verursachen suchten, und ob sie es schon, wegen der Entzweiung mit meinem Grafen, nicht immer ausführen konnten; so hatten sie doch jederzeit ihre Mittelspersonen an der Seite, die den Unfug bewirken mußten. — Hierzu trieb sie der Gedanke, daß mit dieser Heirath meines Grafen, ihnen dessen ganzes großes Vermögen auf immer entgangen wäre. — Jetzt, da sie wußten, daß wir zu Ferrara waren, hatten sie längst schon gebrütet, um meiner

Gräfin wieder einen Streich zu spielen, und um ihn anzubringen, erkaufen sie die alte Garderobbemeisterin meiner Gräfin, die ihnen alles, was bei uns vorgieng, zutragen mußte. — So hatten sie denn auch das unschuldige Vergnügen jenes frohen Abends, da wir einander in der Gräfin Zimmer unerkannt küßten, von der alten Verrätherin erfahren, und es mit den schmutzigsten Farben bezeichnet, dem Grafen hinterbringen lassen. — Mein Graf verreiste nun zum zweitenmale, und war, eines gewissen Geschäfts wegen, genöthiget, uns auf drei Wochen zu verlassen. — Aufgereizt von hämischer Mißgunst, benutzte jene feindliche Familie diese Gelegenheit von neuem. — Wir erhielten einen Brief von meinem Grafen, in welchem er meldete, daß er, wenn er von seiner Reise zurückkäme, einige Fremde mitbringen würde, jedoch wollten sie zuerst in dem Reliquinischen Garten absteigen, wo er schon ein ansehnliches Konzert veranstaltet hat.

te. — Da er nun wußte, daß seine Gemahlin hieran vielen Geschmack fände, so bat er sie, mit mir dahin zu kommen, und dann in seiner und der Fremden Gesellschaft in die Stadt zu gehen. — Der Vorschlag war der Gräfin sehr annehmlich, ich gieng an dem festgesetzten Tage mit ihr in den bestimmten Garten. — Ich will nichts davon sagen, was wir da alles sahen und hörten. Genug, es war alles prächtig und fürstlich. — Das Konzert wurde gehalten, aber mein Graf kam nicht mit seinen Fremden, — ich und die Gräfin giengen allein nach Hause. — Die Gräfin sieng an für ihren Gatten zu sorgen, sie glaubte, es müsse ihm ein Unglück begegnet seyn. — Kurz darauf aber erhielten wir einen zweiten Brief von ihm, darinne entschuldigte er sich wegen seines Wegbleibens, und bestimmte zugleich einen andern Tag, an welchem er mit seinen Fremden ganz gewiß erscheinen wollte. — Zum zweitenmale giengen wir nun in den Reli-

quinischen Garten, — wo man uns das vorige Vergnügen wiederholte, — doch kam der Graf auch diesmal nicht. — — Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde, wurde die Gräfin ängstlicher für ihren Gemahl. — Endlich kam ein dritter Brief, in welchem es der Graf gestand, daß er krank gewesen, nun aber wieder wohl wäre. — Er bat uns noch einmal, in dem Reliquinischen Garten auf ihn zu warten. — Auch diesmal giengen wir dahin, und fanden jetzt alles weit glänzender, und die Gesellschaft ungleich zahlreicher. — Man führte uns in den Konzertsaal, welcher mit höfischen Prunk gezieret, und aufs herrlichste erleuchtet war. — Ein junger Stützer näherte sich uns, und fragte nach unserm Nahmen. — Nun, — sagte er, — so habe ich die Ehre Ihnen zu versichern, daß der Herr Graf in kurzer Zeit, mit einer Gesellschaft aus dem Orte seines bisherigen Aufenthalts, erscheinen wird,

ich bin erst gestern von da zurückgekommen, und soll Ihnen dieses im Rahmen des Herrn Grafen sagen. — Hierdurch wurde die Gräfin beruhigt, und nun konnten wir erst das Angenehme, das melodisch Schöne, bei der alles durchwallenden Musik empfinden. Der süße Einfluß der durch verschwenderische Harmonie entzückenden Töne, war allgemein, und das ganze gesellige Gedränge empfand Freude bei solch einer Durchwirbelung der schönsten Tonleiter. — Doch bald weckte uns eine unvermuthete Veränderung des Saals aus den süßen Schlummergefühlen. — Ein gewaltiges Rauschen ward gehört, — wir sahen den Saal erweitert, und, Himmel! — was sahen wir, was erblickte nun ich und die Gräfin, ohngeachtet des Schleiers, mit welchem wir das Gesicht überzogen hatten? — Wir sahen Sie! meine Herren! wir sahen Sie. Der Faden zu dieser Affaire wurde einzig und allein von der Familie des Bruders meines Grafen ge-

spinnen. — Sie wußten es, daß es mir und der Gräfin unbekannt wäre, wie berücksichtigt der Reliquinische Garten und seine Besitzerin, die Donna Reliquini, sey, daher wählten sie diesen blendenden Ort zur Ausführung ihres tückischen Plans. — Die Briefe, die ich und die Gräfin erhielten, waren nichts weniger als von dem Gemahl meiner Gräfin, sondern von dessen Bruder, der seine Hand mit vollkommener Gleichheit nachmahlen konnte. — So nun, wie wir, erhielten auch Sie, meine Herren, auf Ihrem Hügelgarten Briefe aus denselben Händen, Sie wurden, gleich wie wir, in den Reliquinischen Garten gebeten. Da Sie aber das erste und zweitemal nicht erschienen, so kam auch mein Graf nicht, dem man geschrieben, und ihm eine gräfliche Schilderung von dem Leben der Gräfin in seiner Abwesenheit gemacht hatte. — Daß aber mein Graf, bei unserm dritten Hincuf in den Reliquinischen Garten, mit erschien, kam

daher, weil man ihm von Ihrer gewiß zu vermuthenden Ankunft an diesem Tage Nachricht gegeben hatte. — — Dieses alles hat mein Graf, kurz vor Ihrer Befreiung aus dem Gefängnisse zu Lanavalla, vom Kaufmann Reliquini selbst erfahren, an welchen er schrieb, und ihm für wahre Nachrichten bei dieser Sache viel versprach. — Nun sahe erst der Graf ein, wie abscheulich er von seiner Familie hintergangen worden war, er empfand die bitterste Reue über alle die Kränkungen, die er seiner fleckenlosen Gemahlin angethan, über alle die unverdienten Beleidigungen, die er Ihnen verursacht hatte. — Daher kam es, daß er kurz darauf, ja fast in der Stunde, da Sie zu Lanavalla auf seinem Schlosse befreiet wurden, mit seiner Gattin und mir nach Ferrara auf Ihren Hügelgarten reiste. — — Von dieser Zeit an hat sich die Liebe und Hochachtung gegen seine Gemahlin, — ich sage nicht zu viel, — vertausendfacht. — — Wir

reisten mit Vorsicht, ehe Sie nach Ferrara auf Ihre Sommerwohnung zurückkamen, von da, so geschwind als nur möglich, wieder ab, und nach Lanavalla. Hier hielten wir uns nur wenige Tage auf, denn der Graf wünschte in das Gesundheitsbad, ohnweit Venedig, zu reisen, wohin ihn die Gräfin und ich begleiteten. Wir waren bis Mantua gekommen, wo wir anhielten, und bei einem guten Freunde des Grafen abstiegen. In Mantua hatte ich, da ich hier mit der Gräfin schon oft durchgereiset war, ein gewisses Fräulein di Manoella, sehr gut kennen lernen, sie war meine Freundin worden. — Ich bat mir es, da wir zwei Tage hier bleiben wollten, von der Gräfin aus, diese Freundin besuchen zu dürfen. — O! wenn man mir es damals, als ich diesen frohen Gang antrat, gesaget hätte, daß ich meine Gräfin nicht wieder sehen würde! — Zum Unglück ließ mich di Manoella erst zur Nacht wieder von sich, sie begleitete mich, und hatte ihren Bedienten bei sich. — Wir waren noch

nicht zur Hülfe mit dem Wege zur Wohnung meiner Gräfin gekommen, so mußten wir durch eine enge Gasse gehen, wo wir auf einen Kreis von vier Personen trafen: kaum hatten wir sie in Rücken, so kam uns einer von ihnen nach, und fragte, wer von uns die Gesellschafterin der Gräfin Spinatello wäre? — So bald ich mich gemeldet hatte, pfiff er, und die übrigen Dreie umringten uns. Der erstere kündigte mir an, daß ich ihm ohne Sträuben folgen sollte, ausserdem würde man Gewalt brauchen. Der Manoella aber rieth er, mit ihrem Bedienten nach Hause zu gehen; der Bediente wollte zwar schreien, aber man stopfte ihm den Mund zu, und drohete ihm niederzustossen. Manoella bat auf den Knien für mich, aber vergebens, man stieß sie mit Füßen, und mich schleppete man mit Gewalt bis ans Ende der Gasse. Hier stand ein zugemachter Reisewagen, in den man mich setzte, und mit mir in größter Geschwindigkeit davon fuhr. — Diese Fahrt dauerte die ganze Nacht

durch, — gegen Morgen hieß man mich aussteigen, — man brachte mich auf ein Schiff, und jetzt merkte ich, daß man mich nach Venedig bringen würde, — ich hatte mich nicht geirret, denn wir kamen denselben Tag noch in Venedig an. — Aber, was war schrecklicher für mich, als daß ich mich ins Palais der Gräfin Manieri bringen sahe. — Sie begegnete mir mit der Freundlichkeit, mit der sie mich empfing, als ich sie das erstemal in meinem Leben sahe. — Sie bat mich um Verzeihung wegen ihres Verfahrens gegen mich, sie bekennte mir sogar mit Thränen, daß sie von ihrer damaligen Leidenschaft nur allzusehr mißgeführt worden wäre. Hierbei fiel sie mir um den Hals, und versicherte mich, unter vielen Küssen, daß sie jene Behandlung gegen mich mit dem bängsten Schmerz bereuet, und gar bald erkennen lernen, wie viel sie an mir verloren hätte. — Endlich versprach sie mir noch auf das heiligste, mich von nun an wie ihre Tochter zu behandeln, ja auch

mich, wenn sie wieder verheirathet seyn würde, der Gräfin Spinatello wieder zu geben. — Es ist wahr! — einige Zeit konnte ich wohl nirgends vergnügter als bei ihr leben, wenn ich nicht die Trennung von der Gräfin Spinatello zu sehr empfunden hätte. Sie ließ keinen Tag vorbeigehen, wo sie nicht mit gesellschaftlichem und anderm Vergnügen wechselte. — Das alles gehörte zum schändlichen Plane dieser Abscheulichen, dessen Inhalt ich nach einigen Wochen mit folternden Qualen hart genug empfinden mußte. — Ich kam mit ihr aus der Oper, und wir hatten uns noch nicht ausgekleidet, so fragte sie mich: — ob ich wohl den Baron von Steuerbrück noch lieben könnte? — Nichts übel ahnend, ließ ich mein Herz reden, und antwortete, daß diese Liebe so unsterblich sey als meine Seele. — So sehr sie sich nun auch Mühe gab, mir Ihren Charakter mit den unreinsten Farben und abschreckendsten Zügen zu zeichnen; so entgeg-

nete ich ihr doch immer, daß dieses nichts anders als verläumderische Erfindungen Ihrer Feinde seyn könnten. — Wir geriethen dieserhalb in einen sehr krolligten Wortwechsel, und giengen sehr erhist auseinander. — Des Morgens aber ließ sie mich wieder auf ihr Zimmer kommen, und redete sehr freundlich mit mir.

Gräfin. Theresette! Ich wollte nun so gern Ihr Glück machen, und das wollen Sie eigen sinniges Mädgen durchaus nicht begreifen. Zum Unglück träumt sich Ihre jugendliche Phantastie die Herrlichkeit jeder Welt in den Armen des Treulosen von Steuerbrück. — Ich bitte Sie, lernen Sie sehen, mit unbefangenen Augen sehen! — Er hat Sie ja auf das gräßlichste hintergangen. — Hören Sie! ich will Ihnen zu einer Partie helfen, bei welcher Sie das eleganteste Leben führen, und Ihren Untreuen vergessen sollen.

Ich. Keine Partie in der Welt ist für mich, als die mein Herz gern sieht und gutheißt,

es ist aber das keine andere, als die mit dem von Steuerbrück.

Gräfin. Ich hoffe, Sie werden Ihren Sinn noch ändern.

Ich. Nie! — Das wird mein ewiger Gedanke bleiben.

Jetzt antwortete sie mir nicht mehr, sie sprach nun von gleichgültigen Dingen, ich merkte auch nicht die mindeste Veränderung ihrer vorigen Sanftheit. — Zum Mittagstisch führte sie mich in ein andres Zimmer. — Bald trat nun auch eine Figur, in Gestalt eines Adonis, herein, ganz von der Hand der Mode gemacht, vom Kopf an bis auf die Schuhspitzen, und mit einer Wolke von Wohlgeruch umgeben, die das ganze Zimmer erfüllte, es war ein Stutzer der ersten Klasse. Die Gräfin präsentirte mir ihn unter dem Namen Baron Masseltini. — Sein Betragen wurde mir schon ekelhaft, ehe es noch wirklichen Einfluß auf mich hatte. Die

Gräfin wies ihm verschiedne neue Bücher, davon er jedes mit der Nase zu beurtheilen schien, denn er schlug keins davon auf, ohne es erst berochen zu haben. — Er gab sich Mühe, nach dem ersten Geschmack zu lachen, und nahm sich ganz außerordentlich in Acht, damit sich die lächelnden Fältchen seines possirlichen Gesichts sich ja nicht zum Ernste ebnen möchten. — Alles unaushaltbar für mich! — Masseltini kam nun täglich zur Gräfin, und wurde mir jeden Tag unausstehlicher. — Nun sieng er gar an, seine süßen Stürme auf mich zu wagen, und trieb seinen Spas so weit, daß er sich, als einst die Gräfin aus dem Zimmer gieng, vor mir niederwarf, und mich auf den Knien um meine Liebe anflehte. — Ich trat an ein Fenster, sahe ihn nicht mehr an, und antwortete ihm kein Wort. — Ich fuhr auch fort, ihn so zu behandeln, so oft er nachher bei der Gräfin erschien. Daher kam es, daß die Gräfin mir nachher immer strenger und

größer begegnete. — Was wollen Sie mehr? — hieß es, — ein Mädchen aus Ihrer Lage darf gar nicht so eigensinnig wählen. — Dieser junge Mann ist aus einer sehr reichen und vornehmen Familie, sein Vater hat es ihm ganz überlassen, sich eine Frau nach seinem Sinn zu suchen. — Ich antwortete ihr, daß unsere Sinne sich nie einigen würden. — Jetzt wurde die Gräfin aufgebracht. — —

Gräfin. Elendes Geschöpf! Bedenken Sie! daß Sie in meinen Händen sind, und daß ich wohl noch im Stande seyn dürfte, Ihre unzeitige Kapriſe zu bändigen. — Hiermit sag ich es Ihnen, daß ich, wenn Sie sich ferner weigern werden, des Masseltzini Hand anzunehmen, Gewalt werde brauchen lassen. Denn Ihr Starrsinn, womit Sie eine so vornehme Familie beleidigen, fällt auf mich selbst zurück, ich muß also die Sache schlechterdings durchsetzen.

Ich. Mein Wille bleibt der nehmliche, und keine Drohung kann ihn ändern.

Gräfin. Ha! ha! über das erbärmliche Ding! — Die Sache soll sich gleich ändern.

Hiermit gieng sie hinaus, — zwei starke Kerls kamen herein, faßten mich bei den Armen, und schleppten mich auf mein Zimmer, wo sich die Gräfin schon befand.

Gräfin. Hier Mädchen, setz dich, und schreibe, was ich dir vorsagen werde.

Schon der Anfang des Briefes verkündete mir, daß sein Inhalt eine zweite Entsagung meiner Liebe zu Ihnen seyn würde, ich legte die Feder aus der Hand. —

Gräfin. Schreib, oder ich lasse dich von diesen Leuten ganz entkleiden, und so lange mit Ruthen peitschen, bis du meinen Befehl befolgest.

Ich mußte weiter schreiben, da sie mir aber die Worte: "Ich bin bereits mit dem Baron Maffeltini vermählt, und es stehet nun nicht mehr bei mir, weiter an

Sie zu denken, welches ich mit Zurückgebung des von Ihnen erhaltenen Ringes bestätige;“ — — vorsagte, warf ich die Feder zum zweitenmal nieder, und fragte die Gräfin, — wer ihr das Recht gegeben, über mein Herz und Gewissen zu tyrannisiren? — Woher sie mich mit Gewalt zum Lügen zwingen könnte? —

Gräfin. Augenblicklich schreib! schreib, sag ich, was du von mir hörst, sonst sollen dir deine Impertinenzen übel bekommen. — Wirklich, du willst Bedenken tragen, meinem Befehle zu folgen? — Geschwind ihr Leute thut, was ich euch befohlen habe.

Die Kerls packten mich an, um mich zu entkleiden, ich war also genothdrungen zu schreiben. — Da der Brief fertig war, forderte mir die Gräfin meinen Ring ab, und so sehr ich auch weinte, so sehr ich sie auf meinen Knien bat, mir wenigstens dieses Andenken von Ihnen zu lassen; so unbeweglich blieb sie, und rufte die Kerls schon

wieder herbei. — Also auch dieser Grausamkeit der Barbarin mußte ich unterliegen, und den Ring abziehen. — Auf diese schöne Behandlung ließ sie mich wieder auf ihr Zimmer bringen, wo ich den ekelhaften Abdonis traf. — Jetzt stieg der Gräfin Wuth aufs äußerste. — Sie befahl mir, dem Maffeltini keinen Kuß zu versagen, der schon, gleich einem entbrannten Bock, auf mich hineindrang.

Ich. Ich verbitte mir das. Viel lieber will ich mich vor ihren Augen zerstückten lassen, als meinen Geschmack an Ihnen verderben.

Gräfin. Kanaille! Ich frage dich nun zum letztenmal, willst du mir im Augenblick das Vergnügen machen, und den Baron küssen oder nicht?

Ich. Nimmermehr! Einmal für allemal gesagt.

Sie hieß den Baron Gewalt brauchen: aber der entnerbte Bube war zu kraftlos, mich zu überwältigen, ich lief auf seinen zierlich

gekräuselten Kopf Sturm, und plötzlich stieg von seinem zerzausten Haar eine Wolke von Puderstaub auf. — Die Gräfin klingelte, und die zwei Kerls erschienen wieder.

Gräfin. Nun wollen wir doch sehen, wie weit sie es noch bringen wird. — Bindet ihr Hände und Füße!

Da dieses geschehen war, lief der zerraupte und am ganzen Leibe zitternde Aldonis von neuem Sturm auf mich. — Doch er mußte die geraubten Küsse theuer genug bezahlen, denn ich spiee ihm, so oft er mich berühren wollte, in sein geschmücktes Gesicht, wovon dieses endlich ganz tiegerfleckig wurde. — — Da nun die Gräfin wohl einsah, daß sie ihren Zweck auf diese Manier nicht erreichen würde, so ließ sie mich ihren wüthenden Haß vollends ganz empfinden, sie stieß mich mit Füßen, und befahl den Kerls, mich aus dem Zimmer zu schaffen, und nun brachte man mich in das Gefängniß, in welchem Sie mich fan-

den, als Sie der Himmel zu meiner Rettung dahin sandte.

Hiermit schloß Theresette ihre Geschichte. Nun erwarteten sie sehnlichst die Rackonische Familie, jede Stunde ward den unruhigen Lau-
rern ein Tag. — Doch jetzt kam sie die freu-
denvolle Nachricht. Rackoni, der Fähdrich,
kam frohlockend zum Grafen und Fringuello,
und verkündete ihnen die Ankunft seines Vaters
und Bruders.

F ä h n d r i c h R a c k o n i. Ich habe mit meiner
Schwester verabredet, daß wir morgen
Mittags zusammen auf ihrem Zimmer essen
wollen. Mein Vater und Bruder dürfen
hiervon nichts wissen, bis sie meine Schwe-
ster selbst sehen. Bis dahin lasse ich bei-
de in dem Wahne, daß wir Mittags zum
Obersten Darkeroni gehen. —

Diesen Abend nahm der Fähdrich Rackoni
den Grafen und Fringuello mit in seine Boh-

nung, wo sich diese in Gesellschaft der drei Rackoni sehr vergnügten. — Nun aber flammte der schöne Tag empor, der dem geliebten und freundschaftlichen Kreise wonnige Aussichten öffnete. — O wie lächelt ihnen schon sein feierliches Morgenlicht! — Voll der süßesten Erwartung so vieler grosser Freuden, sitzen sie in entzückender Vergessenheit, und hoffen auf den Ruf zum fröhlichen Gange. — Jetzt erschallt der Ruf! — Der Wagen, der den Grafen und Fringuello zur Theresette bringen sollte, stand da, — nun fliehen sie hin in die Arme der Anmuth und der Freude. — Nicht lange waren sie auf dem Zimmer der Theresette angekommen, so traten auch bald die drei Rackoni herein. Der alte Oberste Rackoni stand gleich bei seinem Eintritt in das Zimmer still, ahnend besah er jetzt sein starres Auge das Mädchen, bei deren Anblick er schon eine geheime stillwirkende Kraft empfand, die gab ihm sympathetisch sein fühlendes Vaterherz ein. Gleich stehend stand der ältere Bruder der Theresette vor ihr, und durchforschte ihre

holde Gestalt. — Eine Reihe Jahre hatte sie ihnen unerkennbar gemacht, so vollkommen hatten sie sie nicht gesehen, denn sie kam als Knospe von ihnen, jetzt war sie entfaltet, bis zur vollsten Blüte war sie entwickelt. — Immer noch kennen sie sie nicht. — Aber der herzentquellende Ausfluß zärtlicher Gefühle ergoß sich zu heftig über das rasche Mädchen. — Länger konnte sie nun dem bisher zurückgehaltenen Ausbruch vater- und bruderliebender Regungen nicht widerstehen, sie warf sich dem Vater um den Hals. — —

Theresette. Vater! guter bester Vater! Nehmen Sie jetzt Ihre verloren gewesene Tochter, ihre sie zärtlich verehrende Theresette aus der Hand des Schicksals zurück. Meine Liebe zu Ihnen ist nun fester, mein Herz hat nun erst den Werth eines ächten Vaters empfinden lernen.

Oberster Rackoni. O du meine liebste Tochter! — Gott, welche Freude! — Dir, Vater der Wesen! — — Doch der

Himmel verbent den verwegenen Dank. Sein weiser Wille hat uns in einen Stand gesetzt, darinne dieser Dank hienieden noch nicht zur reifen Vollkommenheit aufsteigt. Laßt uns ihm mit unsern Werken danken! — —

Hier schwieg der alte Rackoni. Dem edlen Greiß glänzten Thränen innigster Vaterfreude in Augen, er vermochte nicht mehr zu sprechen, aber seine Umarmungen, seine Vaterküsse sagten der Tochter alles, was sein begeistertes Herz glühend von väterlichem Feuer empfand. Eben so rührend war auch die Begrüßung der Schwester mit ihrem ältern Bruder. — Dies alles waren Szenen der Empfindung, es war eine entzückende, es war eine über alles gehende Pantomime, bei welcher jede Feder vertrocknet. — — Als die beglückte Gesellschaft wieder laut wurde, als die wallenden Herzen wieder besänftiget waren, wurde jede Kraft in Leben und Thätigkeit gesacht, um das Vergnügen immer mehr zu vervollkommen. — Einen andern Tag mußte Theresette ihre Geschichte

noch einmal erzählen, daß that sie mit Lust, denn so erhielt ihr Vater allmählig Licht von ihrer Liebe mit Fringuello. Der alte Rackoni fand nicht das geringste Bedenken, seine Tochter einem so rechtschaffenen Manne zu übergeben, als Fringuello war, dessen Herzensgüte er mehr denn zu deutlich aus der Geschichte seiner Tochter lesen konnte. Wie hell und schön! — wie allgemein entzückend war die Stunde, in welcher der Oberste Rackoni diesen jungen Verlobten den süßen Dienst erzeigte, daß er ihnen seinen Vatersegen gab. — — Nach einigen, noch vergnügt verlebten Tagen reiste die ganze Gesellschaft nach Ferrara, wo die feierliche Verbindung der Theresette mit Fringuello erfolgen sollte. — Bei ihrer Ankunft fanden sie die Stiefmutter wider alle Erwartung umgestimmt, denn sie nahm wirklich an den Freuden ihrer Familie den gefühlvollsten Antheil, womit sie bald die bitteren Erinnerungen voriger Zeiten auslöschte, und so die Herzen ihrer Kinder gewann. — Schon waren alle Vorbereitungen zur Vermählung gemacht,

und man sehe nun dem lange gewünschten Tage der Vereinigung mit Unruh entgegen. — Und soll doch dieser bestimmte Tag es nicht seyn, der beyde junge Herzen zusammengiebt? — Wie? — soll nun, da alles schon zum festlichen Gepränge, zur schönen Lust sich geöffnet hat, da man sich schon im wonnigen Vorschmack freuet, — soll da das Schicksal noch einmal das Vergnügen stören? — Ja! so wollte es das Schicksal. — Denn zwei Tage vor der festgesetzten Vermählungsfeier erhielt Theresette einen Trauerbrief. — Aber Himmel! woher? Von der Gräfin Spinatello. Diese meldete ihr, daß ihr Gemahl, da er krank aus dem Bade zurückgekommen, vor einigen Wochen verstorben wäre. — — Die Gräfin Spinatello hatte durch beständiges Nachforschen endlich erfahren, wie Theresette von ihr gekommen, auch war ihr ihre nahe Vermählung nicht unbekannt geblieben. — Sie bat, diese zu verschieben, damit sie mehrern Antheil daran nehmen könnte. — Was fand aber Theresette für eine schöne Auflösung am Schlusse dieses Briefes? — —

Ich hoffe die Nachricht, daß Ihr Verlobter mein theurer Bruder ist, soll den Aufschub Ihrer Vermählung desto eher bewirken, denn wie könnte ich zweifeln, daß eine so liebenswürdige Schwägerin von mir, diesen Wunsch mir nicht erfüllen sollte? Uebrigens erwarte ich Sie in kurzer Zeit mit Ihrer Familie, besonders aber auch mit dem Grafen von Oggersweil auf meinem Schlosse Lanavalla.

Fringuello empfand dabei die ganze Fülle eines himmlischen Glücks; in nahmlosem Entzücken schwamm sein begeistertes Herz, das für diese Welt jetzt keine Wünsche mehr übrig hatte. — Schnell wurde durch diese Begebenheit sein ganzes Wesen erhöht, und seine Seele von der lächelnden Fürsorgung verkläret. Erwecket wurde in ihm der geisterhebende Gedanke: „Der Himmel gab dir das,“ ein Gedanke, den ihm die gegenwärtige Gottheit fühlen, die ihm Freuden Gottes, und auf einmal eine glückliche Welt sehen ließen. Fast nicht minder von der

sonderbar überraschenden Schickung gerührt, empfanden die übrigen mit offenen Herzen hierinne den schönsten Nachstrahl schöpferischer Güte, der nun in jedem Herzen des beglückten Zirkels loderte, und auf der erheiterten Stirne und im milden Auge sich mit bescheidener Anmuth ausdrückte, und nicht zu nennende Wonne in die frohe Mitte strömen ließ. — So bald die Trauerzeit der Gräfin Spinatello vorbei war, schickte sie einen reitenden Boten, als Wegweiser, nach Ferrara, um die Rackonische Familie und den Grafen Oggersweil mit Fringuello nach Lanavalla zu holen. — — Alles in dem Rackonischen Hause, alles, auch der Graf Oggersweil mit Fringuello, machten sich auf und reisten nach Lanavalla. — Aller Herzen waren auf dieser Reise entzückt, und sahen die ganze um sich her lebende Schöpfung im geselligen Glück mit sich vermischt. — Sie reisten mit glühender Erwartung nach dem vielversprechenden, alles aufklärenden Ziele; Berge, Thäler, Wälder, und die ganze grünende Gegend selbst, schienen ungeduldig zu werden, ehe

die sie durchreisende Gesellschaft die frohen Verheißungen schmeckte. — — Nun haben sie ihn schier vollendet den angenehmen Gang, denn auf einmal schimmert das Schloß Lanasvalla mit seinen bunten Gärten in vielerlei Farben empor. Bald sieht nun das entzückte Auge das Ende seiner glücklichen Aussicht, wo es von Freude zu Freude fliegen wird. — Nun hoffen sie die entzückende Auflösung des vergrabenen Räzels zu finden, welches bisher unter dem schönsten Schicksalsdunkel vor keinem einzigen von ihnen vergebens verborgen lag. Sie sind dem Schlosse nun nahe, jetzt herrscht Schweigen um sie und süße Erwartung, sie blicken stumm auf, und ahnungsvoll sehnen sie sich es zu erreichen. — Schon sammeln sie sich am Eingange, nun stürzen sie sich auf einmal zum Thore hinein, — — Groß ist das Schauspiel, welches sich hier zur feierlichen Bühne erhebet! — Es ist mit hoher Schönheit und dem Reichthume des Glücks geschmückt! — Wie feurig und frohlockend drängt sich Theresette durch die Saalthür, da sie schon bei

deren Eröffnung ihre geliebte Gräfin mitten im Saale stehen siehet, um die theure Karavane, die die Harmonie selbst ist, würdig zu empfangen. — Allen kommt sie zuvor, die rasche Theresette, sie naht sich ihrer Gräfin allererst, sie wirft sich in ihre Arme. Wie glücklich ist die Untergrabung der feindlichen Arglist nun vollendet! sie ist nun auf immer gestürzt! —

Gräfin. Ist Theresette wieder mein? o welche Linderung gießt dieser sanfte Tag in meine Seele!

Theresette antwortete ihr mit ergebenen Blicken aus nassen Augen, denen Liebe und sich ganz hingebende Freundschaft schon entschimmerten. — Beide sind ganz Empfindung, sie schütteten einander das Herz in himmlischem Enthusiasmus aus. — — Was soll aber Fringuello thun? — Er, der von dieser Gräfin Bruder genannt wurde, was soll er thun? — Soll er ohne innere Ueberzeugung nur ihren schmeichelnden Worten trauen? Wird so dieser Tag ihm, wie er hoffte, ein Tag des Geschwin-

sterglücks seyn können? — Jetzt scheint die Gräfin seine Verlegenheit zu errathen.

Gräfin. Ich bin Ihre Schwester! daran sollen Sie nun bald nicht mehr zweifeln.

Nun aber stiehlt auch der Blick Oggersteils sich näher hin zur Gräfin Spinatello. — Himmel, welche Entdeckung macht er jetzt! — Er erkennet in ihr dieselbe Schöne, die das Glück seinem versteckten Auge zu Ferrara im Flußbade zeigte, und die er hernach in der Oper wiederfand. Ja! — spricht sein Herz, — das ist sie! das ist jene röthliche Rosenknospe, die immer noch vom Morgenthau schimmert. — Eine sanfte Erschütterung wirkte jetzt der Blick, den sie auf ihn warf, es war ein unwiderstehlicher Blick, der seine Seele ganz durchdrang, zumal da sie jetzt wonnelächelnd seine in Wunder versunkene Seele auf rathenden Gedanken schwimmen, und mit sicherem Wohlbewußt aus seinen Augen die Liebe strahlen sahe.

Gräfin. Liebster Graf! — die schon zerstreuten Wolken, die Ihnen bisher so

vieles in Ihrer Schicksalsreihe verhüllten, verlieren sich, heute wird der Himmel reineres Blau über Sie verbreiten. Sie sind sammt Ihrem Freunde am Ziele, auch Ihnen sind unglaubliche Freuden bereitet, Sie werden Wunder für sich erfahren.

Grenzenlos war die Freude der Gräfin, daß sie eine so edle Familie, wie die Rackonische, kennen lernte; an dem Obersten Rackoni fand sie den würdigsten Greiß, an seinen Söhnen die wohlgebildesten, angenehmsten Jünglinge, und selbst in der Frau des Obersten sahe sie jetzt eine zu sanftern Zügen und zärtlichen Herzensregungen umgeschaffene Mutter. — — Zwei Tage waren sie hier gewesen, ohne von dem versprochenen Aufschluß etwas von der Gräfin gehört zu haben, der besonders Dagersweiln und Fringuello so ungemein interessant war, und ihnen die noch verborgene Verkettung mit dieser Gräfin zergliedern sollte. — Endlich erschien die alles beleuchtende Stunde. Denn als Theresette die Erzählung desjenigen, was sie seit der Trennung von ihrer geliebten

Gräfin erfahren müssen, geendiget hatte, nahm die Gräfin das Wort.

Gräfin Spinatello. Bis hierher verbot mir der winkende Himmel, meine Geschichte irgend jemanden anders, als meinem verstorbenen Gemahl zu entdecken; nun aber kann ich mein erlebtes Schicksal bekannt machen.

Ich bin die Tochter des neapolitanischen Barons Fringuello, der das Glück hatte, schon in seiner Jugend eine sehr einträgliche Kammerherrnstelle bei seinem Könige zu erhalten. — — Meine Mutter stammte aus einem deutschen Grafen Hause, und lebte von ihrem sechzehenden Jahre an, in Italien bei einer Verwandte. — Meine Mutter hatte bald nach ihrer Ankunft in Italien einen großen Schwarm Verehrer um sich, unter diesen allen konnte aber keiner ihre Liebe erreichen. — Sie wurde endlich diese Huldigungen so müde, daß sie sich entschloß, wieder in ihr deutsches

Vaterland zu gehen. — Aber mein Vater mußte eben zu dieser Zeit, da dieser Entschluß in ihr herrschend worden war, nach Parma kommen, wo meine Mutter lebte, in deren stille Tugend und blühende Schönheit er sich verliebte. Sein hinreißendes Betragen, und das Angenehme in jeder Art seines Umganges, weckten bald bei ihr die Neigung, die er schon längst mit heissem Verlangen gewünscht hatte. — Er reiste selbst nach Deutschland, um sich ihres Vaters Willen zu einer Vermählung mit ihr zu versichern, und er erhielt ihn auch. — So einigte der Himmel zwei Seelen, die einander an Güte, Erhabenheit, bescheidenem Werth und unzertrennlicher Liebe durchaus gleich waren. — Der glückliche Bund ward geschlossen, und ihnen öffnete sich eine weite Hinsicht auf ein frohes Leben. Ihre weichen, stets sich veredelnden Herzen fühlten nun, eins bei dem andern, wahre Zufriedenheit, Reiz und ungeschreckte Freuden. — Ihnen

war das das reinste Vergnügen, dem Hoffnungslosen Erheiterung zu geben und überall milde Wohlthat geräuschlos umher zu gießen. — Aus dieser glücklichen Verbindung blühte bald ein zarter Sproßling um sie her, in welchem der Aeltern Reize sanft sich küßten, und das war dieser mein theurer Bruder. —

Hier wies die Gräfin auf Fringuello, fiel ihm um den Hals, und gab ihm den Schwesterkuß zum erstenmale; zugleich zog sie auch ein diamantenes Kreuz aus ihrem Busen.

Gräfin. Vergleich dieses kostbare Andenken deiner und meiner Mutter mit dem deinigen, das du in derselben Gestalt auf ihre Bitte von ihrem Bruder erhieltest, da du schon die Universität L. bezogen hattest. Vergleiche es, — sag ich, — mit dem deinigen, und dann wird dir wenig Zweifel übrig bleiben, zu glauben, daß ich deine Schwester bin. — —

Fringuello zog das seinige, das er beständig auf der Brust getragen hatte, hervor, er hielt das der Gräfin dargegen, aber er entdeckte dabei noch nicht den Beleg, der die Gräfin zu seiner Schwester machte. — Endlich nahm die Gräfin ihr Kreuz, drückte eine daran befindliche sehr versteckte Feder nieder, — es sprang auf, — jetzt zog sie ein kleines seidenes Streifgen heraus, worauf gedruckt war:

Höre nie auf deine verstorbene Mutter und deinen Bruder, Karlo Fringuello, zu lieben.

Die Gräfin nahm auch das Kreuz des Fringuello, und entdeckte eine ähnliche Schrift:

Erblicke deine todte Mutter in deiner Schwester, und wenn du sie liebst, wirst du mich selbst lieben.

Die ganze Gesellschaft lächelte einstimmige Freude über eine so schöne Entdeckung, mit welcher heute der Himmel, Fringuello mit einer

Schwester, und diese mit einem Bruder beschenkte.

Fringuello. Zärtliche Schwester! laß dich küssen, von deinem Bruder küssen, dem du nun neben seiner Theresette alles seyn wirst. — Laß dich küssen mit dem traulichen Bruderkusse für den herrlichen Tag, den du mir giebst. Laß uns nun an die selige Zeit denken, wo wir ganz für einander leben werden. In dir will ich zugleich eine vortrefliche Mutter verehren, die von meiner Kindheit noch nicht geschätzt werden konnte, deren ganzer schöner Abdruck du seyn mußt.

Der mächtige Ueberfluß dieser so süßen Küsse erschütterte mit seinem eben so mächtigen Zauber jede Seele. — Jetzt gieng die Gräfin in ihrer Geschichte weiter.

Gräfin. Mein Bruder hatte das vierte Lebensjahr vollendet, als der König von

Neapel meinen Vater als einen außerordentlichen Gesandten nach Frankreich schickte. — Ein halbes Jahr hatte meine Mutter in Neapel allein gelebet, und hoffte ihn nun bald wieder zu sehen. Aber leider! mußte sie erfahren, daß er ohnweit Versailles bei einer Jagd vom Pferde gestürzt, und auf der Stelle todt geblieben war. Diese für meine Mutter herzerreißende Nachricht hatte die traurige Folge, daß sie in diesem Schreck mich gebahr, und bei der Geburt starb. — Nach ihrem Tode war ich so glücklich, an der Gemahlin meines Onkels, des Bruders meines Vaters, eine zweite Mutter zu finden. Bei dieser vortreflichen, und für mich unermüdeten Erzieherin, genoß ich die köstlichste, auszeichnendste Erziehung, und sie ist es, der ich die Bildung meines Herzens und die Emporhelfung meiner Geisteskeime ganz zu verdanken habe. — Bis in mein zwölftes Jahr lebte ich bei diesen edlen Verwandten, denn meine Pflegemutter starb

plötzlich hin eines Morgens beim Theetrinken. Dieses mir unvergeßliche Schrecken erlebte ich in meinem eilften Jahre. — Nur noch ein Jahr konnte ich bei meinem Onkel bleiben, denn zu Ende meines zwölften Jahres verheirathete er sich wieder, und der Abstand seiner zweiten Gattin von der erstern war so groß, daß ich keinen Tag länger in diesem Hause zu seyn wünschte. — Ich öffnete das Herz hierüber meinem Onkel, und er befand es für gut, mich zu meinem Oheim nach Deutschland zu schicken, wo mir vier Jahre bei allem höfischen Pompe und überall hervorleuchtenden Glanze eines so vorzüglichen Hauses wie im süßen Traume vergiengen, und damit endigten sich die frohesten Tage meines Lebens. — Nun sollte ich auch die Leiden kennen lernen, — die Liebe lehrte mich die zarten Künste zu gefallen, und ich gefiel einem Jünglinge, den der Himmel ganz für mich gemacht zu haben schien. — Tausend Versuche kostete es dem Gu-

ten, ehe er von seiner noch zu ungeübten Geliebten die Blicke süßer Hoffnungen aufsieng, die die erfinderische Liebe hervorbringt. — Ich fühlte zwar seine Liebe, aber tief in meinem Busen verbarg ich aus züchtiger Sprödigkeit, oder aus Mädgenstolz, die sanften Gegengefühle. — Doch es stahlen sich mir allmählig Seitenblicke vom niedergeschlagenen Auge, und mancher erstickte Seufzer aus der Brust. — Endlich schufen die allzusympathetischen Gefühle unserer Seelen die nur zu herzige Freundschaft bald in die zärtlichste Neigung um, die wir einander rein und tadellos entgegneten. — Bald aber wurden auch diese Paradiese der Liebe zu wilden und öden Wüsten, — ungemischtem Jammer und ewige Galle mußten wir schmecken. Mein Oheim hatte die Absicht, lieber eine von seinen Töchtern, als mich, an meinen Geliebten zu verheirathen. — — Scheele Mißgunst und giftige Eifersucht verfinsterte unsern bisherigen Frohsinn, und schreckte

auf einmal die bestrickenden Zauber hinweg. — Die Gattin meines Dheims begegnete mir nun stiefmütterlich, welches ich jedoch nicht länger mehr ertragen wollte, je achtungsloser ihre von unedler Selbstsucht geführten unnöthigen harten Verweise auf mich stürmten. — Da sie nun sahe, daß meine nie wankenden Entschlüsse sich nimmer nach ihrem Willen beugen würden, setzte sie sich vor, mich den Augen meines Geliebten ganz zu entziehen, um unsere Liebe nach und nach in kalte Vergessenheit untertauchen zu können. — Sie verbannete mich aus der geselligen Welt, und ließ mich zu fremden Wortklang und leeren Formeldienst einkerkern. Doch diese Bestimmung war nicht vom Himmel, ich lebte nur wenige Tage im zwecklosen Gefrömmel, — der Liebe alldurchdringende Nachspuhr entdeckte mich bald, ich ward von neuem meinem Geliebten, und hoffte nun auch sein zu bleiben. — Aber Raub und Fühllosigkeit

festen mir nach, und entrißten mich ihm wieder; noch mehr, ich erhielt kurz darauf die herzburchborende Nachricht, daß er an den Wunden, die er bei meiner Entreißung erhalten hatte, gestorben wäre. — Ich war nun wieder in den grimmigen Händen meiner eifersüchtigen Feinde. — Hier ward Elend auf Elend gehäuft in stets wiederkehrendem Kreislauf, dessen schrecklicher Wechsel mich gewiß in die Tiefe des Nichtseyns geworfen haben würde, wenn mich nicht immer wieder der Gedanke gestärkt hätte: du bist nicht ärmlich an diesem schwindenden Erdstreck gebunden, die strahlenden Regionen des Himmels sind deine erhabene Bahn. Hier durchspähst du die Schöpfung, und suchst in einer Welt nie endender Wunder das Urwesen auf, welches das Allmachtswort sprach, und die ganze Natur bewegt und durchdringt. — Es lebte damals ein Cardinal in dieser deutschen Stadt meines Aufenthalts, der ein entfernter Verwandter von

der Gemahlin meines Dheims war. — Dieser suchte mir das Leben heiliger Gefangenschaft mit den feinsten Ueberredungen und lockendsten Versprechungen anzupreisen; so sehr er sich aber auch dieserhalb bemühte, so wenig entscheidend antwortete ich ihm. — Allein er nahm mein Schweigen für die Einwilligung selbst an. — Man fieng schon an, mir von allen Seiten Glück zu wünschen, worunter die Gattin meines Dheims die erste war. — Das alles, der Himmel weiß es, war meinem Herzen fremd, und kam mir nicht anders vor, als wenn man jemanden, der zu ewiger Gefangenschaft verdammt ist, statt des Bedauerns seine Freude äussert. — Ich vergoß häufige Thränen, und noch einmal ward ich vom Himmel erhört. — Es kam mein verstorbener Gemahl, und hielt um meine Hand und Herz an. Dieses, ich bekenne es frei, und ich habe es ihm selbst, ohne ihm damit auffallend zu werden, nach unserer Verbin-

dung gestanden, — dieses kostete mich
 Ueberwindung, da mir der liebliche Schat-
 ten des Geliebten immer noch zu nahe war,
 und die Jahre meines Gemahls zu jener
 Zeit mein Alter beinahe dreimal überstie-
 gen. — Er fand aber doch Bedenken,
 mich zu übereilen, er wollte, — wie er
 sagte, — eine freie, und keine gezwunge-
 ne Gattin an mir haben, daher reiste er
 auch auf ein ganzes Jahr wieder nach Ita-
 lien, um mir Bedenkzeit zu lassen. Gott!
 was war das für eine traurige Zeit für
 mich! — Mit jedem Tage wuchs der
 blasse Neid meiner Feinde, kurz, nun
 wurde mein Schicksal ganz unerträglich,
 das Leiden überwog mein Duldungsver-
 mögen mit einem Schwergewicht, welches
 mich schon zu einer ziemlich tiefen Melan-
 cholie niederdrückte. Doch auch dieses
 Jahr gieng unter Zittern und Zagen lang-
 sam dahin. — Mein verstorbener Ge-
 mahl kam aus Italien zurück, und erneuerte
 seine Bitte um mein Herz. — Nun kostete

es mir nicht den geringsten Zwang mehr, eine Gelegenheit zu ergreifen, die mich von so vieler Schmach und unaushaltbarem Hohn gelächel befreiete. — Ich wurde also die Gattin des reichen italienischen Grafen Spinatello, ich ergab mich einem Manne, der wegen seiner Herzensgüte, wahrlich! meiner ganzen Liebe nur mehr als zu würdig war, denn nie habe ich in dieser Ehe einen Fall erlebt, bei welchem ich Reue über diese Verbindung hätte empfinden können. Immer kam er meinen Wünschen zuvor, immer war der liebevolle Inhalt seiner zärtlichen Klagen dieser: daß ich nur allzuwenig wünschte, daß ich nur allzugerings Aufopferungen seiner Liebe verlangte. — Seine ganz grenzenlose Ergebenheit für meinen Willen, seine mit jedem Tage wachsende Freundlichkeit, und sein holdes Benehmen mit mir, machten ihm eine Verjüngung möglich, die mich sein Alter ganz vergessen ließ. Nichts! nichts in der Welt war ihm für mein Ver-

gnügen zu kostbar. — Was haben nur meine beständigen Reisen für Aufwand erfordert? — Ich befand mich nie so wohl als auf Reisen, das wußte der Gute, und begleitete mich jederzeit mit der angenehmen Theilnehmung. — Zuerst reisten wir zur Weinlese nach Verona auf unser dasiges Vorwerk. — Himmel! — hätte man mirs vorher sagen können, welche Erscheinung ich zu Verona in meinem Weinberge sehen sollte, ich wäre nicht dahin gekommen. — Ich saß da einmal in einer Weinlaube, und las meinem Gemahl ein Gedicht vor, ich weiß nicht, wie es kam, daß ich über das Buch in die Allee blickte: Gott! ist das möglich? die Geister deiner verstorbenen Bekannten, deines sonstigen Geliebten und seines Freundes hier zu sehen? — Dieser Gedanke durchfuhr mich blitzschnell, und ein eiskalter Schauer gieng mir durchs Blut. Mein Gemahl merkte diese Verwandlung.

Gemahl. Was ist Dir? Du erblassest ja! —

Kind sag, was ist dir?

Ich. Ein schwindelnder Anfall! ich empfinde Uebelkeit, wir wollen ins Haus gehen.

Wir giengen die Allee hinunter, und da wir schier die Querallee erreicht hatten, erschienen mir zum zweitenmale die nehmlichen Gestalten. Ich zog mein Taschentuch und hielt's vors Gesicht, um nicht erkannt zu werden. — So lebt er noch? — Aber wie kommt er hierher? — Welche Versuchung für mich? — dachte ich, und gieng mit meinem Gemahl ins Haus. — Kaum waren wir hinein; so schickten die mir Erschienenen zum Gärtner, und ließen Trauben fordern. Hier ergriff ich die Gelegenheit, mir ein schuldloses Vergnügen zu machen. Ich nahm eine Traube, und legte ein Papier hinein mit den Worten:

Lieber Graf!

Das ist das zweite Stück des Rägels, Sie werden mehrere sehen, doch wünschte ich die Auflösung wäre schon da. — — —

Dabei beschrieb ich dem Gärtnermädgen denjenigen, welchem sie diese Traube geben sollte, meinen Gemahl aber bat ich, Verona sogleich wieder zu verlassen. — — Dieselbe Erscheinung hatte ich kurz darauf zu Venedig, wo ich zur Faschingszeit - mich damals ohne meinen Gemahl aufhielt, er war in gewissen Angelegenheiten nach Padua gereiset. — Hier gieng ich an einem schönen Nachmittage auf dem St. Markusplatze spaziren, ich kam zu einer bekannten Gesellschaft, wir setzten uns auf eine Bank, und hielten Gespräch. — Ich schreckte auf einmal zurück, alle merkten meine Veränderung, und sehen mich starr an. — Auch hier sollte ich sie sehen, die schönen Fremden, die mich, ohne es zu wissen, zu Verona in meinem Weinberge besuchten. — Jetzt gieng mein voriger Geliebter so nahe vor mir vorbei, daß das Ende seines Kleides an mir hinrauschte, doch glücklich kannten sie mich wieder nicht. Ich entschloß mich nun auf der Stelle,

Venedig wieder zu lassen. — Doch wie wunderte ich mich über mich selbst, als ich beim Aufstehen auf dem St. Markusplatz schon wieder andern Sinnes worden war, ich empfand einen unwiderstehlichen Trieb, mit meinem sonstigen Geliebten sogar zu sprechen, und ich veranstaltete deswegen eine Zusammenkunft in meiner eignen Wohnung, ich ließ sie beide auf einer Gondel zu mir holen. — Damals hatte ich das Tagebuch meiner Mutter noch nicht in den Händen, ich wußte noch nicht, daß der Freund des Geliebten mein Bruder wäre, sonst hätte ich mir die Szene angenehmer gemacht, ich hätte meinen Bruder zugleich mit Ihnen, Herr Graf, auf mein Zimmer kommen lassen, das war die einzige Ursache, die mich bewog, Dich liebster Bruder in dem untersten Zimmer so lange harren zu lassen, bis ich deinen Freund gesehen und gesprochen hatte. — Zu eben dieser Zeit ließ sich in Venedig eine Dame bei mir melden. In ihr lernte ich

eine Verwandte von dem Erzieher meines Bruders kennen. Sie war die Schwester seiner nachgelassenen Gattin. — Sie fragte sehr bedeutend nach Dir, lieber Bruder, da ich ihr aber sagte, daß sie es wäre, die mir die freudenvolle Nachricht von meinem Bruder zuerst gäbe, nie hätte ich es gewußt, daß mir der Himmel einen Bruder verborgen hätte; so schien sie traurig zu werden, da sie keinen Aufschluß von mir erhalten konnte. — Endlich entdeckte sie mir, daß der Erzieher meines Bruders, der ein deutscher Edelmann gewesen, und verschiedene Güter in Deutschland gehabt hätte, vor einigen Jahren verstorben wäre, und meinen Bruder zum Erben seiner Güter gemacht hätte, doch so, daß seine hinterlassene Gattin auf einem dieser Güter bis an ihren Tod ihren Wittwensitz behalten sollte. — Ihre Schwester hätte sich zwar alle nur ersinnliche Mühe gegeben, Dich, Bruder, und Deinen Aufenthalt zu erfahren, allein sie habe dem ohungeachtet weiter

nichts als dieses erfahren können: daß Du mit dem Herrn Grafen nach Italien gereiset wärest. Neuerlich hätte ihre Schwester an sie geschrieben, sie sollte sehen, ob Du etwa bei der Karnevalszeit in Venedig zu treffen wärest, und wenn sie Dich gefunden haben würde, Dir sagen, daß Du ohne weitem Verzug nach Deutschland kommen, und von Deinen geerbten Gütern Besitz nehmen möchtest. — Endlich gab mir diese Dame noch das diamantne Kreuz und das Tagebuch von meiner Mutter, aus welchem ich nicht nur meine, sondern auch Deine Geschichte, guter Bruder, schöpfte. — So erfreulich mir aber auch immer die Nachricht, noch einen Bruder zu haben, so vortheilhaft sie auch für Dich war; so vieles Bedauern mußte ich doch empfinden, daß ich Deinen Aufenthalt nicht wußte. Ja! hätte ich es wissen sollen, daß du mir so nahe wärest, daß ich dich schon zweimal in der Person des Baron Fringuello gesehen hätte, o so wäre

ich augenblicklich in deine Arme geeilet! Aber so war mir damals der Name Fringuello viel zu fremd, als daß er mein Herz hätte interessieren können, denn ich hatte bis dahin, und ehe die Dame zu mir kam, einen andern Namen gehabt. — Warum man mir nicht gleich meinen Geschlechtsnamen auch bei meinen Pflegeeltern schon gegeben, sehe ich bis diese Stunde noch nicht ein. — Meine Geschichte ist nun zu Ende. — — —

Oggersteil saß wie im Traume da, unzähligemal hatte er sich bei dieser Erzählung entfärbet, besonders aber heftete sich sein staunender Blick auf die Gräfin, da sie die Venezianische Zusammenkunft mit ihm und Fringuello erzählte. Die Gräfin, die ihn, so lange sie redete, beobachtet hatte, sahe wohl, daß sich sein Gesicht in Ungedult faltete, daß seine ganze Natur in Aufruhr seyn mußte, und das vermuthlich darum, weil sie nun doch schon ein

Langes und ein Breites von sich geschwätzt hatte, jedoch die wirkliche Thüre des Geheimnisses ihm immer noch nicht öffnen wollte. — Doch der Augenblick seliger Ahnung war da, vor dem der Graf Oggersweil schon so lange im dunkeln Gefühle gelebet hatte. Die Gräfin Spinatello konnte sich nun nicht länger in diesen Dämmerungen verborgen halten, sie vermochte dem Ausbruche erneuerter Liebe nun nicht länger zu widerstehen. — Mit einem Freudenseufzer, der sich aus ihrem Busen emporarbeitete, eilte sie an seine Seite mit dem Freudenausruf:

Ich habe dich wieder!

Erne heute von mir deine vorige Henriette kennen, die Dir in Wien nur unter dem Namen Henriette von Zabeck bekannt war. Dieser Graf Zabeck war mein Oheim, von

dem ich nicht lange vorher geredet habe. Ich weiß es, daß man dich mit meinem Tode betrübet hat, aber siehe Geliebter! ich lebe noch, das Schicksal giebt mich dir heute wieder. — — Der Graf lag in fieberhaftem Entzücken mit seinem Gesicht auf ihrem Busentuche, und wurde nur durch Schluchzen laut, die Stärke der Empfindungen hatte ihn ganz erschöpft. Seine Seele sank in süße Betäubung, seine Augen starrten zur Erde. — Endlich wurden die Lebensgeister durch der Gräfin sanfte Zärtlichkeiten allmählig gewecket, er sah nun wieder munterer auf.

Graf Oggersweil. Wie, Allmächtiger! wie ist das möglich, sollts etwa ein Traum seyn? — oder ist es eine Deiner göttlichen Wirklichkeiten? — —

Jetzt zeigte ihm die Gräfin den Ring mit seinem Bilde, den er ihr bei der Entführung

aus dem Kloster gegeben hatte. — Er sahe ihn an, und sprang auf:

Graf. O Gott! das ist ein Tag der Selbstbenedi-
gung! ich soll sie wieder haben,
meine geliebte Henriette? ja Allmächtiger,
das ist Dein Werk! — Dank
Dir Vater der Liebe für das kostbarste
Deiner Geschenke, das Du mir geben
wolltest! O so stehest Du nun wieder
vor mir da in Deiner ganzen Engelgestalt,
Himmliche! Ja du bist es, die meine
Seele liebet! Du sollst mir nun nicht
wieder genommen werden, Göttliche! —
Die Liebe hat mich hierher geführt,
daß ich finden sollte die Geliebte meines
Herzens. — — —

Noch einmal sanken sie einander in die
Arme, hielten sich festgeschlossen, und ihre
Wangen glüheten zusammen, und Seufzer

und Thränen und Küsse waren die fernere Sprache ihrer Empfindungen.

Gräfin Spinatello. Nun ist er nahe, der feierliche Tag, bald wird er herabschweben. Meine Zukunft wird mir eine Mutter tausendfacher Freuden seyn. Eine glückliche Stunde wird wieder eine andere erzeugen, eine Kette werde ich sehen von Freude an Freude, von Wonne an Wonne! O Seligkeit! Dank nimm auch von mir, Allvater! — —

Welchen vortreflichen Anblick gab das alles! — Es schien einer von den Augenblicken zu seyn, in welchen die Sonne die Welt zuerst begrüßte. — Bis hieher war über alles dichtes Dunkel verbreitet gewesen, und nun auf einmal ward der verhüllende

Teppich hinweg gezogen, und plötzlich sprangen die unerwarteten Freuden hervor, wovon die Geliebten mit dem innigsten Entzücken durchglühet wurden, und die auch die übrigen zum theilnehmendsten Frohsinn stimmten. — Oggersweil gab nun seinem Vater bald Nachricht von seinem Glück, worüber dieser sich außerordentlich freute. — Die beglückte Gesellschaft weilte zusammen noch einige Wochen auf dem Schlosse Lanavalla, und genoß in harmonischem Einklang die reinen Begeisterungen des schönen Landlebens. — Dann reiste Oggersweil mit Fringuello, der Theresette, und der übrigen Rackonischen Familie wieder nach Ferrara, wo sich Oggersweil im Rackonischen Hause so lange aufhielt, bis die Trauerzeit der Gräfin Spinatello völlig zu Ende war, und bis der Tag näher kam, an welchem sich Fringuello mit seiner Theresette, und Oggersweil mit seiner Henriette zugleich vermählen sollten. Der Ort, wo dies wichtigste Fest ihres

Lebens gefeiert wurde, war Lanavalla. —

Beide Familien, Fringuello und seine Gattin, und Oggersweil und seine Gattin blieben fast zwei Jahre zu Lanavalla beisammen. — Da aber des Grafen Wunsch, Deutschland wieder zu sehen, mit jedem Tage stärker wurde, und seine Gattin keinen seiner Wünsche unerfüllt lassen konnte; so kam sie ihm sogar so weit zuvor, daß sie alle ihre italienischen Güter verkaufte, und mit ihm zu seinem Vater nach Deutschland gieng. — Doch ohne ihre Freundin, Fringuellos Gattin, konnte sie auch nicht leben, sie schrieb daher an Fringuello nach Ferrara, um selbst mit ihr nach Deutschland zu kommen, und von seinen Gütern, die er geerbet, und die unterdessen ihr Schwiegervater, der alte Graf von Oggersweil, in Aufsicht genommen, selbst Besiz zu nehmen, und dann beständig bei ihnen zu bleiben. —

Hier lebten dann diese beiden Familien an der Seite des alten Grafen von Dggersweil, eines der allerwürdigsten Greise, im seligsten Gefühl himmlischen Segens, im Augenusse gemeinschaftlicher Glückseligkeit. — —

Das Vergnügen ihres jetzigen Lebens wurde auch noch dadurch vervollkommenet, daß sie einstmals in Wien bei einer öffentlichen Feierlichkeit die Karoline wieder fanden, die sonst der Gräfin von Dggersweil Kammerfräulein gewesen, als sie noch als eine Gräfin von Zadeck bekannt war, und die dann, als sie, die Gräfin, von Dggersweiln auf der Flucht wieder getrennet wurde, von der alten Gräfin von Zadeck fortgejagt wurde, sodann aber durch einen glücklichen Zufall die Gattin eines in Wien stehenden Offiziers worden war. —

Die Wonneseenen, die das Glück der Liebe diesen Familien gab, waren unendlich. — Kein Tag vergieng, an welchem nicht eines durch das andere beglückt worden wäre.

MUENCHEN



SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN

